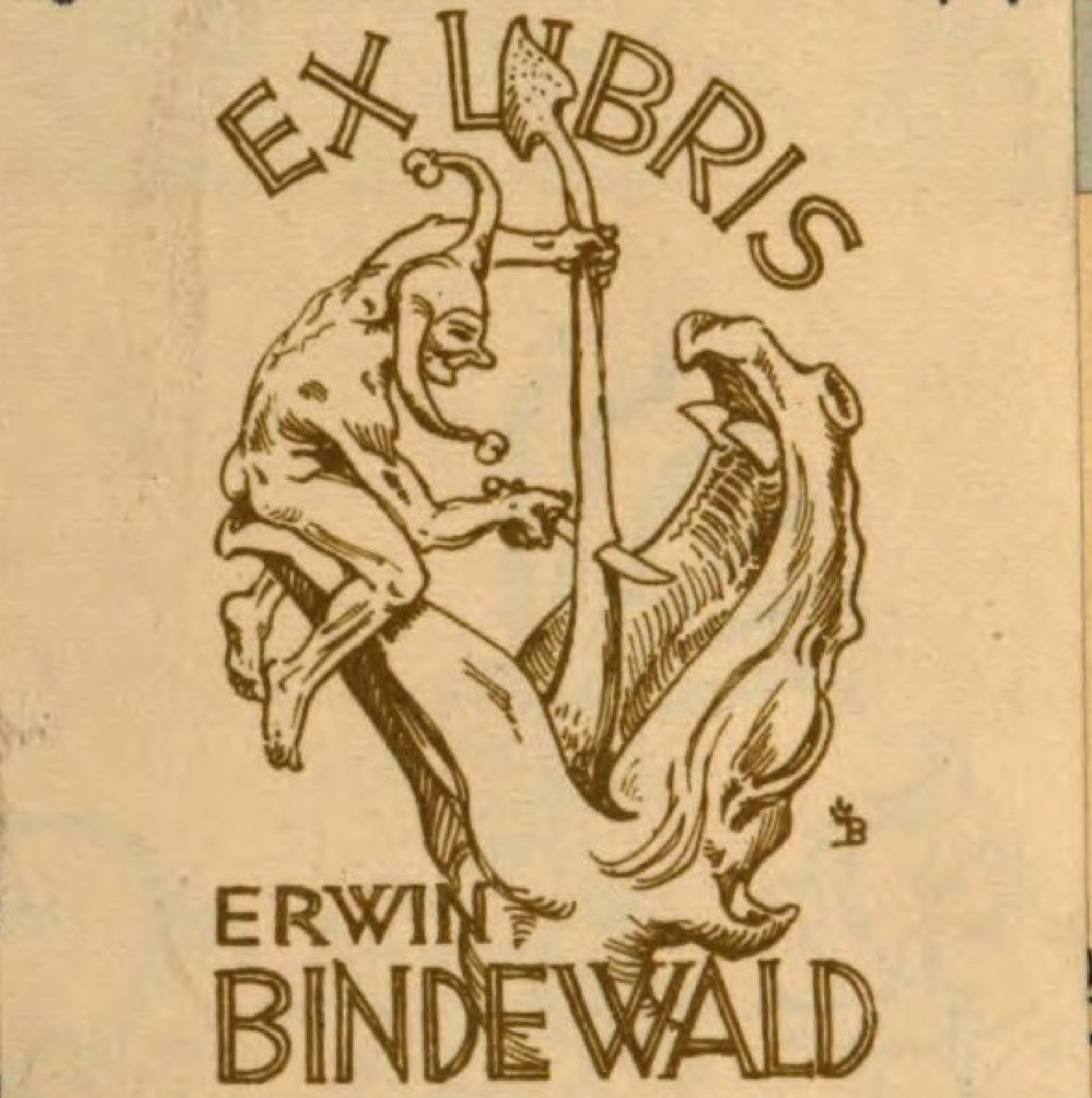
o. germ. 2059 n/1



BIBLIOTHEK AUF
SCHLOSS SÖDER

16173

797

1782
14 Bole

<36634127510017

<36634127510017

Bayer. Staatsbibliothek

Die schauerlichen Klöster im Walde

ein Ritterroman aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Ir Band.

Quedlinburg, 1823.

bei Friedrich Joseph Ernst.

A 1721134

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Gegenwärtiger Ritterroman wurde schon vor hundert und funfzig Jahren von meinem Urgroßvater, in Stunden der Muße, aus alten Urkunden zusammengetragen und bearbeitet. Er, der Günstling und Beichtvater eines deutschen Fürsten, musste diesen, wenn er von Regierungssorgen, oder von

häuslicher Noth — wozu eine junge, leichtsinnige Gemahlin die Veranlassung gab — ausruhete, mit Erzählungen von Begebenheiten der Vorzeit unterhalten, die sein aufgeregtes Gemüth zerstreuten und ihn gleichsam in eine andere Welt versetzten. Der Fürst war besonders schauerlichen Geschichten hold; und sein Beichtvater, der selbst dergleichen liebte, war unermüdet im Aufsuchen alter Urkunden und Geschichten der Vorzeit; so entstand auch dieser Ritterroman, der freilich ein altdeutsches Gewand hatte, als ich ihn unter den Papieren meines Vaters fand, aber der mir dennoch

Werth genug zu haben schien, eine neue Umhüllung zu verdienen.

Der Verfasser gesteht selbst, daß er die Namen vieler Geschlechter, welche in diesem Werke vorkommen, verändert habe, da es ihm gewagt geschienen, sie zu nennen, und er glaubte, daß eine historische Genauigkeit bei Werken von dieser Gattung eben nicht nöthig sey.

Uebrigens versichert er, daß die Erzählung dieser Geschichte den Fürsten sehr erheitert, ihn im größten Leid ermuntert

und zu schönern Hoffnungen hingeleitet habe. Daß dieses alte Werk, in seinem neuen Gewande, ein Gleiches bei den Lesern desselben bewirken möge, wünscht von Herzen

die Verfasserin.

Die schauerlichen Klöster im Walde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Die Stunde, welche der schönen Aurelia das Leben gab, wurde die Todesstunde ihrer Mutter, der sanften und schönen Agathe, der Gemahlin des starken und mächtigen Ritters Berthold von Sichtingen.

Der heftige Schmerz, den der Ritter über den frühen Tod seiner holden Gattin empfand, artete bei seiner finstern Gemüthsart in Zorn und Haß gegen das kleine unschuldige Wesen aus, das ihm geboren war, ohne zu bedenken, daß sein heftiger Charakter den mei-

sten Antheil an dieser traurigen Begebenheit hatte. „Muttermörderin!" donnerte er, wenn ihm die Amme mit dem Kinde begegnete.

Die arme Kleine wäre, ohne Vater= und Mutterliebe, der Willkühr ihrer Wärterinnen überlassen geblieben, wenn die Gemahlin des Grafen und Ritters, Hugo von Wülflingen, der dem Ritter Berthold nachbarlich wohnte, sich nicht ihrer angenommen hätte. Sie war Agathens geliebte Freundin gewesen, hatte ihr versprochen, sich des Kindleins anzunehmen, und sie hielt um so mehr ihr gegebenes Wort, als sie den Haß des Vaters gegen die Unschuldige entdeckte.

Die beiden Ritter, welche schon durch die große Verschiedenheit ihrer Gemüther von einander getrennt waren, liebten sich nicht,

und Berthold nannte Hugo, spottweise, den Hofknecht, weil er des Kaisers Freund war.

Diese gegenseitige Abneigung war schuld, daß Elisabeth, Hugo's Gattin, die kleine Aurelia nicht ganz zu sich nehmen durfte, wie sie es wünschte, weil Berthold das nicht wollte. Doch war das Kind oft Monate lang mit seinen Wärterinnen bei ihr, wenn der Vater abwesend war.

Das Kind wurde drei Jahr alt, ohne von ihrem Vater je einen liebevollen Blick, geschweige denn eine Liebkosung erhalten zu haben.

„Schafft mir das Mädel von der Burg!" rief er, wenn er nur ihre Stimme hörte.

Sein Burgpfaff, Hyronimus, freute sich

über diese Äußerungen sehr, da er vermuthete, daß der Ritter seine einzige Tochter fürs Kloster bestimmte, und selbst das Gelübde gethan hatte, sich nicht wieder zu vermählen, sondern nach einem Zug ins gelobte Land, den er im Sinne hatte, in ein Kloster zu gehen. Hyronimus gehörte zu der bekappten Schaar jener Zeiten, welche keine Gelegenheit unbenutzt ließen, lästige Erben großer Besitzungen ins Kloster zu sperren, und sich ihrer Güter, im Namen der Kirche, zu bemächtigen. Aber heuchlerisch, seinen Herrn wohl kennend, hielt er ihm das Widerspiel, wohl wissend, daß Widerspruch ihn reizte. Der Ritter sagte einst bei einem Streit über Aurelien gradezu heraus, daß er sie fürs Kloster bestimme. Der Burgpfaff stellte sich betroffen, und sagte:

„Wie? gestrenger Herr! den einzigen

Sproß Eurer theuren Hausfrau, für deren längeres Leben Ihr Eure Seligkeit gegeben hättet, wollt Ihr ins Kloster schicken! — Ich rede wider den Vortheil der Kirche, wider den meinigen — aber — — "

„Ich will kein Aber!" rief Ritter Berthold zornig — „Hört Ihrs, Pfaff! ich will kein Aber! Fort, ins Kloster soll sie, ohne Widerruf! Hinter Schloß und Gitter soll sie verblühen, die Muttermörderin! So bald, als möglich, schafft mir sie aus den Augen! Mein Entschluß ist gefasst, mein Testament gemacht. Ich nehme das Kreuz, bei den Sarazenen Ruhe oder den Tod zu suchen. Noch drei Monden harre ich hier, und ehe ich fortziehe, schafft sie auch fort."

Der Ritter ging nach dieser bestimmten

Erklärung mehrere Wochen düster sinnend umher, der Pfaff störte ihn nicht in seinen finstern Betrachtungen; er suchte sie vielmehr noch zu nähren, durch ein heuchlerisches Lob, das er Elisabeths freundlicher Sorge für Aurelien beilegte, und setzte hinzu:

„Wie wird sich Ritter Hugo's Ehegemahl grämen, wenn das Kindlein fern ist! Sie hat einen Knaben, der viel verspricht. — Wer weiß, was die Zeit brächte? — — Bei der heiligen Jungfrau! ein hübsches Pärchen!"

Wir wollen den Fluch nicht nachsagen, den der von Zorn Erglühete aussprach. Der Pfaff steckte ihm ein furchtbares Licht auf, das allen Haß seines finstern Herzens gegen Hugo hervorrief. Als er seiner Vernunft wieder mächtig war, konnte er nicht begreifen, daß

ihm dieser Gedanke nicht von selbst gekommen sey. Er sah im Geist Hugo's zukünftige Größe, wenn dessen Sohn durch eine Verbindung mit Aurelien alle seine großen Besitzungen einnahm. Diese Vorstellung quälte ihn noch mehr, als die Trauer über den Verlust seiner Gattin, und er empfand eine geheime Freude darin, diese Hoffnung zu Schanden zu machen. Er theilte den Burgpfaffen seine Gedanken mit, und sagte unter andern:

„Hört, Pater Hyronimus! kein Mensch darf erfahren, wohin das Mägdlein gebracht wird! Wählt das unbekannteste, verborgenste, in Waldung und Felsen gelegene Kloster, das Ihr auffinden könnt, zu ihrem ewigen Aufenthalt. Ihr sollt eine bestimmte Summe ein für allemal bezahlen. Da mag sie dann bleiben, bis der Tod sie heimholt. — Uebri-

gens seyd Ihr dafür unumschränkter Herr meiner Burgen, bis ich wiederkehre. Fall ich für den Glauben, so bekommt Ihr den Antheil, der Euch bestimmt ist und die Klöster das Übrige. Mein Testament liegt auf diesem Fall beim Kaiser. Den Tag vor meiner Abfahrt schafft das Mägdlein fort. Bis dahin erfahre Niemand, was vorgeht. Nehmt dies Pergament, hebt es wohl auf; es ist mein Wille, der Euch freie Hand giebt, mit Aurelien zu verfahren, wie Ihr wollt."

Der Pfaff konnte kaum seine Freude verbergen, daß ihm Alles so wohl gelungen war; doch spielte er den Überraschten und stellte sich betrübt, aber der Ritter hieß ihn gehen, ohne seine Vorstellungen hören zu wollen, welche er, wie er sagte, schon auswendig wüsste.

Den Tag vor der Abreise des Ritters brachte er dem Vater das scheidende Kind, der schon den Fuß hob, um dem Anblick zu entgehen.

„Mögt Ihr mir zürnen, gestrenger Herr!" sagte der Priester. — „Euren Segen dürft Ihr der Himmelsbraut nicht versagen." — —

„Nun ja! meinen Segen! — — aber nur der Himmelsbraut! — — Nun geht!" —

„Adelbert — Braut!" lispelte das liebliche Kind.

„Was sprichst du, Mädel?" rief der Ritter.

„Aurele Adelbert Braut!" entgegnete sie.

„Was? — Braut von Adelbert!“ rief der Ritter entrüstet. — „Heißt Hugo's Knabe so?“

„Das ist sein Name!“ versetzte der Priester.

„Das wäre so etwas!“ rief Berthold. — „Pfaff, Ihr seyd schlau, Ihr habt's gleich gemerkt. — Nun, er wird sichs wohl nicht berühmen, daß ihm ein Strich durch die Rechnung gemacht ist, sollt' ich meinen! Verwahrt sie nur fein, und wenn Ihr gefragt würdet, so wisst Ihr nicht, wo sie ist, oder sprecht, sie habe mir nach dem gelobten Lande folgen müssen.“

Den letzten Einfall des Ritters fand Hyronimus zu seinem Zweck so dienlich, daß er Berthold überredete, ihn und das Kind des folgenden Tages mitziehn zu lassen, damit es das Ansehen habe, als bleibe das

Kind bei dem Vater. In einer gewissen Gegend, wollte er sich dann von dem Zuge entfernen und die Kleine an den Ort ihrer Bestimmung bringen.

Dieser Vorschlag gefiel dem Ritter. Des folgenden Tages, nachdem der Ritter seinem Burggesinde und seinen Unterthanen, den Burgpriester, als ihren künftigen Oberherrn, während seiner Abwesenheit, vorgestellt und ihnen Treue und Gehorsam gegen denselben empfohlen hatte, zog er mit seiner Schaar, dem Kinde und Hyronimus von dannen. In einer gewissen Gegend, entfernte sich Letzterer unmerklich von dem Zuge, und eilte, mit unbeschränkter Vollmacht versehen, seine kleine Gefangene, unter fremden Namen, in einen Aufenthalt zu bringen, wo sie, nach seinem Bedünken, so gut, als aus der Zahl der Lebendigen ausgestrichen war.

Hyronimus nahm nach seiner Rückkehr die neue Würde, womit er bekleidet worden war, in Besitz, und übte seine Gewalt an allen Unterthanen desselben auf eine despotische Art aus. Das liebliche Kind wurde endlich auf der Burg und in deren Umgebungen vergessen, nur von der Wülflingischen Familie, und besonders von Adelbert und dessen Mutter nicht, welche dem Kinde so hold gewesen waren. Der Knabe, der immer mit ihr spielte, hatte Aurelien in seiner kindlichen Phantasie sich stets als seine wirkliche Braut gedacht. Die Mutter nährte diese Idee in ihm auch da noch, als die Kleine schon lange entfernt war, um das Gemüth ihres Sohnes zu allem Großen und Schönen zu entflammen, und ihn einst würdig zu sehen, die Hand des Engels zu erhalten. So wie er heranwuchs und Pläne machte, was er thun wollte, wenn

er groß und ein Ritter seyn würde, stand auch Aurelia in seiner idealen Welt. Seine Träume, in welchen er sie groß und mit aller Schönheit geschmückt sah, bestärkten ihn in den Glauben, daß Aurelia für ihn geboren sey, und daß sein Arm und sein Schwert sie ihm erringen sollten. Dieses Bild, das ihn unablässig beschäftigte, wurde zur herrschenden Idee bei ihm, und durch die Mutter, ein stets antreibender Sporn, sich zu Großthaten auszubilden und emporzuschwingen. Er verhehlte es selbst seinem Vater nicht. Dieser hatte nichts dagegen und leitete nur weise den zu kühnen Aufflug des Jünglings.

Indessen gab die mit den Jahren stärker werdende Sehnsucht nach dem Gegenstande seiner Liebe, seinem Gesicht einen Zug von Schwermuth, und seinem Wesen etwas Feier-

liches, welches der hohen und schönen Gestalt neue Reize verlieh.

Es waren dreizehn Jahr nach dem Verschwinden der Aurelia vergangen. Man hatte von einem der Schaar, welche dem Ritter Berthold von Sichtingen gefolgt und nach einer sechsjährigen Abwesenheit zurückgekehrt war, erfahren, daß Aurelia nicht in Palästina wäre, sondern, daß der Burgpfaff nur einige Tage mit ihnen gezogen und dann mit dem Kinde einen andern Weg genommen habe. Daß der Ritter Berthold kurz vor seiner Abreise schwer verwundet nach Jerusalem gebracht worden war; ob er todt oder lebend sey, wusste er nicht. Die erste Nachricht über Aurelien, überzeugte die Wülflingische Familie, daß sie in einem Kloster in Deutschland lebe, da der Burgpfaff viel zu kurze

Zeit abwesend war, als daß er sie hätte ins Ausland bringen können.

Hyronimus, der die letztere Nachricht aus dem Munde des Kreuzfahrers selbst vernahm, war voll Zuversicht, und lebte der Hoffnung, daß sein Herr nie wiederkehre; jedoch rieth ihm die Klugheit, noch einige Jahre mit dem Plan, über den er brütete, zurückzutreten. Er hatte nichts weniger im Sinn, als Bischof zu werden, da er vermuthete, daß der größeste Theil der Besitzungen ihm zufallen würde, die er jetzt verwaltete.

Als die zur Ausführung dieses Plans festgesetzte Zeit verstrichen war, wandte sich Hyronimus mit seinem Gesuch an die höhere Geistlichkeit, und diese bestürmten den Kaiser

mit Bitten und Vorstellungen, das Testament zu eröffnen und den Willen des höchst wahrscheinlich verschollenen Ritters zu vollziehen; dessen Tod ja gar nicht bezweifelt werden konnte, da er seit neun Jahren keine Nachricht von sich gegeben hatte.

Der Kaiser war indessen, trotz aller Bitten, Vorstellungen und Kabalen, nicht zu bewegen, dieser Forderung zu genügen.

Die Geistlichkeit war nun der Meinung, daß sein Freund und Günstling, Hugo von Wülflingen ihn in seiner hartnäckigen Weigerung bestärke; allein an diesen wagten sich die Schlauköpfe öffentlich nicht. Hugo war gerecht, tapfer und fromm. Er trotzte mit offener Stirn und deutscher Redlichkeit der ganzen heiligen Schaar. Da sie nicht öffent-

lich gegen ihn aufzutreten wagten, so suchten sie ihn beim Kaiser verdächtig zü machen; allein sie verfehlten ihres Zwecks; er kannte den Freund besser. Sie wollten seine Unterthanen gegen ihn aufwiegeln, das fiel noch schlimmer aus; diese kehrten sich gegen sie. Sie ließen ihn im Walde durch gedungene Räuber auflauern und er schickte die, welche er nicht niederstreckte, mit blutigen Köpfen heim. Sie wollten heimlich seine Burgen abbrennen; es wurde verrathen, und sie hatten Gott zu danken, daß er, der wohl wusste, wer ihm das Alles zugedacht hatte, schwieg. Nun hielten sie sich ruhig.

Da es nichts Anmaßenders und Übermüthigers giebt, als groß gewordene Kleine, so war denn auch der Burgpriester Hyronimus, aus einem ehemaligen Kriecher und

Heuchler, ein Tyrann geworden, da er sich als den unbeschränkten Besitzer weitläuftiger Güter ansahe. Seitdem Ritter Bertholds Tod nicht mehr von ihm bezweifelt wurde, erlaubte er sich aller Gewaltthätigkeiten. Er sammelte durch Bedrückungen aller Art, große Schätze, die er in sichere Verwahrung brachte, wenn ja seine Erwartungen ihn täuschen sollten. Niemand wagte es, ihn anzuklagen, weil sie noch unglücklicher zu werden fürchteten, wenn die bestimmte Nachricht von dem Tode des Gebieters einlaufen sollte.

Ritter Hugo hatte auswärtige Fehden zu bestehen; er konnte sich nicht um seine eignen Angelegenheiten, geschweige denn um das Unwesen seiner Nachbarn bekümmern. Adelbert, sein Sohn, that sich, an des Vaters Seite, in ritterlichen Thaten hervor. Er

hatte für seine Jugend schon unglaubliche Dinge geleistet. Er war geistvoll, redlich und tapfer, wie sein Vater, aber er übertraf ihn noch im Widerwillen gegen heuchlerische Priester, welche er in den Hyronimus hasste, der der Entführer und Peiniger seiner Aurelia war. Diese stand in der rührenden Gestalt der Kindheit vor seiner Seele. Er hätte sie mit ihren blauen, seelenvollen Augen, mit ihrem blonden, lockigem Haar, kurz, das ganze liebliche Wesen auf den Tisch malen können, wenn er der Malerkunst Meister gewesen wäre. Sie aufzusuchen, sobald nur Ruhe im Lande wäre, war sein Taggedanke und sein Traum.

Zweites Kapitel.

Endlich ward es im deutschen Reiche etwas stiller; die Waffen ruheten; die Ritter erzählten einander beim vollen Humpen ihre Thaten, und weideten sich an der Erinnerung glücklich überstandner Gefahren. Tourniere und Feste begannen am Kaiserhofe. Nur hie und da weinte ein schönes Auge um den Geliebten oder Gatten, die sich noch im gelobten Lande mit den Heiden herum schlugen. Manchem jungen, liebenden Ritter wollten die leckersten Speisen und der köstlichste Wein nicht schmecken, weil er seine Augen zur Geliebten noch nicht erheben durfte, oder weil das Schicksal sich auf andre Art dazwischen stellte.

Unter Letztern war Adelbert. Er war

mit Sieg und Ruhm gekrönt. Immer der Erste im Kampfe, verdiente er sich manchen Ritterdank, selbst von Jutta, der Kaiserstochter, aber das Alles freuete ihn nicht. Seine Aurelia schmachtete im Kloster, oder war vielleicht todt. Er hatte unter mancherlei Vorwande viele Klöster besucht, aber keine Spur von ihr gefunden. Am Kaiserhofe, wo er ein ganzes Jahr sich aufgehalten hatte, von seinem Vater und im Umgange mit vornehmen Rittern, hatte er feine Sitten genug angenommen, seinen Kummer zu verbergen. Die Feste zerstreueten ihn selten, aber schwermüthig und traurig fühlte er sich, wenn er allein war.

Seit vier Jahren war er nicht am Kaiserhofe gewesen. Jutta war damals fast noch ein Kind. Jetzt war sie achtzehn Jahr alt und zu einer hohen Schönheit aufgeblüht; aber

sie war eitel und gefallsüchtig; mit den Neigungen, welche sie einflößte, trieb sie ihr Spiel. Sie hatte den schönen Adelbert nicht vergessen, und sprach traulich mit ihm, als sie ihn wieder sah, und er däuchte ihr der Liebenswürdigste aller Ritter. Sie nahm die Huldigungen, die er ihrem Range, ihrer Schönheit, ihrem Verstande brachte, für Liebe auf. Er erröthete ja, als sie ihm, die, von ihr selbst gestickte Schärpe gab; er hatte, als er sie knieend empfing, ihr so schwermüthig in das freundliche Auge geblickt — — kurz, da sie von seinen Herzensverhältnissen nichts wusste, so nahm sie alle diese Entdeckungen für wahre Liebe auf, und da er sich gar nicht erklärte, so wurde ihr Wohlgefallen an ihm immer stärker und sie liebte ihn endlich, mit der ganzen Unbesonnenheit eines jungen und eiteln Mädchens. Alle Berge der Verhältnisse wur-

den von ihr weggeräumt. Sein Vater war ja der Freund des Ihrigen; er war mit Land und Leuten belehnt und Herr großer Reichthümer. Wie leicht konnte ihn der Kaiser zum Landgrafen oder Herzog machen? Nach dem Tode ihres Vaters wurde Adelbert selbst Kaiser. Was war denn da zu fürchten, zu wagen?

So erfinderisch, ihren Wünschen zu schmeicheln, war die Liebe in Jutta's Brust. Bis jetzt hatte sie mit den Herzen der liebekranken Ritter ihren Scherz getrieben; nun musste sie selbst seufzen, und die Nächte durchwachen. Wie sollte sie es nur anfangen, ihn allein zu sprechen? — Der Ritter war auch gar zu blöde! — Er liebte sie, das war gewiß, aber er wagte es nicht zu sagen, aus Scheu vor der Hoheit ihres Standes. Sie musste seinen

Muth beleben. Aber wie? Durch Worte oder Schrift? Bei Leibe nicht! Wer könnte sich so vergessen! Aber wie denn?

So unterredete sich Jutta mit einer ihrer Zofen, welche ihre Vertraute war.

Sie wusste, daß der junge Ritter ein großer Verehrer des Saitenspiels war; oft hatte er den Wunsch geäußert, die Zitter und Harfe so schön, wie sie, spielen zu können. Sie war in der Musik Meisterin, aber auf der Zitter war sie nicht zu übertreffen. Sie wusste auch durch den Spiegel, daß sie sehr anmuthsvoll dabei aussah. In stillem Gemach dem Ritter vorspielen, das ging für die Kaiserstochter durchaus nicht. Aber im Grünen, im Garten, wo der Ritter sehr oft verweilte, das ließ sich thun! — Von jetzt an wandelte

sie oft allein in den schattigen Alleen des Gartens, oder saß in blühenden Lauben und stimmte die lieblichsten Lieder an, die sie zum Theil selbst dichtete; denn sie war hochgelehrt, und alles dessen kundig, was damals für die höhern Stände gehörte. Mit ihrer Mutter hatte sie mehrere Jahre in Italien gelebt, wenn der Kaiser dort war; und es waren weder Mühe, noch Kosten gespart, ihr eine vollkommne Erziehung zu geben.

Adelbert hatte schon einigemal das anmuthige Spiel der Zitter und den himmlischen Gesang gehört, allein da er nicht wusste, wer da spielte und sang, so hatte er sich nie näher gewagt. Eines Abends, da die Sonne bald untergehen wollte, die Luft schwül war, und ein schwarzes Donnergewölk herauf zog, das Jutta nicht gewahrte, lockten ihn, den zur

Schwermuth gestimmten, klagende Töne näher. Noch sah er die Prinzessin nicht, aber sie hatte ihn durch die Gebüsche entdeckt. Das Lied war geendet, doch sie begann ein neues, welches lautete, wie hier folgt:

Ach, was seufzt in meinem jungen Herzen?
Unsichtbar reißt eine Fluth mich hin;
Flügel tragen mich, und süße Schmerzen
Füllen meine Brust und Geist und Sinn.

Ja, du bist es, hoher Siegsvertraute!
Lieblich in der Phantasienwelt,
Der mir Liebe gab, als ich dich schaute —
Schön bist du im Frieden, schön als Held!

Sprich ein Wort! laß an dein Herz mich sinken;
Sieh, die Hoheit weicht der Liebe Macht!
Oder laß Vergessenheit mich trinken
In der schauervollen Todesnacht.

Dem Ritter fielen diese Worte aufs Herz! daß er der Gegenstand dieses Liedes sey, kam

ihm nicht in den Sinn. Jutta wäre so unglücklich, wie du, dachte er, und von Theilnahme getrieben, ging er, ohne sich zu bedenken, hinzu, beugte ein Knie vor ihr, und sagte:

„Edles Fräulein, sollte es möglich seyn, daß Ihr mein Schicksal theiltet? Ihr, bei Eurem Liebreiz? Mich lasst klagen! Mir bleibt keine Hoffnung mehr, umsonst versucht' ichs, dem Schicksal zu trotzen — das holde Bild aus meiner Seele zu entfernen — es verfolgt mich wachend und träumend." —

Jutta reichte ihm zärtlich gerührt die Hand, welche der Ritter küsste, sie an sein Herz drückte und sagte:

„Habt Mitleid, edles Fräulein!" — —

„Mitleid, Achtung, Vertrauen und“ — Liebe wollte sie sagen, (fühlte aber doch, daß sie das nicht müßte) — „Freundschaft.“ — —

„Trost, habt Ihr vergessen, theures Fräulein.“

„Auch Trost,“ setzte sie etwas kühler hinzu. Der Ritter hätte, wie sie glaubte, Liebe sagen müssen. Sie stand auf und setzte hinzu: „Ritter, so muß uns niemand finden! Wir wollen lustwandeln. Die Sonne wird bald untergehen, dann muß ich in die Burg zurück. Allein darf ich Euch dort nicht sehen. Entdeckt Euch mir, was quält Euch? Was ist Euer Gram.“

„Edles Fräulein,“ sagte Adelbert, „Ihr würdet meiner spotten, wenn ichs Euch entdeckte.“ —

„Ich Eurer spotten?" rief Jutta, „da sey Gott vor!" —

„Ich muß fort von hier," sagte Adelbert — „suchen bis ich sie finde, und wenn der letzte Versuch misslingt — im gelobten Lande Ruhe im Kampfe suchen."

Jutta, die seiner Liebe gewiß zu seyn glaubte, fuhr „das Suchen bis ich finde," wie ein elektrischer Schlag durchs Herz. Vernichtet waren alle ihre Hoffnungen, gedemüthiget ihr Stolz, ihr Zartgefühl verletzt. — Es donnerte jetzt heftig und schwarzes Gewölk deckte den Himmel.

„Seht Ihr das fürchterliche Gewitter?" — rief Jutta schnell, ihre Verlegenheit unter Schrecken verbergend — „hört Ihr, wie der

Donner rollt? Seht, wie die Blitze zucken! wir müssen eilen! Ein andermal, edler Ritter, von Euren Angelegenheiten!"

Schnell und schweigend gingen sie durch einen dunkeln Schattengang. Ein starker Blitz, dem ein erschütternder Donnerschlag folgte, erschreckte Jutta so sehr, daß sie beinahe ohnmächtig in des Ritters Arme sank. Dieser trug sie in ein nahes Gartenhaus. Sie erholte sich, hielt ihn aber noch fest umschlungen, als Adelheid, das Hoffräulein, vor ihr stand. Jutta sprang schnell zurück und rief: „Du hast mich mehr erschreckt, als das Gewitter!"

Adelbert, der das Unschickliche ihres Beisammenseyns und die Unbesonnenheit, welche in den Worten der Prinzessin lag, tief empfand,

wollte das Hoffräulein von nachtheiligen Vermuthungen zurückbringen, und sagte, indem er der Prinzessin die Hand bot, sie nach der Burg zu führen:

„Verzeiht, edles Fräulein, daß ich Euch bei den Schrecken, den der Blitz und der harte Donnerschlag Euch verursachten, hier in das Gartenhaus trug. Wahrlich, ein großes Glück für mich, daß ich hier in der Nähe lustwandelte! Ich sah Euch sinken, und eilte schnell herbei; denn zarte Jungfrauen, wie Ihr, erschrecken leicht bei dergleichen. — Ihr verzeiht doch?“ —

Die Prinzessin verstand ihn, und sagte verbindlich: „Habt Dank, Herr Ritter! Ihr waret mein Schutzengel. Ich wäre vor Furcht gestorben, wenn Ihr mir nicht zu Hülfe kamt.“

Beide dachten ihre Sache recht gut gemacht zu haben, aber Adelheid wusste mehr, als man glaubte. Sie hatte von dem Söller den Ritter und nach ihm Jutta, in den Garten gehen sehen. Sie kannte die Gefallsucht der Prinzessin, und glaubte, daß sie auch ihn zu fesseln suchen würde. Dieses zu wissen, und noch ein Etwas, das sie selbst nicht zu nennen wusste, trieben sie auch in den Garten. Sie schlich sich durch die dunkeln Gänge, und kam in dem Augenblick, wo der Ritter zu Jutta's Füßen lag.

Ein Auftritt von dieser Art war ihr nicht neu; sie hatte dergleichen mehrere gesehen. Es betrübte sie oft, daß die Prinzessin, aus bloßer Gefallsucht, Alles an sich zu ziehen suchte, um ihren Stolz zu schmeicheln und ihren Scherz zu treiben; daß sie manchem edeln und unerfahrnem Herzen Gefühle heu-

chelte, welche sie zu theilen nie im Sinne hatte. Schmerzlich war es ihr, diesen edeln, jungen Ritter, unter der Zahl derjenigen zu wissen, die sich dem Spott der Prinzessin hingegeben. Sie hatte zwar nichts als die Worte gehört:

„So muß man uns nicht sehen!"

aber sie schloß daraus, daß dieser schöne und ernste, junge Mann auch von ihren Reizen umstrickt sey, und das quälte sie. Als sie endlich sah, wie Jutta den Ritter umschlungen hielt, und ihre unbesonnenen Worte hörte, war sie überzeugt, daß auch die Prinzessin den Ritter liebe. — Da sie noch nicht bemerkt worden war, so wurde es ihr leicht, der Prinzessin glauben zu machen, sie habe sie bei dem herannahenden Gewitter aufsuchen wollen.

Adelheid hatte sich in dem Ritter geirrt,

aber er irrte sich auch in Jutta. Er habe, glaubte er, die Achtung gegen die Kaisertochter verletzt, da er sie zur Vertrauten seiner Liebe machen wollte. Es war ihm nicht entgangen, daß sie immer kälter wurde und die trauliche Sprache des Herzens unterbrach, und er durchwachte eine traurige Nacht.

Als die Prinzessin aus dem Garten in ihr Gemach kam, ergriff eine verzweiflungsvolle Stimmung ihr Gemüth, sie nahm die Laute und sang, was das Gefühl ihr eingab:

„Schwere Donnertöne, aus den dunkeln Wettern,
Ihr habt mir der Hoffnung Sonnenlicht geraubt!
Meiner ersten Liebe Glück sah ich zerschmettern,
Fand nicht mein, das Herz, an das ich fest geglaubt.

Gute Nacht, auf ewig! schöne Blumenauen,
Wo die heil'ge Liebe ihre Kränze flicht!
Wüsten seyd ihr jetzt, bedeckt mit Nacht und Grauen,
Und der Erde Höchstes ist ein Traumgesicht.

Adelheid, die im nahen Gemach den Gesang der Prinzessin, mit den Tönen des tiefsten Schmerzes ausdrücken hörte, gingen jetzt die Augen auf. Es wurde ihr klar, die Prinzessin liebte den schönen Ritter; und er? — liebte gewiß eine Andre. Aber wem? Welche Sterbliche konnte er auf dieser Welt, der reizvollen, schönen, liebenswürdigen, geistvollen Kaiserstochter vorziehen? Sie versank in ein tiefes Nachdenken, aber es blieb ihr Alles räthselhaft.

Als Jutta ihren Gesang geendet hatte, machte sie es wie Adelheid, und setzte sich schwer aufathmend zum Nachdenken nieder. Verschmähete, oder unbeachtete Liebe ist für ein zartfühlendes, weibliches Herz der höchste Schmerz im Leben, wenn der Gegenstand derselben, in dieses Heiligthum stiller Weihe hineingeschauet hat.

Diesen Schmerz mochte Jutta empfinden. Sie glaubte bei weiterm Nachdenken, der Ritter habe ihr Herz durchschauet, da besonders, wo sie ihn bei dem heftigen Donnerschlag so fest umschlang; — und hatte sie ihn außerdem in ihrem Gesange nicht genau genug bezeichnet, um sich in dem Bilde, das sie von ihm entwarf, getreu wieder zu erkennen? —

Man sieht an dieser Voraussetzung, wie wenig die Prinzessin die Herzensdemuth des Ritters kannte, welche sie allein schon hätte beruhigen müssen. Kurz, sie glaubte es, und dieser Gedanke empörte ihren ganzen weiblichen Stolz. Einen solchen Triumph konnte sie diesem Undankbaren nicht lassen. Aber wie sollte sie das anfangen? Gekränkter Liebe fehlt es nicht leicht an Mitteln, sich zu rächen. Unter vielen andern großen Herren, die bei

den gegenwärtigen Festen sich am Kaiserhofe befanden, war auch der Landgraf von * ein mächtiger tapfrer, und frommer Fürst, der um die Kaiserstochter warb, aber schon sechs und dreißig Jahr alt war. Jutta's Vater hätte die Verbindung seiner Tochter mit diesem mächtigen Fürsten gern gesehen, aber sie hatte sich sehr dagegen gesträubt, weil ihr Herz mit Liebe für Adelbert erfüllt war. In diesem Augenblick des Kampfes der verschmäheten Liebe und des Stolzes, war ihr dieser Bewerber recht erwünscht gekommen. Eine schnelle Wahl, welche sie zu treffen gedachte, sollte den Stolz des Ritters demüthigen und seinen Triumph vernichten. Diese Idee stillte den Sturm ihres Herzens, mit ihr ging sie zu Bette, und ihr dünkte es schier auf Rosen zu liegen, indessen der arme Adelbert wie auf Dornen lag.

Drittes Kapitel.

Am folgenden Morgen ließ Jutta ihren Vater bitten, ihr eine Stunde Gehör zu schenken, welches ihr auf der Stelle bewilligt wurde. Sie erklärte ihm mit bescheidnem Erröthen, daß sie Alles wohl überlegt habe und bereit sey, sich in seinem Willen zu fügen, dem Landgrafen von * ihre Hand zu geben.

Der Kaiser freuete sich ob des Gehorsams seiner schönen Tochter, ließ sogleich den Landgrafen sein Glück kund thun, und der entzückte Bräutigam, welcher sich schnell einstellte, bat, sein Glück zu beschleunigen, da seine lieben Unterthanen schon so lange seine Vermählung gewünscht, und sich ob ihrer schönen Landesmutter höchlich erfreuen würden.

Jutta war seinem Verlangen nicht entgegen, denn sie konnte nicht früh genug sich an dem, eine Andre liebenden Ritter, rächen und seinen Stolz beugen. Die feierliche Verlobung wurde auf den folgenden Tag festgesetzt und acht Tage nachher sollte die Vermählung seyn.

Alle Fürsten und Ritter, die sich in zahlreicher Menge in der Residenz und am Kaiserhofe befanden, wurden, sammt allen edeln Frauen und Jungfrauen, eingeladen. Die Fürsten und Ritter begaben sich in den Saal, und der Kaiser hielt vom Thron folgende Rede an die Versammlung:

Fürsten, Grafen, Ritter und Edle!

Es hat sich ergeben, daß wir lange den Wunsch in uns trugen, Unsere gegenwärtige

einzige und geliebte Prinzessin Tochter, mit einem der Fürsten des deutschen Reichs zu vermählen, welche um sie geworben — denn wahrlich, es gab nicht einen von ihnen, den wir nicht werth geachtet hätten, unser Eidam zu werden. Allein der Vater hat den Kaiser zurück gesetzt, und die Tochter wählen lassen. Der Landgraf von * ist, wie Ihr Alle, tapfer, edel, großmüthig; geliebt von uns Allen; die Prinzessin Jutta hat ihn gewählt, und wir hegen das feste Vertrauen zu den anwesenden edeln Fürsten und Rittern, daß sie diese Ihre Wahl billigen, und den edeln Landgrafen von * als unsern erlauchten Schwiegersohn anerkennen. Wir werden dieses gebührend erkennen, und wenn Gott uns noch länger das Leben fristet, den gesammten Fürsten und Rittern unser Wohlwollen dafür an den Tag legen.

Uebrigens hat jeder der edeln Fürsten nach unserm Tode Ansprüche auf die Kaiserwürde, und darf keiner von Euch allen glauben, daß wir des Willens wären, den Landgrafen durch diese Vermählung Hoffnung auf unsere Nachfolge zu geben.

Der versilberte Schluß dieser Rede wirkte mächtig. Es lebe der Kaiser! es lebe das hohe Brautpaar! ertönte unter schmetternden Trompeten und Paukenschall. Allein in vieler Herzen sah es ganz anders aus. Diesem Vater, jenem Oheim, manchem jungen Ritter fuhr es durch den Kopf, oder durchs Herz. Jutta hatte ja diesem und jenem so freundlich zugelächelt und seine Huldigungen mit Wohlgefallen aufgenommen. Daß sie den Landgrafen wählen würde, hatte niemand sich träumen lassen. Dennoch schallte das: „Es

lebe der Kaiser!" aus jedem Munde; nur Adelbert blieb stumm; er konnte sich vor Erstaunen nicht fassen. Das Ehegestern und das Heute war ihm unerklärbar, und die Prinzessin, der seine Verwundrung nicht entging, triumphirte mit einem höhnenden Lächeln, das er tief fühlte, und welches ihm den Schlüssel zu ihrem sonstigen Benehmen gab. Er dankte Gott und allen Heiligen, daß er ihr sein Herz nicht aufgeschlossen hatte, da er das ihrige enthüllt sah.

Adelheid hatte eben so wenig von ihrem Erstaunen zurück kommen können, als sie gestern von der Kaiserin Jutta's schnelle Wahl erfuhr, und sich an die Auftritte im Garten und an den schwermüthigen Gesang erinnerte. Endlich wurde es ihr klar; die vernichteten Hoffnungen ihrer Liebe, hatten Jutta schnell

zu dem Entschluß gebracht, den Landgrafen zu wählen, den sie nicht liebte. Arme Jutta! armer Landgraf! seufzte Adelheid. Ihr schönes Herz, das Jutta so oft durch Spott und Laune gekränkt hatte, erweichte sich für sie und beklagte ihrer Liebe leeres Leben, das sie führen würde.

Am Verlobungstage sah Adelheid in Jutta die glücklichste Braut. Ihre Augen strahlten von Heiterkeit und Muthwillen. Die sanfte, aber ernste Adelheid konnte sich aus dieser Verwandlung wieder nicht herausfinden. Sie sah auf Adelbert; ihre Blicke begegneten sich. Er sah schwermüthig aus. Ein dunkles Gefühl, das sie lange mit sich herumgetragen, seitdem sie Adelbert kannte, wurde auf ein Mal hell in ihr. Der Kaiser hatte ihr am Morgen die Backen gestreichelt, und gesagt:

„Meine Adelheid soll auch nicht leer ausgehen!“ Wie, wenn der Ritter sie liebte? Wenn er etwa gar bei der Prinzessin um ihre Hand geworben hätte? — Ja, ja, daher kam der vernichtende Blick, den Jutta auf sie warf, ihre Verschlossenheit, ihr rascher Entschluß! — Aber wie könnte das seyn? dachte sie wieder. Sie hatte nicht den mindesten Beweis von der Zärtlichkeit des Ritters gegen sie, als den Blick, der aber vielleicht ganz absichtslos dem Ihrigen begegnet war. Wie durfte sie ihre Augen zu diesem reichen, schönen Grafen Sohn erheben? Sie war ein armes Fräulein, durch die Güte der Kaiserin mit Jutta erzogen. Sie führte den Namen von Zähringen, hatte aber nie ihre Ältern gesehen, noch von ihnen gehört. Über ihre Geburt lag ein undurchdringliches Dunkel verbreitet; dieses hatte ihr manche traurige Stunde gemacht, ihr viele Thränen

gekostet. Dazu kam ihre drückende Lage. Jutta, deren Gemüth dem ihrigen so ganz entgegen gesetzt war, die alle ihre Launen an ihr ausließ, sie bald zur Vertrauten machte, bald sie mit abschreckender Kälte zurückwies, that ihr oft weh, nur die Güte des Kaisers und die mütterliche Liebe der Kaiserin trösteten sie, und verhießen ihr bessere Tage, wenn Jutta vermählt seyn würde; denn Adelheid sollte an Jutta's Statt bei der Kaiserin bleiben.

Des folgenden Tages, als der Kaiser mit seinem Freund Hugo von Wülflingen sich über wichtige Angelegenheiten besprochen hatte, und der Graf sich entfernen wollte, sagte der Kaiser:

„Hugo, ich habe ein Geheimniß auf dem Herzen, das niemand weiß, als die Kaiserin.

Wenn ichs Euch entdecke, so seht mich immer-hin, als einen fehlerhaften, unvollkommnen Menschen an, aber beurtheilt mich gelinde, als ein Freund. Es giebt auch in dem Leben guter Menschen schwache Stunden, über welche man bei reifern Jahren gern einen Schleier werfen möchte. Das Rühmen sey fern von mir! aber Ihr wuchset mit mir auf, Ihr kennt mich wie Euch selbst, und wisst, daß ich immer strenge gegen mich selbst, duldsam und nach-sichtig gegen Andre war. Ich liebte meine Gattin und das Sakrament der Ehe war mir heilig.

Auf einem Zuge nach Sachsen, rettete ich ein Fräulein, Adelheid von Meißen genannt, aus Räubershänden, die Schönste aller schönen Sachsinnen. Sie wusste nicht, wer ihr Retter war, aber ihre Dankbarkeit kannte keine

Gränzen. Sie war älternlos, hatte ihre erste Jugend in einem Kloster verlebt und sich auf die Burg des Vormundes begeben sollen, dessen Sohn sie zur Ehefrau bestimmt war, und wurde geraubt. Sie hatte kein Vermögen, aber auch keine Neigung für das Klosterleben und keine Liebe für ihren Verlobten; wo sie hinkam, war ihre Welt. Ich führte sie auf eine meiner Burgen im Sachsenlande, und sagte ihr Schutz und Versorgung zu. Ich dachte, sie meiner Gemahlin als Hoffräulein zu senden, aber die Kriegsunruhen verhinderten mich daran. Um ihr Vertrauen zu gewinnen, gab ich mich für einen Ritter aus, und gebot Allen denen, welche ihr nahe kamen, sie in diesem Glauben zu bestärken. Das Kriegsgetümmel hielt mich in dieser Gegend mehrere Monden auf, und ich ritt während dieser Zeit oft nach der Burg, meine schöne Gerettete zu

besuchen. Ihre Dankbarkeit gegen mich, hatte sich in Liebe verwandelt; das wurde mir klar; und ich hätte wegbleiben sollen, aber ich liebte das holde Fräulein selbst, und vergaß meine Pflicht. Der Krieg zog sich nach Schwaben, und ich machte sie zuvor zur unbeschränktesten Besitzerin der Burg und trennte mich mit großem Leid von ihr. Als ich aus dem Schwabenlande zurückkehrte, war sie schon nicht mehr. Sie hatte mir eine Tochter geboren, die in der heiligen Taufe, nach ihrer Mutter, Adelheid genannt wurde. Ich legte ihr den Namen von Zähringen bei und war untröstlich, ein so holdseliges Wesen durch eine unrechtmäßige Liebe aufgeopfert, und meinem Ehegemahl die Treue gebrochen zu haben. Euer würdiger Oheim, Bischof Bruno von Wülflingen — dem Gott eine fröhliche Urstätt verleihen möge — tröstete mich. Er nahms auf sich, mir Ver-

zeihung von meiner Ehefrau Bertha auszuwirken. Das engelgute Weib verzieh mir nicht allein, sondern machte mich auch selbst wieder mit mir einig. Sie nahm das Kind zu sich, und als sie hierauf die Jutta gebar, erzog sie beide Kinder miteinander. Das Hoffräulein, Adelheid von Zähringen, die Ihr kennt, ist diese meine natürliche Tochter. Noch weiß sie nicht, wer sie ist, und soll es auch eher nicht erfahren, bis ich sie nach ihrer Neigung glücklich verheirathen werde. Ihr Besitzthum ist die Burg im Sachsenlande, mit den dazu gehörenden Gütern, die ich ihrer Mutter geschenkt hatte, ohne das, was mein Ehegemahl, welche ihr mütterlich gesinnt ist und ich als Vater noch hinzuthun werden.

Adelheid wird eine gute Hausfrau; sie hat das Herz und den Verstand ihrer Pflege=

mutter, der Kaiserin Bertha. Nach der Vermählung unserer Tochter Jutta, bleibt uns nichts angelegentlicher zu thun, als Adelheid gut zu versorgen, und wir haben unsre Wahl auf den jungen Ritter Adelbert, Euren Sohn, geworfen. Sprecht, Ritter! wollt Ihr die edle Jungfrau, die Tochter Eures Freundes, zu Eurer Schnur annehmen?

Mein erlauchter Freund — entgegnete der biedre Hugo — Ihr habt mich Eures Vertrauens gewürdigt, und ich erkenne diese Huld dankbar und demüthigst; allein ich bin schier betroffen, ob der Gnade meines Kaisers und Herrn, und darfs nicht verhehlen, daß mein Sohn seit seinem neunten Jahre — lacht nicht gnädigster Herr, wenn ichs sage — ein Kind liebt, das vielleicht nicht mehr unter den Lebenden weilt. Die Sache ist folgende:

Adelbert spielte als Knabe mit der kleinen Tochter des Ritter Berthold von Sichtingen, meines Gränznachbarn. Der Vater konnte das unschuldige Kind nicht leiden, weil dessen Geburt seiner, von ihm abgöttisch geliebten, Ehefrau den Tod brachte. Der Burgpfaff, ein schlimmer Gast, unterhielt und nährte seinen Haß gegen die Unschuldige, weil ihm der Reichthum des Ritters und die schönen Besitzungen in den Augen stachen. Der Ritter ging, wie Ihr wisst, ins gelobte Land. Seine Tochter, welche damals drei Jahr alt war, wurde von dem Burgpfaffen fortgeschafft, und man hat seitdem weder Kunde von dem Vater, noch von der Tochter erhalten. Das Gerücht geht, die Tochter sey in ein Kloster gebracht, und der Ritter gestorben; doch bleibt beides unverbürgt. Ehe der Ritter Deutschland verließ, hat er seinen Burgpriester Hyronimus zum

Verwalter seiner Güter eingesetzt. Niemand darf Rechenschaft von ihm fordern, und da er ein Schalk ist, so erlaubt er sich die ärgsten Bedrückungen. Man glaubt, daß das Testament des Ritters, das in Eurem Archiv liegt, ihn und die Klöster zu Besitzern seiner Güter gemacht hat, und daher schweigen die gequälten Unterthanen, weil mit der Geistlichkeit nicht gut Kirschen essen ist. — Ihr, erlauchter Kaiser, habt Euch bis jetzt — trotz aller, von der Klerisei angeführten Gründe, — geweigert, das Testament vollziehen zu lassen, und Ihr habt weise gehandelt. Ich glaube, daß Sichtingen noch lebt und wiederkehrt. Die Geistlichkeit würde dann nichts heraus geben und er ein Bettler seyn. Aurelia, die Tochter, ist, wenn sie noch lebt, bereits zur Jungfrau aufgeblühet; denn es werden schier dreizehn Jahre, als Ritter Berthold das Kreuz nahm. Mein

Sohn, der, sammt der Mutter, das Kindlein nicht vergessen konnte, und durch Letztere das süße Bild in der Erinnerung fest hielt, sah oft — wie er mir gestanden — Aurelien im Traum, wie sie mit ihm aufwuchs und in seinen Jünglingsjahren, als eine vollendet schöne Jungfrau ihm erschien. Selbst während den Kriegszeiten hat er nichts unversucht gelassen, sein Traumbild aufzufinden, das er, wie er behauptet, unter Tausenden erkennen würde; aber bis jetzt ist Alles vergebens gewesen. — Was kann ich dabei thun? Soll ich ihn zwingen, sie zu vergessen? Ich sage selbst, es ist Thorheit; allein da er ein guter Sohn, ein wackrer Streiter ist, da Ihr selbst, mein erlauchter Kaiser, ihn so hoch ehrt, ihn zu Eurem Eidam machen zu wollen, so muß ich ihn noch eine Weile gewähren lassen, bis die eigne Vernunft ihn wieder ins rechte Gleis

bringt; ich würde mit Gewalt nichts bei ihm ausrichten, als ihn noch schwermüthiger zu machen, und das fällt mir schwer für das einzige Kind. Aber urtheilet nun selbst, gnädigster Herr, über meinen Kummer, der durch Eure mir dargebotene Gnade noch vermehrt wird.

Habt Euch darüber nicht in Sorgen, mein treuer Wülflingen, versetzte der Kaiser. Es darf nichts unversucht bleiben, Sichtingens Tochter wieder aufzufinden. Lebt sie noch und ist Eures Sohns würdig, so soll er sie haben. Ist sie todt, so bleibts bei meinem Anerbieten. Die Wülflinge dürfen nicht aussterben. Aurelie, oder Adelheid! dabei bleibts.

So schieden sie mit traulichem Handschlag.

Viertes Kapitel.

So vernünftig Adelheid auch über die Unmöglichkeit einer Verbindung mit ihr und Adelbert nachgedacht hatte, so konnte sie dennoch bei der verlängerten Anwesenheit des schönen und schwermüthigen Ritters, der Liebe den Eingang in ihr Herz nicht wehren. Er war ja mit allen ihren sanften Tugenden so befreundet; er war so bescheiden, so demüthig, so anspruchlos, und dabei so edel, brav und tapfer. Doch sie liebte er nicht, das sah sie und sie suchte daher diese zarte Neigung für sich selbst, aber noch sorgfältiger für Andre zu verbergen.

Der Kaiser hielt Wort. Sobald die Vermählung der Jutta mit dem Landgrafen voll-

zogen, und sie mit ihrem Gemahl fort war, wurde keine geheime Nachforschung unversucht gelassen, die verlorne Sichtingische Tochter aufzufinden; doch vergebens waren alle Bemühungen und fruchtlos alles Suchen. Adelbert verzweifelte endlich selbst an ihrem Daseyn, und suchte, da er sah, daß seine Schwermuth den Vater betrübte, sich von seinem Phantasiebilde los zu machen. Der Vater, welchem das Bestreben des Sohns, seine Lieblingsidee aufzugeben, nicht entging, wollte ihm noch einige Zeit gewähren lassen, ehe er ihn mit dem Anerbieten des Kaisers bekannt machte.

Eine Kapelle, welche der Kaiser in seiner Burg hatte erbauen lassen, war vollendet und sollte eingeweihet werden. Der Graf von Wülflingen und sein Sohn Adelbert wurden

dazu eingeladen. Die Kapelle war für jene Zeiten prächtig gebauet und anmuthig verziert. Große gothische Fenster mit Bildern von Märtyrern und Heiligen und betenden Rittern, Frauen und Kindlein, Kreuzen mit dem Heiland und Zionsburgen, gar heiter und buntfarbig bemalt, unterhielten ein schauerlich angenehmes Helldunkel in dem kleinen Dom und die artigen Schildereien, womit das Innere desselben, von einem welschen Meister geschmückt war, zogen die Seelen zur frommen Andacht hin, und erweckten heilige Empfindungen in jeglicher Brust.

Adelbert hatte die Nacht vor der Einweihung der Kapelle von Aurelien geträumt, welches lange nicht geschehen war, und seine ganze Sehnsucht nach ihr war wieder erwacht. Mit tief betrübtem Gemüth, betrat er Gottes

Tempel, und hoffte hier Ruhe zu finden. Die heilig geschmückte Kapelle, in der er sich befand, die Weihe derselben, der himmlische Gesang, der knieend betende Kaiser, mit seiner Fürsten Schaar in glänzender Pracht, das magische Helldunkel, das ihn umdämmerte, zogen ihn himmelwärts, und es dünkte ihm, als ob die Heilige, vor der er lag, im eignen Licht erglänzte, näher vor ihm träte und mit den Engelszügen seiner Aurelia ihm Trost und Hoffnung brächte. Er genoß ein langes unnennbares Entzücken. Die Fußtritte der Ritter und Frauen, welche nach geendeter Feier die Kapelle verließen, brachten ihn wieder zu sich selbst, aber er konnte die liebliche Gestalt der Geliebten nicht vergessen, welche sich ihm in dem Bilde der Heiligen gezeigt hatte. Das Bild stellte den Gruß des Engels an Maria vor. Er betrachtete es jetzt mit ungeblendetem Auge

und wurde von einem freudigen Staunen ergriffen, als er in der ganzen Gestalt, der Haltung und den Zügen der heiligen Jungfrau, sein geliebtes Traumbild erblickte. Er glaubte noch, es sey ein Blendwerk und traute seinen Augen nicht, als der welsche Meister, der lange den entzückten Jüngling mit Wohlgefallen betrachtet hatte, zu ihm trat, und ihn fragte, was ihm so an dem Bilde gefalle? — Der Ritter versetzte, daß ihm das Bild der Jungfrau bekannt sey und ihn fessle.

Ich sollte kaum glauben, edler Ritter, entgegnete der Meister, daß die Jungfrau, welche zu diesem Konterfei mir gedient hat, Euch bekannt seyn könnte, da ich selbst nicht einmal recht weiß, wie ich dazu gekommen bin.

Des Ritters Neugierde wurde rege, und da der Künstler selbst Wohlgefallen an dem schönen Jüngling fand, und einen Jünger Johannes nach ihm zu malen gedachte, wenn er ihn dazu bewegen könnte, so versprach er, unter der Bedingung, sich malen zu lassen, ihm Alles zu erzählen, was er von dem Original des Bildes wüsste. Der Ritter versprach, was der Meister verlangte und dieser begann also:

Ich heiße Lukas von Städel und bin ein deutscher Edelmann. Als der jüngste von drei Brüdern, sollte ich ein Pfaff werden, aber das Klosterleben gefiel mir nicht; ich entlief zu des Kaisers Heer, wurde ein Reutersknecht und zog mit nach Italien. Da ich alles konterfeiete, was ich sah, und mir die Gunst der Soldaten erwarb, durch Heiligen Bilder, die

ich machte, und auch Geld damit verdiente, so ließ ich nach ein Paar Jahren das Kriegswesen liegen und ging mit einem Ritter nach Rom, um noch mehr zu lernen. Ich traf hier einen Meister, der höchlich verwundert war, ob der Dinge, die ich machte. Er unterwies mich ferner, und als ich einst einen heilgen Stephanus, nach einem jungen schönen Ritter, wie Ihr seyd, konterfeiet hatte, und der Papst es sah, und ihn mir für vierhundert Goldgulden abkaufte, so war der Meister schier betreten, ob solchem Glück, und wollte mich nicht mehr unterweisen. Ich ließ ihn und wurde selbst Meister. Ich hatte bald mehr Arbeit, als ich fertigen konnte und erwarb großen Ruhm. Vor drei Jahren, sandte der Kaiser ein Schreiben an mich, und entbot mir zu kommen, Schildereien von Heiligen für die Burgkapelle zu fertigen. Die Bildnisse

waren mit vom Bischof Otto von Bamberg vorgeschrieben, und da es fürs Vaterland galt und für den Kaiser, den ich liebgewann, so hatte ich vor, etwas sonderliches zu machen. Der Engelsgruß an die heilige Jungfrau, nahm mein ganz Gemüth ein; aber kein Frauengesicht von Allen, die ich sahe, wollte die Holdselige mir geben, so wie ich sie dachte. Still und düster begann ich meine Reise und grämte mich darob, daß ich das Gottliebreizende nicht zu finden vermochte. So kam ich nach Deutschland und traf einst gegen Abend eine wilde Gegend, wo ich irre ging, und ein großer Wald nahe war. Ich stieg eine Anhöhe hinauf; aber ich sah weit und breit kein Dorf, oder Stadt, und in den Wald mocht ich nicht hinein, aus Furcht vor Diebsgesindel. Mich quälten Hunger und Durst, aber was halfs? ich musste im Freien rasten, um nur des Lebens zu wahren.

Es ward Nacht, da hörte ich ein Glöcklein läuten im Walde; ich dachte wohl, daß es aus einem Kloster herschallte, und freuete mich darob für den kommenden Tag. Ich wollte eben zum Ausruhen niedersetzen, als ein Rittersmann die Höhe herauf kam und mich ins Kloster zu gehen hieß. Ich konnte ihn beim Mondschein eben betrachten, und freute mich ob der großen und kräftigen Gestalt, des strengen und doch leutseligen Angesichts, das wohl nie sich vom Feinde abgewandt hatte — kurz, Ritter, es war ganz ein Mann, wie Graf Hugo, Euer Vater, so von Gestalt und Gesicht. Ich fürchtete den Wald nicht mehr, als ich den Ritter sah, und wir gingen hart und rüstig neben einander still fort. Ich fragte endlich nach dem Kloster; er sagte, ich sollte dort eine Schilderei machen von Sodoms und Gomorra's Untergang, und eine

von der Sündfluth. Ich forschte, woher er wüßte, daß ich ein Meister der Kunst sey? Er aber antwortete nicht, und wir standen am Klosterthore. Er ging von dannen, und ich blieb allein. Das nahm mich Wunder. Ich wartete eine Weile, dann pochte ich scharf, und ein Pfäfflein schloß auf. Er verwunderte sich ob meiner Erscheinung, und sagte, ich sey der erste Wanderer, der hier rasten würde, und wie ich hierher gekommen sey? Ich erzählte von dem Ritter und was er mir gesagt. Das Pfäfflein horchte mit offnem Munde, ward geisterbleich und schwieg. Ich erhielt, was ich bedurfte und warf mich ermüdet aufs Lager.

Des folgenden Morgens ward ich von den Mönchen befragt, musste den Ritter konterfeien und seine Worte ansagen. Der Prior

und Andre erblichen, wie das Pfäfflein am Abend, und ich merkte, daß das, was ich berichtet, nichts Gutes zu bedeuten hatte. Der Prior, welcher fürchten mochte, daß ich dem Kloster ein bös Gerücht machen könnte, nahm mich allein, und sagte: Ein benachbarter Ritter sey dem Kloster feind und spiele ihm allerlei Possen. Meine Erzählung habe die Mönche erschreckt. Er wolle mit mir nach dem nahen Frauenkloster gehen, wo ich eine Schilderei vom Heilande machen solle, wie er das Volk lehrt; sollte mir aber von dem Ritter nichts merken lassen, um die Klosterfrauen nicht zu erschrecken.

Wir gingen, und ich fing nach zwei Tagen meine Arbeit an. Die Klosterfrauen, die Novizen und Kinder, die hier gelehrt werden und die Kostgängerinnen, machten den Volks-

haufen, und knieten im zierlichen Halbrunde reihenweis vor mir. Unter den Novizen gewahrte ich das Engelbild, ein blutarmes Kind, von dreizehn Jahren, das von der Gnade des Klosters lebte, und Klara hieß, wie die Äbtissin mir sagte. Um des Engels willen, konterfeite ich das Bild so schön, wie noch keins gelungen war; denn ich hatte ja das Konterfei der heiligen Jungfrau, an die der Gruß des Engels gerichtet war, gefunden. Ich nahm von ihr insgeheim die Schilderei für mich, und Ihr seht sie hier vor Euch, die Euch bekannt zu seyn dünkt, und vor der Ihr gekniet habt.

So endete der Maler seine Erzählung von der Heiligen, und der Ritter verwundert über das, was er hörte, fragte den Künstler, ob er ihm wohl den Weg nach diesem Kloster beschreiben wollte? Der Künstler antwortete:

So wenig ich den Weg zum Himmel oder zur Hölle weiß, eben so wenig vermöchte ich je den Weg dorthin wieder zu finden. Höret nur, wie es mir erging: die Schilderei fürs Kloster war nur eben angelegt; aber das der holdseligen Jungfrau hatte ich in einsamen Stunden gefertigt. Spät in der Nacht hatte ichs zum Beschauen vor mir liegen, und in heiliger Liebe entbrannt für das Ebenbild der Gebenedeiten, dachte ich, wie es so viel besser sey, wenn die holde, arme Jungfrau eines wackern Mannes Ehefrau würde und zur Schau der Menschen und der Engel leben und wirken könnte.

Indem ichs denke, knarrt stracks meiner Zellen Thür und der mir wohlbekannte Rittersmann tritt herein, heißt mir flugs meine Geräthe einpacken, das Bild zusammenrollen

und mit ihm gehen. Ich thue, wie er's gebeut; alle Thüren waren geöffnet, und er führt mich in die Nacht hinaus. Wir gehen über Höhen und durch Gründe, durch Feld und Wald. Als der Morgen grauete, war ich auf ebner Straße. Jetzt brach der Ritter das Schweigen und sagte: „Jetzt gehe, wohin du gerufen bist!" und schied von mir. Ich ging eine Strecke fort, und als ich mich umsah, war er verschwunden.

Der Ritter senkte das Haupt, und wusste nicht, ob er dieser wundervollen Aussage glauben sollte. Und doch war das Traumbild der kräftigste Widerleger aller seiner Zweifel; denn es stand ja, durch die Kunst geschaffen, hell vor ihm. Die Jahre trafen zu. Daß sie arm war, wunderte ihn nicht; denn der Schalk Hyronimus würde wohl, dachte er, sie für

eine arme Waise ausgegeben haben, und das Geld, was ihm Aureliens Vater für ihren Unterhalt wahrscheinlich gegeben, selbst behalten haben. Sie war also da, aber wo sollte er sie suchen? Seine stille, schwermüthige Liebe war bei der Erzählung des Meisters und beim Anschaun des Bildes von Neuem entglüht, und wurde endlich zur Leidenschaft. Er erklärte seinem Vater, da jetzt keine Fehde zu bestehen sey, so wäre er entschlossen, sich zu rüsten, um ernstlich die Verlorne aufzusuchen.

Mit kaiserlicher Vollmacht versehen, nach Gutbefinden zu handeln, der Widersetzlichkeit zu drohen, sie auch zu züchtigen; und vom Vater mit einem goldnen Schlüssel ausgestattet, der auch Klosterthore aufschließt, wollte er, wenn der Meister sein Johannisbild vollendet hätte, aufbrechen, als von allen

Seiten Nachrichten von neuen ausgebrochnen Streitigkeiten im Reiche einliefen. Der gute Kaiser hatte das ganze Heer der Klerisei wider sich. Unter seinen Vorgängern, die ewig mit den Päpsten im Streit lebten, hatte sich die Geistlichkeit viele Mißbräuche zu Schulden kommen lassen. Bei seiner Thronbesteigung erhoben die, von den Anmaßungen der Bischöfe und Prälaten beeinträchtigten Fürsten und Ritter, ihre gerechten Klagen. Der Kaiser, dessen Wahlspruch war: „Jedem das Seine!“ konnte nicht auf einmal alle Beschwerden abhelfen; was ihm möglich war, glich er aus, und wo er nicht öffentlich handeln konnte, da gab er Winke. Mancher Fürst oder Burgherr, der sie klug benutzte, kam wieder zum Besitz seines rechtmäßigen Eigenthums. Allein jetzt, wo Alle des Krieges und der Unruhe müde waren, wurden die Bischöfe und Kloster-

herren wieder keck; sie zettelten Meuthereien an, wiegelten die Unterthanen auf, erhoben Streit über Gränzen, Triften u. dgl., und fingen sogar an, hie und da Gewaltthätigkeiten auszuüben. Übelgesinnte Fürsten, Raubritter und solche, die nichts zu verlieren hatten, gesellten sich zu ihnen.

Bei diesen Nachrichten loderte Adelberts Rittersinn wieder zur lichten Flamme auf. Er konnte jetzt seine Aurelia nicht aufsuchen, wie er gewollt hatte. Viel Blut würde fließen, das sah er voraus; aber die Rechte des Vaterlandes, des Kaisers und der Ritterschaft zu schützen, war ihm seine erste und heiligste Pflicht. Die Liebe selbst hatte einen großen Antheil an seiner Kampflust; sie befeuerte ihn zur Tapferkeit.

Wie manche beispielswürdige That würde ungeschehn geblieben oder mißlungen seyn, wenn Liebe, Ruhmdurst oder Rache nicht die Triebfedern dazu waren. Die neueste Weltgeschichte giebt uns redende Beweise davon. Wunder geschahen, im Gefühl der Würde alter, deutscher Tapferkeit. Die gelähmte Kraft erhob, begeisterte sich, kämpfte, siegte und schüttelte das schmähliche ausländische Joch ab, das noch entehrender war, als das ehemalige Römerjoch. So waltete der gerechten Rache fressendes Schwert. Aber auch die Liebe hatte vielen Antheil an diesem unsterblichen Siege. Mancher Jüngling durfte das Auge nicht zu der Geliebten emporheben; aber der heilige Vaterlandskampf weihete ihn zu diesem Rechte. Freilich ward auch manches zarte Band grausam zerrissen. Der Verlust bleibt Verlust; ob die Myrthenkröne oder der Lorbeerkranz auf

dem Sarge zitterte. So manches ergraute Älternpaar, das den Liebling, vielleicht den Einzigen, verloren, so viele Wittwen und Bräute, die ihrem Jammer fast unterlagen, so viele tausend verwaiste Kinder, werden noch lange den Gatten, den Erwählten, den Versorger vermissen. — Dieses Weh und Erdenleid wird bleiben, ehe nicht die gesammte Menschheit den Werth des innern Friedens erkennen lernt, und sich denselben mit der Menschenliebe zu eigen macht; alsdann erst mag und kann sich ein ewig dauernder Friede von Außen gestalten.

Fünftes Kapitel.

Der größeste Theil der Edeln vereinigte sich mit dem Kaiser, dem Unwesen der Klerisei zu steuren. Schlachten wurden gewonnen und verloren. Adelbert zählte die Tage nach den Siegen, welche er erfocht. Er wurde ein gefürchteter Held, und der Kaiser zählte ihn mit Recht zu den ersten Stützen des Reichs. Je hartnäckiger der Widerstand war, desto höher entflammte sein Heldenmuth. Die Pfaffen wurden gezüchtigt, ihre Anhänger überall geschlagen, viele Raubburgen zerstört und die Bischöfe und Prälaten mussten mit dem zufrieden seyn, was man ihnen gutwillig ließ. Sie trösteten sich mit der Zukunft, einst durch den Blitz des Bannstrahls das wieder zu erhalten, was der tapfern Ritter Schwert ihnen ge-

nommen. Dem Ritter Adelbert schwuren sie insgeheim Tod und Verderben, weil ihnen dieser am meisten geschadet hatte.

Während dieses so schnell geendeten Krieges, der nicht über vier Monate dauerte, hatte Adelbert mit einem Ritter, Namens Brennungen, den er im Kampfe das Leben gerettet und der sein Freund geworden war, unter fremden Namen, manchen Streifzug zu den Klöstern unternommen. Seine Absicht war, Kunde über Aurelien einzuziehen. Da er die Klostergesetze nicht verletzte, sich keine Bedrükkungen erlaubte, so wurde ihm zu keinem derselben der Zugang versagt.

Auf einer dieser Streifereien, gerieth er mit seinem Freund und Gefolge, nahe an der böhmischen Gränze, in eine schauerliche

Wildniß. Gewässer, die von den Bergen stürzten, rauschten um sie her, und die Waldung wurde endlich so dicht, daß sie absteigen und ihre Pferde führen mussten.

Sie wussten nicht, wo sie waren, und um zu versuchen, ob sie nicht einen Ausweg oder ein Dorf entdecken könnten, bestiegen Adelbert und sein Freund eine Anhöhe, von welcher sie mehrere große Gebäude entdeckten, die nicht sehr entfernt von einander lagen und welche sie für Klöster hielten. In gänzlicher Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, in einer schauerlich wilden Gegend, von Felsen und Waldung umschlossen, hätte man keine menschliche Wohnung zu finden geglaubt. — Die Ritter zogen nach der Gegend hin und trafen bald einen gebahnten Weg, der aber nicht nach den Gebäuden, sondern zu einem Dorfe führte, das vor dem Walde lag.

Adelbert erkundigte sich bei den Dorfbewohnern nach jenen Wohnungen. Man sagte, daß sie zwei Mönchs- und Nonnenklöster ausmachten. Auf weiteres Nachfragen der Ritter erzählten die Leute, daß sie durch Geisterspuk so verrufen wären, daß kein Wandrer und kein Dorfbewohner sich ihnen am Abend zu nahen wage. Adelberts Leuten standen bei den schauerlichen Geschichten, welche sie davon hörten, die Haare zu Berge.

Adelbert erinnerte sich dabei an das, was ihm der wälsche Meister von den, in einer Wildniß liegenden Klöstern gesagt hatte, an den wunderbaren Rittersmann und an die holdselige Jungfrau. Bei den Aussagen der Landleute stieg seine Vermuthung fast zur Gewißheit, daß der Schalk Hyronimus das unschuldige Kindlein hier möchte eingesperrt haben,

um es vor den Augen aller Welt zu verbergen; aber er konnte seine ihm folternde Ungeduld dieses Mal nicht stillen, da der Krieg noch nicht geendet war; nahm sichs aber vor, grade hier Abentheuer zu suchen, sobald Ruhe im Lande wäre.

Dieser, vom ganzen Reich, vom Kaiser und selbst von der besiegten Geistlichkeit so sehnlich erwünschte Zeitpunkt erschien endlich, und Adelbert, dem es bei dem allgemein erfreuenden Frieden desto mehr im Herzen stürmte, war nun zum Aufbruch bereit, sein Schicksal zu entscheiden; entweder Aurelien aufzufinden, oder nach dem gelobten Lande zu gehen, um dort Sieg oder Tod zu erringen. Sein Freund und Waffengefährte, der junge, tapfre und liebenswürdige Ritter Brennungen, wollte ihn — um seinen Freund in den verrufenen Klöstern

desto wirksamer dienen zu können — als sein Knappe begleiten.

Graf Hugo, der an der Freundeswahl seines Sohnes ein großes Wohlgefallen hatte, und den jungen Brennungen herzlich lieb gewann, wollte ihn erst dem Kaiser vorstellen, der ihn huldvoll aufnahm, und ihn Adelberts Zwillingsbruder nannte, weil beide von gleicher Größe, schön, tapfer und edlen Gemüths waren. Die holde Adelheid machte einen tiefen Eindruck auf den Ritter Moritz von Brennungen; aber arm, wie er war, glaubte er seine Augen nicht zu ihr aufheben zu dürfen, und er suchte seine Liebe selbst vor seinem Freunde zu verbergen. Adelheid, welche die süße Hoffnung, von Ritter Adelbert geliebt zu werden, längst aufgegeben hatte, entdeckte einen zweiten Adelbert in Moritz, sah seine aufkeimende Liebe,

und er ward ihr um desto werther, weil sie ein gleiches Schicksal, die Armuth, mit ihm trug.

Adelbert rüstete sich nun mit seinem Freund zur Abreise, empfing die Glückwünsche des Kaiserpaars und den Segen seiner Ältern, die alle von seinem Vorsatz, nach dem gelobten Lande zu gehen — wenn seine Hoffnungen fehlschlügen — nichts wussten.

Ritter Adelbert nahm mit seinem Gefolge den Weg nach der böhmischen Gränze. Er vermied klüglich das Dorf, wo sie die ersten Nachrichten von den Klöstern erhalten hatten, um keinen Verdacht zu erregen, und wendete sich nach der Gegend des Waldes, wo die Klöster liegen mussten.

Sie bestrichen, so viel die bergigte Gegend es zuließ, den Saum des Waldes, aber sie fanden nirgends einen Weg, der da hinein führte. Die Hügel, welche sie bestiegen, wurden von den Waldhöhen überragt, und man konnte nichts entdecken.

Da die Sonne sich bereits zum Untergange neigte, wurde beschlossen, heute das Vorhaben, die Klöster zu besuchen, aufzugeben und die Nacht vor dem Walde zuzubringen. Man lagerte sich also, man speiste, was man bei sich hatte, stellte Wachen aus und die Übrigen entschliefen. Adelbert, den eine ganz ungewöhnliche Bewegung des Herzens wach erhielt, stand wieder auf und erstieg eine Anhöhe. Die Luft war still und mild, der dunkle Himmel prangte mit seinen Sternen, und nie empfundene Ahnungen stiegen in der

Seele des jungen Ritters auf. Er kniete nieder und betete um den Beifall des Höchsten, um Licht auf seinen dunkeln Wegen und um Weisheit in seinem Thun. Er fühlte das heilige Band, das die Seele an den Himmel knüpft, und daß jenseits den Sternen, eine noch höhere und reinere Liebe, als die seinige, in schönen Seelen sich spiegelt. Es wurde ihm so wohl, es wurde so ruhig, so still in seiner Brust, als ers nie empfunden hatte. Ihm war es, als ob eine leise Stimme in ihm sagte: „Was du suchst, liegt dir nahe; bleib fest und glaube!"

Nicht lange nachher hörte er auf der Höhe, wo er stand, ein Glöcklein läuten, der Schall kam aus dem Walde. Gewiß eine von den Klosterglocken, dachte er, und sein Herz schlug. Als die Dämmerung anbrach, verließ er seine

Höhe und vertiefte sich in dem Walde. Er mochte ohngefähr eine Stunde gegangen seyn, oder vielmehr durch das wild verwachsene Gesträuch sich gewunden haben, als er einem Kloster nahe kam, das mitten im Felsen lag. Nach langem Suchen fand er den Eingang und klopfte an das Thor. Die Pförtnerin, eine edle, hohe Gestalt, die zwar nicht mehr jung war, aber noch die Züge einer vollkommnen Schönheit trug, welche aber mehr der Gram, als die Zeit erschüttert zu haben schien — öffnete und staunte, als sie einen völlig bewaffneten Ritter sah, dessen Züge und Rüstung ihr bekannt und befreundet waren. Als sich die Nonne von ihrem ersten Erstaunen erholt hatte, fragte sie den Ritter nach seinem Namen und was sein Begehr sey? Er nannte kaum den Namen Wülflingen, als die Nonne ausrief:

„Seyd mir tausendmal gesegnet und willkommen, tapferer Ritter, aus dem edlen Geschlecht der Wülflinge! wenn Ihr der Sohn des Hugo von Wülflingen seyd, dessen Besitzungen denjenigen des Berthold von Sichtingen, nachbarlich liegen!

Dem Ritter schlug das Herz, bei dem Namen Sichtingen; doch er fasste sich und bekräftigte der Fragenden, das er der Sohn des genannten Grafen sey.

Dann hat Euch noch Euer guter Engel gesendet, versetzte die Nonne. Ihr wäret ein Mann des Todes, beträtet Ihr unter diesem Namen dieses, oder das benachbarte Mönchskloster. Ihr seyd geheim von der Geistlichkeit geächtet und ein Preis von zweitausend Goldgülden ist auf Euern Kopf gesetzt, weil man

Euch als einen Widersacher des Heiligen und als einen gefährlichen Feind der Rechte der Klerisei betrachtet. — Ich erkenne es als ein Wunder, daß die Pförtnerin diese Nacht plötzlich erkrankte, und ich die Erste unter den Nonnen aufstand, um Euch warnen zu können. Jetzt, edler Ritter, sagt, was ist Euer Begehr?

Adelbert versetzte, daß er aus einer sehr wichtigen Ursache gedrungen sey, entlegene Klöster, wie dieses, aufzusuchen, und darin eine Zeitlang zu verweilen; aber daß sie ihm die Verschwiegenheit derselben für diesen Augenblick zu gute halten möchte, danach nicht wisse, ob er hier Eingang fände. Uebrigens könne er bei seiner Ritterehre versichern, daß sein Vorhaben weder Gewaltthätigkeit, noch sonst etwas Nachtheiliges zum Grunde habe, und sie daher ersuche, ihm ihren Beistand zu leihen

und ihm zu sagen, ob er nicht etwa unter einem fremden Namen die innere Gesellschaft dieses Klosters kennen lernen könnte.

Die Nonne dachte einen Augenblick nach, betrachtete ihn tiefsinnend, und sagte: „Ich traue Euren Versicherungen, und da ich gleichfalls Dienste von Euch erwarte, und Ihr bereits den bessern Bewohnern dieser beiden Klöster als ein Erlöser angekündigt seyd, so werde ich — da ich hier eines fest begründeten Ansehns genieße — Euch unter dem Namen meines Neffen, des jungen Grafen und Ritters von Schwanebeck, meiner Schwester Sohn, einführen, da ihn niemand hier kennt. Seine Rüstung ist der Eurigen gleich; seine Farbe ist weiß, wählt diese. Auf seinem Schilde prangt ein Schwan. Einen Siegelring, mit dessen Wappen, werde ich Euch geben; verbergt Euch indessen dort im Gebüsch."

Die Nonne verschloß das Klosterthor und ging. Der Ritter stellte sich unter einen Felsen. Seine Gedanken wogten auf und nieder, die eigne Gefahr beschäftigte ihn am wenigsten. Wer war die Nonne? War sie mit seinem oder dem Sichtingischen Hause verwandt? Wer konnte ihn hier als einen Retter der Bessern angekündigt haben?

Die Nonne unterbrach durch ihre Rückkehr die ernsten Gedanken des Ritters, gab ihm den Siegelring der Schwanebecker, und unterrichtete ihn, wie er sich ankündigen und was er dem Prälaten und der Äbtissin antworten sollte, wenn er wegen seiner Familie gefragt würde. Der Ritter versprach ihren Vorschriften genau nachzukommen, empfahl sich ihrem Gebete, und eilte wieder zu seinen Gefährten.

Seine Ankunft in dem kleinen Lager verursachte eine allgemeine Freude. Alle waren um ihn bekümmert gewesen. Er verschwieg sein Abentheuer, brach eiligst auf mit seiner Schaar und zog nach einer sechs Meilen davon entlegenen Stadt, um hier Rüstung und Schild, nach der Vorschrift der Nonne, einrichten zu lassen. Seinen Freund Brennungen allein vertrauete er, was er erfahren hatte. — Nach einigen Tagen, da alles gefertigt war, kehrte er zurück.

Sein Freund, als Knappe verkleidet und sein treuester Edelknabe, begleiteten den vorgeblichen Grafen von Schwanebeck. Sie sowohl, wie die Übrigen, welche ohngefähr eine Stunde vom Kloster entfernt, in einem Dorfe blieben, um auf jeden Fall bei der Hand zu seyn, erhielten ihre Instruktion und

die Weisung, sich sämmtlich für Schwanebecker auszugeben.

Des vierten Tages nach seinem ersten Besuch, kam er mit seinem Edelknaben und Knappen in der prächtigen Rüstung des Grafen von Schwanebeck, am Klosterthore an. Die wahre Pförtnerin, eine plattnäsige, geschwätzige Vierzigerin, öffnete das Thor, und war wie versteinert, als sie den bildschönen Ritter, den wunderhübschen Knappen und den anmuthigen, lebenslustigen Edelknaben sah. Ihre sonst so geläufige Zunge erstarrte bei dem Anblick, da sie in ihrem Leben noch keinen lebendigen, sondern nur gemalte, oder in Stein gehauene Ritter gesehen hatte. Sie glaubte erst gar, es sey der Spuk, von dem man im Kloster sprach, und kreuzte sich; da es aber zehn Uhr morgens und heller Sonnenschein war, so

ermannte sie sich wieder, und fragte den Ritter, was sein Begehr sey? Dieser entgegnete, daß er gekommen wäre, eine nahe Verwandte zu besuchen, die unter dem Namen der Schwester Cäcilie sich in diesem Kloster aufhalte, und daß er selbst der Graf von Schwanebeck sey. Die Pförtnerin führte ihn ehrerbietig in das Sprachzimmer, rief Schwester Cäcilien, und indessen diese sich mit dem Ritter bewillkommnete, suchte die Pförtnerin den Knappen und Pagen mit Speise und Trank zu laben, und sie dann ins Mönchskloster zu fördern. Aber ehe diese Sendung vor sich ging, that sie eine Menge neugieriger Fragen, welche besonders von dem muntern Edelknaben, zum höchsten Vergnügen der Schwätzerin, sehr launig beantwortet wurden. Schwester Cäcilie hatte indessen Zeit, den Ritter zu unterrichten, wie er sich hier zu verhalten habe, und ihm mit

den Charakteren der Äbtissin und des Prälaten im Mönchskloster bekannt zu machen. Sie sagte ihm zugleich, daß dieses entlegene Kloster der Ort sey, wohin die Töchter — welche man wegen Gelübde oder anderer Ursachen halber, dem Kloster auf immer weihete — schon im Kindesalter gebracht würden, um sie früh an dieses Leben zu gewöhnen, und daß diese Jugend unter ihrer besondern Aufsicht stände. Sie verwies ihn an den Pater Bonifazius, ihren Bruder, im Mönchskloster, der, wie sie, mit den dort eingebrachten Knaben, sich beschäftige, um ihre jungen Herzen in dieser Einsamkeit für den Himmel zu gewinnen. Dieser, sagte sie, würde ihn mit Allem genauer bekannt machen, was ihr nicht vergönnt sey, da sie ihn nur im Sprachzimmer und oft nur in Gegenwart anderer Nonnen sehen könnte.

Die Nachricht von der Ankunft eines wunderschönen Grafen von Schwanebeck, der ein Neffe der Schwester Cäcilie war, den ein Knappe und ein Edelknabe, so frisch wie ein Christuskind von Wachs, begleiteten, kam schnell zu den Ohren der zwar noch schönen, aber schon vierzigjährigen Äbtissin, Anna von Tordenz, welche seit ihrer aufblühenden Jugend an galanten Abentheuern berühmter war, als durch ihre Frömmigkeit.

Diese brannte vor Neugierde, den schönen Ritter von Schwanebeck zu sehen, von dem sie wusste, daß er ein treuer Anhänger des Bischofs von Halberstadt und folglich der ganzen Geistlichkeit war; und sie wusste es Cäcilien wenig Dank, daß sie in ihrem Neffen so vertieft war und ihn ihr nicht zuführte. Jetzt kam eine Nonne und meldete ihn, und

nicht lange nachher trat Cäcilie mit dem Ritter an der Hand herein und ihre schönen Augen leuchteten dabei von Freude.

Die Äbtissin fand, daß ihr die Nonnen noch viel zu wenig von der Schönheit, dem edlen Anstand und dem liebenswürdigen Benehmen des Grafen gesagt hatten. Auf ihre Frage, ob die Absicht, die Schwester Cäcilie zu besuchen, der einzige Zweck einer so weiten Reise gewesen sey? versetzte er, daß er, Lothar von Schwanebeck, und sein Vater, mit dem Bischof Erdmund von Halberstadt im Bünde, ihre Waffen gegen die kaiserlich Gesinnten geführt hätten. Bei einem Banket, das der Bischof gegeben, habe er etwas mehr getrunken, als Gebühr sey, wäre darauf in einen Wortstreit mit demselben gerathen, und habe unehrerbietig gegen ihn gesprochen. Bei nüch-

ternen Sinnen habe ihn die Reue ergriffen, und er hätte sich selbst das Gelübde aufgelegt, drei Monden in einem Kloster mit Bußübungen zuzubringen, keinen Wein zu trinken, kurz, kein Vergnügen zu genießen, von welcher Art es auch seyn möchte; wie auch jede Woche drei Nächte betend in der Kirche oder unter freiem Himmel zu verweilen. Sein Edelknabe und sein Knappe hätten aus Liebe zu ihm, dieselbe Verpflichtung übernommen. Um bei diesen harten Bußübungen sich doch auch zuweilen eines erlaubten freundschaftlichen Trostes zu erfreuen, habe er sich entschlossen, ein Kloster in der Nähe seiner geliebten Mutter Schwester, der frommen hochwürdigen Cäcilie, aufzusuchen; sie habe ihm das nahe Mönchskloster hochgerühmt und es ihm zu seinem Aufenthalt empfohlen, doch bäte er die hochwürdige Frau, ihm zu erlauben, seine geliebte Muhme von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen.

Die Äbtissin gewährte ihm nicht allein mit Freuden seinen bescheidenen Wunsch, sondern sie bat ihn, wenigstens einen Tag um den Andern, mit dem Prälaten des nachbarlichen Mönchsklosters, bei ihr zu speisen. Sie staunte ob seiner großen Frömmigkeit und meinte, strenge brauche er sein Gelübde nicht zu halten, da er ein Ritter sey und mehreren Versuchungen in der Welt unterworfen wäre, als die Klosterleute, in dem Bezirk ihrer Mauern. Seine Verehrung und Anhänglichkeit an die Geistlichkeit, seinen Eifer für die Rechte derselben, lobte sie mit Enthusiasmus; sie nannte ihn den würdigen Sohn der heiligen Kirche, und schloß mit den Worten, daß der Prälat Hillarius sowohl, als sie, vieles auf dem Herzen hätten, das sie nur seiner Rienterehre und seinem Schwert anvertrauen könnten, und daß

Bayerische Staatsbibliothek München

der Himmel ihn gleichsam gesendet habe, um alle ihre Besorgnisse zu enden.

Daß sich Graf Lothar von Schwanebeck in Danksagungen für den Glauben an seine Ritterkraft, für die ihm zugedachte Ehre, und in Versicherung seiner warmen Theilnahme an die gute Sache ergoß, wird keiner unserer Leser bezweifeln.

Die liebenswürdige Schwester Cäcilie, welche außerdem schon, ohngeachtet ihrer sanften Demuth, die Seele des ganzen Klosters war, und durch den allgemeinen Ruf ihrer großen Frömmigkeit, ihrer Kenntnisse und Einsichten, die angesehensten Familien bewog, ihre Töchter, die unwiederruflich fürs Kloster bestimmt waren, ihrer Aufsicht anzuvertrauen, wurde von der Äbtissin mit Liebkosungen über=

häuft. Cäcilie, welche wohl wusste, daß der größeste Theil derselben auf Rechnung des Ritters zu schreiben war, nahm sie jedoch bescheiden auf, und erwiederte sie mit Freundlichkeit.

Jetzt kam der Prälat Hillarius, ein schöner Mann, von fünf und vierzig Jahren. Die Ankunft des Ritters im hiesigen Kloster war ihm schon durch den Knappen und Edelknaben desselben kund gethan, die sich nach dem Mönchskloster begeben, den Ritter gemeldet und dort erzählt hatten, was wir bereits wissen. Der Prälat hatte sich beeilt, seinen hohen und wichtigen Gast zu empfangen und zu begrüßen. Er war höchst erfreuet, seine Bekanntschaft zu machen, und als ihm die Äbtissin mit beredtem Enthusiasmus alle Worte des Ritters wiederholt hatte, rief er wie begeistert aus:

„Die fromme Schwester Cäcilie ist dieses Klosters Glücksstern, und nach der heiligen Jungfrau, der Patronin derselben, sein Schutzengel! Auch ein theurer Verwandter von ihr, Graf Lothar von Schwanebeck, der Kirche Brustwehr, muß kommen, ihren Ruhm zu vermehren! Mögen ihm Gott und alle Heilige seinen Arm stärken! Er wird uns von unsern Feinden befreien! Wie wird sich unser heilige Bonifazius freuen, der seinem Kloster mit eben so vieler Weisheit vorsteht, als Cäcilie dem ihrigen!

Mittlerweile war die Zeit zum Mittagsessen gekommen und der Graf von Schwanebeck wurde in den Speisesaal geführt. Außer der Äbtissin, Cäcilien, dem Prälaten, einigen Nonnen von hohem Stande und den angesehensten Kostgängerinnen, welche in einem be-

sondern Saal sich befanden, speisten die Geringern in den daran stoßenden Refektorium. Obgleich die Thür desselben geöffnet war, so konnte der Ritter doch nicht hineinsehen, wie er es wünschte, da er oben an der Tafel, neben der Äbtissin saß. Er sahe jeden Augenblick mehr ein, wie wahr ihm Cäcilie die innere Beschaffenheit dieses Klosters geschildert hatte, und wie sehr er es bedurfte, sich von ihrer Weisheit leiten zu lassen. Alle seine Blicke und Worte wurden von dem Prälaten und der Äbtissin beachtet, aufgefasst und gedeutet; und er fand hier nicht, wie in so viel andern Klöstern, jene gläubige Unwissenheit, die der Kindheit des Menschen eigen ist, sondern vielmehr jenen Weltton, der unbefangene Gemüther täuscht und folglich immer getäuscht zu werden fürchtet. Der Ritter, welcher den Wein und alle leckern Speisen standhaft zurück-

wies, erregte den Unmuth des Prälaten, der nicht selten die Schranken der Mäßigkeit überschritt; indessen verging die Zeit durch des Ritters Erzählungen von den jetzigen Welthändeln, von Krieg und Sieg, von den Rechten der Geistlichkeit und ihren auf die Zukunft beruhenden Hoffnungen, sehr angenehm.

Die einfache und edle Art, mit welcher der Ritter alle diese Dinge vortrug, die Miene der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, welche auf seinem Gesichte herrschend war, die Enthüllung der geheimen Umtriebe der Geistlichkeit, welche nur einem Eingeweiheten bekannt seyn konnten, entfernten endlich alles Mißtrauen, das dem Prälaten und der Äbtissin bei seiner plötzlichen Erscheinung mochte angewandelt haben, und als sie wieder allein waren, schloß jener den jungen Mann in seine Arme und weihete ihn,

durch seinen Segen, zu ihrem Bundesverwandten ein.

Der Prälat und die Äbtissin überließen jetzt der Schwester Cäcilie den bewunderten Schwanebecker und beurlaubten sich zum Mittagsschläfchen. Diese führte ihn in den Garten, der an einer Seite von unzugänglichen Felsen begränzt und von der andern mit hohen Mauern eingeschlossen war. Der Ritter konnte nicht Worte genug finden, Cäciliens Weisheit, Menschenkunde und die Kraft zu bewundern, mit welcher sie bei dem listigen Prälaten und bei der gefallsüchtigen und weltklugen Äbtissin sich in so großem unwandelbaren Ansehn zu erhalten wusste. Sie versetzte:

„Lobt mich nicht, Ritter! was Ihr an mir rühmt, ist Gottes Werk, durch Trübsal,

Leiden und Gebet errungen. Wäre ich stolz darauf, so würde es bald einsinken; aber was Gott und Demuth heiligen, bleibet in Ewigkeit. Alles, was Euch jetzt in Verwundrung setzt, und Euch räthselhaft zu seyn scheint, wird die Erzählung des edeln Bonifazius, meines Bruders und Beichtvaters, von ihm und mir und der Dinge, die hier vorgehen, klar machen und lösen, und Ihr werdet Gottes Fügung in dem Getriebe der Menschen nicht verkennen."

„Ich kenne den Zweck nicht, der Euch herführt; aber glaubt mir, zu einem weit größern hat Euch Gott gesandt; fasst diesen zuerst ins Auge, und den, um deswillen ihr gekommen seyd, werdet Ihr erreichen. Wer das Kleinod erringen will, muß kämpfen, und dieser Kampf ist das Trachten nach dem

Reich Gottes, wie Bonifazius sagt; dann wird uns auch die Erfüllung unserer Wünsche werden. Euch liegt hier vieles zu thun ob, Ihr sollt die Unschuld retten und beschützen, der Heuchelei die Larve abziehen; und aus Einem von ihr Geächteten, sollt ihr derselben ein Richter werden."

Über alle die wichtigen Dinge, welche Adelbert hier erfahren und ausrichten sollte und wozu Cäcilie ihn vorbereitete, vergaß er in diesen ersten Stunden beinahe, warum er hier war; seine Unruhe, wegen Aurelien, hatte der Nothwendigkeit Platz gemacht, sich mit Vorsicht zu betragen; und Cäciliens Äußerungen, die zwar noch räthselhaft für ihn waren, gaben ihm dennoch genugsam zu erkennen, daß es hier mehr für ihn zu thun gäbe, als seine Aurelia zu befreien. Er brannte vor Verlan-

gen, die Bekanntschaft des so allgemein verehrten Pater Bonifazius zu machen, zu dem Cäcilie ihn, als zu ihrer Schwesterseele, hinwies, und er wollte eben eine Frage über ihn thun, als sie den Prälaten mit der Äbtissin die Allee herunter kommen sahen.

Sechstes Kapitel.

Der Prälat Hillarius suchte den Ritter auf, um ihn in sein Kloster zu führen. Die Äbtissin, welche sich sorgfältig gekleidet und mit dem Blick böser Lust auf dem schönen Angesicht und der hohen Gestalt des Ritters verweilte, ladete ihn wieder auf morgen zu einem Besuch bei ihr und zum Mittagsessen ein. Adelbert entschuldigte sich, und sagte, daß er die ersten drei Tage seines Aufenthalts im Kloster, mit strengen Bußübungen in seiner Zelle eingeschlossen, gelobt habe; doch er sagte es ihr auf den vierten Tag zu. Sie sowohl, als Hillarius, tadelten diese Strenge; aber sie wagten es nicht, in Cäciliens Gegenwart, die frommen Grundsätze zu bestreiten, und sie

mussten geschehen lassen, was sie nicht hindern konnten.

Als der Prälat mit seinem büßenden Gast im Kloster ankam, stellte er ihn den neugierigen Mönchen vor, welche ihn umringten, begafften, befragten und sich nicht satt an ihn schauen konnten. Manchen unter den Knaben und Jünglingen, die aus älterlicher oder vormundschaftlicher Gewalt, hier vom Knabenalter an, einem Stande geweihet waren, welcher der feurigen Jugend so wenig zusagt, schlug das Herz höher bei dem Anblick des Grafen von Schwanebeck. Die hohe, kühne Gestalt, die glänzende Rüstung, der drohende Helmbusch, das blanke Schwert, gab ihnen unbekannte Wünsche, und die in ihren Seelen schlummernde Freiheit versuchte zum Erstenmal ihren Aufflug.

Flüchtig berührte des Ritters Blick die einförmigen Gesichter der Klosterbrüder; verlangend suchte sein Auge den edlen Bonifazius, der ihm schon durch Cäcilien werth geworden war, und endlich glaubte er, ihn entdeckt zu haben. Einen lieblichen Knaben, von sechs bis sieben Jahren, an der Hand führend, trat ein außerordentlich schön gewachsener Mann, mit blassem Angesicht, aber höchst einnehmenden Zügen und seelenvollen Augen herein. Ihm flog Adelberts Herz entgegen; der Prälat rief sogleich:

Bruder Bonifazius! wünscht Euch und uns Glück! Ich führe Euch den Grafen Lothar von Schwanebeck, Eurer Schwester Sohn, zu, eine Säule der Kirche. Er hat ein Gelübde auf sich und unter Eurer frommen Leitung will er es erfüllen.

Euer Vertrauen könnte mich ehren, sagte Bonifazius, zum Ritter gewandt, wenn ich den Beweggrund kennte, warum Eure Wahl auf mich fällt. Ich bin den Schwanebeckern zwar nahe verwandt; aber ich kenne sie kaum. Mein Loos ist Verborgenheit.

Ehrwürdiger Ohm, versetzte der Ritter, es war mir genug, daß Ihr der Bruder meiner vielgeliebten Mutter und meiner theuren Muhme Cäcilie seyd, um Euch mein Herz, wie mein Gewissen, aufzuschließen. Aber dieser Verwandtschaft hätte es nicht einmal bedurft; bei Eurem Anblick schon wallte Euch mein Herz entgegen. Sagt, wollt Ihr mich unter Eure Obhut, wie einen Sohn, aufnehmen und durch Eure fromme Lehre die Absicht erreichen helfen, derhalben ich hier her gekommen bin?

Bonifazius reichte hierauf dem Ritter schweigend die Hand, und Beide verließen den Saal. Mehrere Mönche folgten diesem Beispiel und begaben sich mit den Novizen und Zöglingen in ihre Zellen; nur die vertrauten und auserwählten Anhänger und Genossen geheimer, dunkler Thaten blieben bei ihrem Oberhaupt, und hofften mit ihm in dem jungen, mächtigen Ritter ein Werkzeug zu finden, ihrer Rache zu dienen und ihre Vortheile zu mehren.

Mit ganz andern Beweggründen und Empfindungen ging Bonifazius mit seinem neuen Beichtsohn in den Klostergarten, der sehr groß war. Am Ende desselben, wo hohe aufgethürmte Felsmassen zur Schutzwehr dienten, hatte der thätige Mann eine Einsiedelei in dem Felsen angelegt, den er mit vieler Mühe

und Fleiß ganz allein ausgehöhlt und bearbeitet hatte. In diese Einsamkeit führte er den jungen Ritter.

Cäcilie hatte Bonifazius schon mit Allem bekannt gemacht, was Adelbert betraf. Er hatte zwar ihre Hoffnung getheilt, daß die Ankunft des jungen Wülflingers hier im Kloster und sein verlängerter Aufenthalt nicht ohne segenreiche Folgen seyn würden; aber er wollte doch den Jüngling erst selbst sehen und ihn prüfen, wie weit man auf ihn bauen könne, ehe man ihm sich anvertraute. Adelbert, den Liebe und Vertrauen zu dem edlen Mönch hinzogen, sagte, was ihm Cäcilie aufgetragen, und Bonifazius versetzte:

„Ihr habt einen theuren Namen genannt, edler Ritter, der noch nichts von seiner Macht

über mein Herz verloren hat, ob Ihr mich gleich im Klostergewande seht. Wenn Cäcilie Euch Ihr Vertrauen geschenkt hat, so habt Ihr zugleich das meinige, und ich werde das Eurige erhalten; denn uns bewegt derselbe Geist. Cäcilie hat mir gesagt, daß Ihr nicht der Buße halber in dies Kloster gekommen, sondern vielmehr, daß Ihr etwas sucht, was Euer Herz begehrt. Sagts frei heraus, Ritter, was Euch drückt; denn Ihr habt etwas Gewagtes begonnen und Ihr braucht einen erfahrnen Freund; auch sagt mir, da Ihr doch wirklich kein Schwanebecker seyd, wie Ihr den jungen Grafen Adelbert von Wülflingen gesinnt seyn wollt.

Der Ritter beantwortete die letzte Frage des edeln Bonifazius zuerst, gab ihm seine Absicht zu erkennen und setzte hinzu, daß Alles,

was er bis jetzt gethan, auf Cäciliens Anrathen geschehen sey. Der Mönch umarmte Adelbert bei diesen Worten, und sagte mit einer Thräne im Auge:

So wird denn doch erfüllt, was uns verheißen ward! Doch davon hernach, mein junger Freund. Fahrt fort, mich von dem zu unterrichten, was Euch näher angeht, und was Euch Noth thut, mir zu entdecken.

Adelbert fuhr fort in seiner Erzählung; und als er geendet hatte, saß Bonifazius eine lange Zeit in Gedanken vertieft; endlich stand er auf und sagte:

Ihr habt wohl gethan, daß Ihr drei Tage zu strengen Bußübungen ausgesetzt habt, diese Frist, wo Euch niemand stören wird, giebt

mir Zeit, Euch von Allem zu unterrichten. Bleibt die Bußzeit über in dieser Grotte. Sie ist so eingerichtet, daß ein Krieger und ein genügsamer Mönch bequem hier zusammen wohnen können. Ich bringe Euch ein Bußgewand und die nöthigen Nahrungsmittel. In der Nacht will ich Euch erzählen, alsdann sind wir sicher, nicht gestört zu werden, weil die Furcht vor Erscheinungen jeden Mönch aus diesem Garten entfernt, sobald der Abend dämmert. Ich bringe gewöhnlich in warmen Sommernächten in dieser Grotte zu, und ich stehe im Kloster in dem allgemeinen Rufe, daß ich mit dem hier waltenden Geist Gemeinschaft pflege und mich daher nicht fürchte.

Wie sehr werde ich Euch für Euern Unterricht und für Euern Beistand in meinen Bußübungen verpflichtet seyn, versetzte Adelbert,

Ja, an Eurer Seite, hochwürdiger Herr, werde ich mich würdig auf das Geschäft vorbereiten können, das die Vorsehung mir hier anweisen wird.

Ihr könnt Euch hier nach Euerm Gutdünken beschäftigen, Herr Ritter, sagte Bonifazius; wohntet Ihr in einer Zelle, so wäret Ihr des gegebenen Worts wegen schuldig, die vergeblichen Bußübungen zu halten, weil Ihr beobachtet würdet — aber hier habt Ihr das Auge des Freundes nicht zu fürchten. —

Aber doch Gottes Auge! fiel der Ritter ein. Ich werde mein Wort lösen, das ich gesprochen, Hochwürdiger Herr! Und habe ich gleich kein Gelübde gethan, so fühle ich, daß ichs hätte thun müssen; denn ich bin ein Sünder; ich habe ein wichtiges Werk unvorbereitet beginnen wollen, und wie wäre mirs

ergangen, ohne die Schutzengel, die mir der Allbarmherzige in Euch und der Schwester Cäcilie gesandt hat? Nein! lasst mich demüthigen vor Gott, auf daß er die Sünde des Heuchelns von mir nehme, die ich hier begehen muß. Seitdem ich Euch und Cäcilien gesehen habe, wird mirs erst klar, was Frömmigkeit ist. Würde Gott sich je mein erbarmen, würdet Ihr mich achten können und mich Eures Unterrichts werth halten, wenn ich nicht thäte, wie ich gesprochen habe.

Jetzt sey mir gesegnet, du würdiger Sohn eines edlen Geschlechts! rief Bonifazius und drückte den Jüngling voll Liebe an seine Brust. O, ihr menschlichen Thoren, setzte er hinzu, wenn die schöne Einfalt eines kindlichen Gemüths so rein in der Welt, selbst im Waffengetümmel bewahrt werden kann, was lauft ihr

noch in die Klöster, um hier den Himmel zu erringen, den jedes edle Herz nur in dem Kampf mit der Versuchung findet. Ich habe dich geprüft, mein Sohn, du hast die rechten Waffen gefunden, womit des innern Busens Feind bekämpft wird. Ich werde dich nun mit Vaterblicken ansehen, und glaubst du, daß Gott dich weniger lieben wird? Bei diesen Worten segnete er den Ritter, welcher niederkniete und fromm und gläubig alle Worte des Heils in seinem Herzen aufnahm, welche der edle Bonifazius über ihn aussprach. Hierauf führte er den jungen Ritter in die für ihn bestimmte Bußzelle und sagte:

Mein Sohn, weil Ihr Euch aus freiem Antriebe entschlossen habt, Euer Gelübde zu lösen, so muß es auch unter den Augen derer beginnen, welche darum wissen, damit ihr nicht

geheim der Heuchelei beschuldigt werdet. An Eurem Beispiel möge die Klosterjugend lernen, daß es verdienstlicher ist, in der Welt ein reines Gemüth zu bewahren, als in den Mauern der Klöster.

Der Ritter begann mit Anbruch des Tages seine Bußübungen mit gläubigem und frommen Sinn. Ein helleres Licht ging durch die Reden des frommen Bonifazius dabei in seiner Seele auf. Er lernte die Himmelsgüter kennen, Glauben, Liebe, Hoffnung. Haß und Widerwillen, welche er bis jetzt gegen die gesammte Geistlichkeit genährt hatte, sanken vor dem hellen Geisteslicht des edeln Bonifazius vor ihm dahin. Er lernte hier erst die Güter kennen, welche die gesammte Menschheit den Klöstern verdankt. Licht, Wahrheit und Wissenschaften bargen sich in ihren einsamen Mau=

ern, als die Barbarei der Zeiten über die Völker mit Finsterniß und mit Grausamkeit waltete.

Tröstend und wohlthätig traten sie hervor, und das Daseyn weiser Gesetze, die Sicherheit des Eigenthums, der wohlthätige Einfluß der Religion, die sanft gebietend das menschliche Herz erfüllt, gingen von ihnen aus. Noch tausende, wie Bonifazius, bildeten wohlthuend Lehrer, Richter und Fürsten, und zündeten das Licht des Geistes in dunkeln Seelen an.

Ach! wie sank in der schönen Seele Adelberts die Finsterniß vor dem neuen Licht! Welche Güter fand er hier, die er nicht gesucht, nicht gekannt, nicht geahnet hatte. Die drei Bußtage vergingen ihm wie einzelne Stunden. Die strengen Bußübungen hatten zwar seine

Körperkraft ein wenig erschüttert, aber in seiner Seele fühlte er sich stark, leicht und wohl. Bonifazius hatte ihm noch nicht erzählt; er wollte den Jüngling erst in der harten Prüfung, der er sich freiwillig unterworfen hatte, kennen lernen und die heilsamen Eindrücke, welche er durch seine Lehren erhalten, nicht durch neue Bilder verdrängen lassen.

Da der Ritter in drei Nächten nicht geschlafen und sich zugleich einem strengen Fasten unterworfen hatte, so ließ sein Freund und Lehrer ihn am vierten ruhen; und da der Prälat selbst Zeuge von allen Beschwerden und Prüfungen gewesen war, welche der, ganz der Andacht sich hingebende, Jüngling muthig ausgehalten hatte, so wurde er selbst mit einer stillen Bewundrung erfüllt, und entschuldigte mit Wärme sein Nichterscheinen am vierten

Tage bei der Äbtissin, die ihren Unmuth darüber kaum verbergen konnte. Sie bat den Prälaten, es zu verhindern, daß der Ritter diese Bußübungen fortsetzte, und ließ ihn einsehen, daß er vielleicht dadurch ganz unbrauchbar zu dem Rachewerk, wozu sie ihn bestimmten, werden möchte, und andre Gesinnungen bekäme. Dem Bischof kam dieses selbst wahrscheinlich vor, und sie beredeten sich, ihn — bevor sie ihm ihren Plan mittheilten, zu bewegen, sich von dieser strengen Prüfung loszumachen.

Der Ritter erwachte erst gegen Abend, und als er sich durch Trank und Speise gestärkt hatte, gingen Bonifazius und er zu der Einsiedelei. Die Sommernacht war lieblich und mild, der stille Mond ergoß sein magisches Licht auf die Felsen und erleuchtete

den Eingang der Grotte, wo sie saßen, und Bonifazius sagte: Mein Sohn, die ganze Natur ist im Einklang mit unsern Seelen; Ihr fühlt in diesem Augenblick, wie ruhig es sich lebt, wenn man Recht gethan hat, und ich erwähle grade diesen Augenblick, um Euch vieles zu enthüllen, was Euch räthselhaft wird scheinen, und werde bei dem Nächstliegenden, mit meiner Geschichte den Anfang machen:

Ich bin ein Preuße von Geburt und der jüngste Sohn eines dort berühmten Fürsten, meines Glaubens ein Heidenkind; mein Name war Warlut. Zwei meiner Brüder fielen im Kampf gegen die christlichen Ritter. Ich war ein Knabe von neun Jahren, als ich schon die Waffen trug und meinem Vater und Bruder, der nur noch mit mir am Leben war, in den Kampf folgte. Der Sieg war diesesmal

auf unserer Seite, aber mein Vater, fortgerissen von Rach- und Kampflust, trennte sich von mir und ich wurde gefangen. Die Ritter, obgleich besiegt, jauchzten, als ich nach dem Kampf ins Lager geführt wurde. Der vielversprechende Knabe, von dem sie wussten, daß er des Vaters, wie des Volkes Liebling war, galt ihnen mehr, als ein Sieg. Ein alter Weißsager unter ihnen, verkündete der Ritterschaar großes Heil für die Christenwelt durch mich, und ermahnte sie, mich unter keiner Bedingung frei zu geben. Alle Bemühung meines Vaters, mich wieder zu erhalten, war vergebens, jedes Lösegeld verworfen. Die einzige Bedingung, unter welcher ich frei gegeben werden sollte, war, die allgemeine Annahme der christlichen Religion in ganz Preussen und die Unterwürfigkeit aller Fürsten unter dem christlichen Zepter. Diese Forderung zu

erfüllen, stand nicht in meines Vaters Macht, und er griff abermals zu den Waffen.

Noch ehe der Krieg wieder begann, wurde ich fortgeführt und zu dem Großmeister des Ordens in Verwahrsam gebracht. Dieser war ein frommer, sanftmüthiger Mann, an dem ich mich bald vertrauungsvoll anschloß und der mir christliche Gesinnungen eingeflößt hatte, noch ehe man daran dachte, mich durch die Taufe zum Christen zu machen. Der Tod meines Vaters, der bald darauf im Kampf um mich gefallen war, gab mir eine solche heftige Betrübniß, daß ich in eine Krankheit verfiel, die mein Leben bedrohete. Der Großmeister, den ich Vater nannte, liebte mich als ein solcher, pflegte mich und verhieß mir, daß, wenn ich seinen Worten folgte und bei wiedererlangter Gesundheit ein Christ würde, ich einst

meinen Vater in einem weit herrlicheren Aufenthalte wiedersehn und mit ihm leben sollte. Diese Verheißung meines zweiten Vaters wirkte mehr, als alle Arznei; ich genas wieder, ließ mich in der Religion unterweisen und wurde durch die heilige Taufe ein Christ, worin ich den Namen Bonifazius erhielt, dessen schöne Bedeutung der Großmeister mir erklärte. Da ich auf die Frage: ob ich ein Ritter oder Mönch werden wolle, den Ritterstand erwählte, so legte man mir, als eines Fürsten Sohn, den Namen Bonifazius von Preußen bei, und mein Wappen, das ich mir selbst wählte, war ein mit Strahlen umgebenes, goldenes Kreuz im blauen Felde.

Ich wurde nun mit andern Knaben meines Alters gemeinschaftlich erzogen, in allen ritterlichen Übungen unterwiesen und brannte

vor Verlangen, mit in einem Kampf — nur nicht gegen meine Landsleute — zu ziehen; dazu vermochten mich weder Bitten, noch Drohungen. Doch erbot ich mich mit den Missionarien umher zu wandern im Lande und die Ungläubigen zum Glauben zu bekehren. Was den greisen Vätern nicht gelang, wurde mir ein Leichtes. Zwischen dem Knaben und Jünglinge noch schwankend — denn ich war funfzehn Jahr alt, als ich diesen Zug that — trug ich das Kreuz vor, pflanzte es auf und redete zum Volk. Meine Jugend, eine gefällige Gestalt, der Fürstensohn ihres Landes, die Begeisterung, mit der ich sprach, gewannen mir aller Herzen und täglich mehrte sich die Zahl der freiwilligen Christen.

Siebentes Kapitel.

Ich wollte an einem Kampfe mit Theil nehmen, den die Polen begonnen hatten und begab mich nach einem Jahre zu dem Großmeister zurück. Der Feldzug endete siegreich für uns und ich hatte das Glück gehabt, einen jungen deutschen Ritter, der zwei Jahre älter war, als ich und von Sichtingen hieß, das Leben zu retten. Wir wurden Freunde und verbrüderte Kampfgenossen, die wie wetterleuchtende Luftzeichen die Feinde schreckten, Tod und Verderben auf dem Schlachtfelde verbreiteten, aber dem wehrlosen Hüttenbewohner Schutzgeister und dem irrenden, von Unwissenheit und Aberwitz verfinsterten Menschensinn, Lichter des Glaubens wurden. Unser Ruhm

stieg mit jedem Tage und Heinrich von Sichtingen behauptete, daß meine Verbindung mit ihm, seinem Leben erst Bedeutung gegeben habe. Er erzählte mir viel von seiner Familie, von einem ältern Bruder, der zwar brav und gut, aber dabei rauh und finster sey; von einer Schwester, die schön, wie ein Maientag, aber durch ein Gelübde des Vaters, fürs Kloster bestimmt wäre.

Dunkle Empfindungen stiegen bei der Erzählung meines Freundes in mir auf. Zum ersten Mal fühlte ich, daß ich keine Heimath hatte; daß die Ritter, für welche ich mein Blut vergoß, mir Vater und Brüder erschlagen, und mir einen Thron geraubt hatten. Eine geheime Bitterkeit gegen den Orden, wollte in mir aufkommen; aber das milde Zureden meines Freundes und des frommen Groß=

meisters, dem es so leicht wurde, in meine Seele zu schauen, dämpften bald wieder diesen verderblichen Funken.

„Du kämpfst für den Glauben, für Christi Reich, mein Sohn," sagte der Großmeister, „die ganze Welt gehört dem christlichen Helden, und im Himmel winkt dir die unsterbliche Krone des Sieges."

„Warum zürnest du," sagte mein Freund, „auch ich bin heimathlos, wie du. Wir kämpfen nicht für diese Ritter, die dir Vater und Brüder erschlugen. Es ist Gottes Sache, für welche wir kämpfen. Müssen nicht ich und meine Schwester, diese schöne Jungfrau, der Welt entsagen, damit mein Bruder des Vaters Reichthum und Güter in Besitz nehmen und glänzen kann?" —

Diese Vorstellungen wirkten auf mich, und das Bild der schönen Jungfrau, der holden Schwester meines Freundes, grub sich in mein Herz. Ich theilte in Gedanken meinen Ruhm mit ihr. Jeder Sieg, den ich errang, gehörte halb Gott, halb ihr. So bahnte sich die Liebe den Weg in mein Herz, ohne die gesehen zu haben, welche sie weckte.

Endlich trat eine jährige Waffenstille ein, und die jungen Ritter benutzten diesen Zeitpunkt, die Heimath zu besuchen. Sichtingens Ältern, die schon Kunde von mir hatten und mir dankbar gesinnt waren, daß ich dem tapfern Sohn das Leben erhalten, wollten mich sehen. Ich zog mit Heinrich zur Heimath, und wir wurden wie zwei Helden empfangen, die der Kriegsruhm schon vermeldet hatte. Ich war damals zwanzig Jahr. Wir mussten eine

Heerschau von Rittern und Frauen bestehen; auch das Fräulein, Heinrichs Schwester, war gekommen, den Bruder und Ritter von Preußen zu schauen. Schlank, wie eine junge Pappel, und schön, wie die Gebenedeite, war sie, und des Auges Blick, wie Sternenlicht, drang mir in die Seele. Ruhmesglanz und Siegsgesang hatten ihre Kraft bei mir verloren. Ich erhielt beim Tournier den Preis aus ihrer Hand. Meine Seele lag in meinem Blick; ihr Erröthen beantwortete ihn, und ich vertraute dem Brüder und Freund meine Liebe, Hoffnung und Furcht. Er gab mir Hoffnung, und versprach, bei dem Vater auszuwirken, daß die Schwester so lange im Vaterhause bleiben dürfe, als wir hier weilten. Er erhielt diese Zusage, und ich gewann der Jungfrau Herz.

Auch der rauhe, aber edelmüthige, Berthold wusste um diese Liebe und billigte sie. Der Vater könne sie nicht verwerfen, meinte er, weil ich das Leben des Sohns erhalten hätte, so müsse die Hand der Tochter der Dankpreis werden. Die Jungfrau war sechzehn Jahr und sollte den Schleier erst am Ende des achtzehnten nehmen. Ich gedachte, mir mit dem Schwert Besitzungen zu erringen, wollte das Ritterkreuz ablegen und im Kaiserheer Dienste nehmen. Da ich ein Heidenkind, ein Fürstensohn gewesen, und ein Christ und Ritter geworden war, so musste der Orden auch dankbar seyn und mir des Papstes Vergünstigung erhalten. Der alte Ritter von Sichtingen, dem ich mein Anliegen kund that, runzelte die Stirn; aber da Berthold, Heinrich und ich um ihn her knieten, wurde er weich und gewährte mir die Jungfrau, wenn

ich des Ordens ledig, des Papstes Segen und ein Eigenthum errungen hätte. Mir war der Himmel aufgethan, und ich sah der Jungfrau Freudenthräne an den dunkeln Wimpern zittern. Was war mir jetzt des Vaters Fürstenthum, der Ritterruhm des Ordens und die Siegsehre, gegen den Besitz der holden Jungfrau, die an tausend Liebesseilen meine Seele festhielt? Ich eilte stracks von dannen, erhielt vom Großmeister und dem Papst, zum Dank geleisteter Dienste, jede Gunst, um die ich bat, und der Kaiser nahm mich mit großen Ehren auf, da die Kunde von meinem Thun, ihm schon zu Ohren gekommen war. Mit Freuden wurde ich von den Sichtingern und der liebenden Jungfrau empfangen, und der Vater sagte: Nun noch einige Jahre sauern Kampfes, mein Sohn, und Ihr führt die Tochter als Euer Ehegemahl heim. Ich

blieb noch drei Monde auf der Burg; dann trennte mich des Kaisers Ruf von Braut und Freund, zu einem Kreuzzug wider die Sarazenen. Häufig flossen die Thränen der Jungfrau, und mir zerriß das Herz, als sie die Wehr mir reichte, den schwarzen Schleier abnahm, um meinen Helm ihn wand, und sagte:

Ritter, trauern werd ich bis Ihr wiederkehrt, schwarz ist meine Farbe bis dahin; es sey auch die Eurige. Seht, wenn auch das Meer zwischen uns liegt, so zeigt Euch die Erinnerung durch diesen Schleier mein Bild, und ich sehe das Eurige. Meine Seele geht mit Euch.

Ach! bald lag das Meer zwischen uns und der heiße Kampf mit den Sarazenen

begann. Das Siegsglück war mir günstig; aber als des Kaisers Tod die meisten Ritter entmuthete, und sie sich zur Heimkehr anschickten, wurde ich schwer verwundet nach Jerusalem gebracht. Die Ritter, welche nach der Heimath zurückkamen, breiteten die Kunde von meinem Tode aus, und die trostlose Cäcilie musste, auf Befehl ihres Vaters, ihr Gelübde ablegen.

Adelbert unterbrach seinen ehrwürdigen Freund, und sagte:

Wie? hochwürdiger Herr! sollte es wahr seyn, was ich vermuthe? wäre die edle Cäcilie, im benachbarten Frauenkloster, diese Euch verlobte Jungfrau, und eine Schwester des Berthold von Sichtingen?

Sie ist es selbst! — Nun hört, wie es weiter ging. Während Cäcilie den Schleier nahm, genas ich. Voll von neu gestärkter Kraft, sammelte ich zerstreute Schaaren, die ohne Zucht und Führer umher irrten, und führte sie gegen den Feind. Wir eroberten eine Veste, in welcher die Fürsten dieser Gegend ihre Schätze niedergelegt hatten. Die Beute war unermeßlich, und mir fiel mehr zu, als Sichtingen an Gütern und Reichthum besaß. Meine bereicherten Streiter sehnten sich nach der Heimath, und Hoffnung und Liebe zogen mich ihnen nach. Ich war drei Jahre entfernt gewesen; wie schlug mir das Herz, wenn ich der Trauten dachte, die nun auf ewig mein, der schönste Siegspreis war, den je ein Held errungen hat. Ich kam nach Deutschland; wie im Triumph zog ich mit einem großen Gefolge auf Sichtingens Burg.

Hier herrschte Trauer und Verwirrung. Cäciliens Vater lag krank darnieder, die Kunde, daß sein Sohn Heinrich, im Kampf mit den Lithauern, gefallen sey, daß Cäcilie in ihrem Kloster den Schatten der Abgeschiedenen gleiche, hatte ihn niedergeworfen, und meine Erscheinung brach seine Kraft. Er starb des folgenden Tages, und ich hatte weder Thränen, noch Worte. Bertholb, den mein Leid schmerzte, und der eignes Weh trug, sorgte für meine Pflege, und erzählte, als ich wieder zu mir selbst gekommen war, wie der Vater durch falsche Kunde getäuscht worden, und wo Cäcilie sich aufhalte. Ich wünschte sie noch einmal zu sehen, und wollte des folgenden Tages meine Reise antreten, als eine schwere Krankheit mich danieder warf. Im Wahn glaubte ich sie immer zu sehen, wie sie mir einen schwarzen Schleier reichte; ein ander

Mal, wie sie denselben Schleier um sich und mich wand, und wie wir dadurch, als mit Flügeln, zum Himmel fuhren. Diese Träume blieben lebendig in mir, als ich schon wieder genas.

Ich ließ nun den größesten Theil meines Gefolges in seine Heimath gehen und behielt nur Wenige, mit denen ich den Zug nach Cäciliens Kloster machte. Nicht ohne viele Mühe gelangte ich zu dieser Wildniß.

Helle Thränen stürzten aus meinen Augen, als ich die Felsenmauern sah, wo die holde Braut ihre Jugendliebe begraben musste. Freude und Traurigkeit ergriffen mich so gewaltig, daß ich Starker wankte und mein Knappe mich führen musste. Er pochte so gewaltsam an das Klosterthor, daß die er=

schrockene Pförtnerin von Innen rief, wer da sey? ehe sie öffnete. Jener versetzte, sein Herr, welcher krank und ohnmächtig sey, verlange Hülfe. Sie öffnete, und da ich mich wieder erholt hatte, verlangte ich die Äbtissin zu sprechen. Die Nonne ging, mich zu melden.

Als sie zurück kam, mich zu der Äbtissin zu führen, hatte ich mein Gemüth so weit wieder beruhigt, daß ich mit gebührender Ehrfurcht mich der hochwürdigen Frau nahen konnte.

Liebe und Ruhe lag auf dem Gesicht der heiligen Frau; ich fragte nach Cäcilien; sie errieth, wer ich war, und wusste Alles. Ich vertraute mich ihr an, und sie beruhigte mich, und sagte:

Euer Erscheinen, Ritter, wird vielleicht der armen Jungfrau Trost geben, die der Vater mit Gewalt ins Kloster gezwungen hat; denn sie behauptete immer, Ihr lebtet noch. Geht in dies Gemach; ich wills ihr beibringen, daß Ihr noch lebt, und wenns Zeit ist, könnt Ihr Euch zeigen. Ich traue Eurem Versprechen, daß Ihr die Gottgeweihte nicht ihrem heiligen Aufenthalt entreißen wollt. Ich erneuerte dieses Versprechen und ging in das nächste Gemach.

Cäcilie kam, das hörte ich; aber die sanfte Stimme der frommen Äbtissin konnte ich nicht vernehmen. Kurz, ich sah endlich die geliebte, einst meine und nun Gottes Braut, wieder. Ich fiel ihr zu Füßen und küßte den Saum ihres Gewandes. Sie breitete die Arme aus, ließ sie aber schnell

sinken, und sagte: Nicht den irdischen Mann, sondern seine Seele soll die meinige umfangen. Mein Vater trennte uns; aber der Vater im Himmel vereiniget uns. Euer Leben rettet das meinige, das bald erloschen wäre. Trauert nicht mehr, edler Ritter! Ich habe einen großen Gedanken, der uns auf immer nahe bringt. In unsrer Nähe liegt ein Mönchskloster, weihet Euch Gott, wie ich, und wählt dort Euern Aufenthalt. Der Prälat ist ein Seelenfreund der heiligen Mutter Gottholde, und ein wahrer Christusjünger; er wird Euch das seyn, was mir die Äbtissin ist.

Diese heilbringenden Worte gaben mir Trost und Freudigkeit. Ich hatte in der Welt nichts mehr zu suchen. Ich hatte kein Vaterland; der einzige Freund, den ich mein nannte, Cäciliens Bruder, war gefallen; meine Ruhm-

lust gesunken; nach Ruhe und Liebe dürstete mein Geist. Ihr nahe zu seyn, die ich mehr als mich selbst liebte, war mein einziges Trachten. Den Gott dienen, den Cäcilie sich geweiht hatte, war das einzige Werk, das ich auf Erden vollbringen wollte. Die fromme Äbtissin Gottholde, nannte Cäciliens Vorschlag gut und schickte zu dem Prälaten Ambrosius, daß er bei ihr speisen sollte und geheim das Nöthige mit ihm zu überlegen.

Mir schlug das Herz bei dem Anblick des frommen Prälaten. Ambrosius war noch ein rüstiger Greis von zwei und siebenzig Jahren. Er war zwanzig Jahr im gelobten Lande gewesen, hatte muthig das Seine als Ritter mitgekämpft und sich bei seiner Rückkehr dem Kloster geweihet. Er wurde nachdenkend, als er unsere Geschichte hörte, und sagte endlich:

Ich fühle einen besonderen Drang in mir, Euer Führer und Lehrer zu werden, edler Ritter. Doch da das Herz des Menschen wandelbar ist und Ihr noch jung seyd, so kann der Vorschlag der Schwester Cäcilie und Euer Entschluß nicht sogleich in Ausführung gebracht werden, bevor Ihr Euch nicht hinlänglich geprüft habt. Ich gebe Euch auf ein Jahr der Welt zurück; verliert Euch aber nicht wieder im Kriegsgetümmel, besucht den Kaiserhof, wohnt Tournieren und Festen bei; seht Euch um, ob Ihr unter den edlen Jungfrauen eine findet, welche die Verlorne Euch ersetzen kann; dann vermählt Euch. Eure Jugend, Eure Kräfte, Euer Wissen gehören der Welt an. Zu spät möchtet Ihr im Kloster Eure schnelle Wahl bereuen. Dieser Aufenthalt ist nur für solche Gemüther, die jedes Opfer gebracht haben und der Welt nichts mehr schuldig sind. Die=

ses Prüfungsjahr seyd Ihr der Welt, dem Kloster, Eurer Ruhe und Gott selbst schuldig. Bedenkt wohl, mein Sohn, mit welcher Absicht Ihr gekommen seyd, und mit welchen Gesinnungen Ihr ins Kloster eintreten wollt. Die irdische Liebe führt Euch her. Ohne eine ernstliche Selbstprüfung, ohne Entsagungen und Opfer, würdet Ihr selbst an Gottes Altar der Knecht dieser Neigung bleiben und Cäcilien des Herzens Ruhe rauben. Solltet Ihr allen Glanz der Schönheit, des eiteln Sinnes, des Ruhms und der Ehre widerstehen, und gesinnt seyn, Gott zu ehren, so kommt über ein Jahr zurück. Ein neues Prüfungsjahr beginnt dann für Euch, unter meiner Leitung, und wenn Ihr dieses wohl bestehet, dann erst seyd Ihr würdig, des Herrn Lämmer zu weiden.

Alle meine Vorstellungen waren vergebens,

so wie Căciliens und Gottholdens stille Thränen. Mit klarem, festen Blick bestand der hohe Prälat auf meine Entfernung, gab mir seinen Segen und hieß mich gehen. Ich bat Cäcilien um ein Andenken, er verbot ihr, es mir zu geben.

Laß ihn ziehen, meine Tochter, sagte er, freien Geistes muß der Kämpfer seyn, der um des Himmels Krone ringt. Laß ihn ziehen! Dir muß es gleich seyn, wo er sein Glück findet, er würde es hier jetzt selbst zerstören. Bei diesen Worten gebot er mir wieder, zu gehen, und mein Herz fühlte ein tiefes Weh im Scheiden.

Achtes Kapitel.

Die strenge Sittenlehre der Christen, so wie der fromme Prälat sie mich empfinden ließ, erweckte bei dem ersten Weh des Scheidens, von der geliebten Braut — denn anders dachte ich mir die gottgeweihte Jungfrau nicht — einen recht bittern Unwillen in mir. Bei meinem Volke war das ganz anders; das Herz sprach da zum Herzen, und kein Priester fand das Unrecht. Ich hatte wohl eingesehen, daß die christliche Religion besser und göttlicher war, als die meinige, und was ich beim Großmeister von dem Christ und seinen Jüngern und Aposteln gehört, hatte mich in Verwunderung gesetzt, das Herz gehoben, und ich hätte mögen auch so werden; aber was ich jetzt er-

litt, dünkte mir schier zu schwer. Des Priesters Thun machte mich zornig, und ich fasste den Anschlag, Leute zu sammeln, das Kloster zu stürmen, und mir die Braut mit Gewalt zu holen. Ich hatte schon von dergleichen Abentheuern gehört und wollte ein gleiches bestehen.

Mit den wenigen Reisigen, welche ich bei mir hatte, vermochte ich nichts zu schaffen. Der Abend rückte heran, als wir aus dem Walde kamen, und da die Nacht mondhell war, beschloß ich, vor dem Walde zu übernachten mit meinen Leuten; während sie schliefen, das Kloster zu umgehen und zu schauen, wo ich den ersten Angriff wagen möchte.

Da meine Leute gelagert waren und fest schliefen, machte ich mich auf. Als ich gegen

den Wald kam, sah ich eine Menschengestalt aus demselben hervortreten, die mir entgegen wandelte. Ich konnte nicht seitwärts gehen, und wollte auch nicht. Als sie nahe heran kam, sah ich einen Rittersmann in voller Rüstung. Ich wollte nicht aufgehalten seyn, und ging weiter; er wandelte mir zur Seite und schauete mich an; ich legte die Hand an mein Schwert, er that dasselbe; ich zog es aus der Scheide, schon leuchtete das seinige, wie ein Blitz in der gewaltigen Hand. Ich steckte mein Schwert ein, er that wie ich, da brach ich das Schweigen, und sagte:

Wer seyd Ihr, Ritter? und warum begleitet Ihr meine Schritte?

Wer ich bin, wirst du einst erfahren; ich begleite dich, weil du einen Freund brauchst, der dich warne auf bösen Wegen. —

Kennt Ihr meine Absicht, Ritter?

Sie ist mir nicht unbekannt — kehre um, bis es Tag in dir wird. —

Ich wollte antworten, als mich in diesem Augenblick ein dichter Nebel umhüllte. Ich konnte nichts mehr erkennen, nur strauchelnd schritt ich vorwärts, und wusste bald nicht mehr, wo ich war. Betäubt, die Rittergestalt suchend, kehrte ich zurück, sie war verschwunden. Ein formloses Phantom wehrte mir, wenn ich vorwärts wollte. Rückwärts gewandt, konnte ich Bahn finden. Ich folgte ihr und kam wieder zu meinen Knappen. Ich setzte mich abgewandt auf einen Stein und vertiefte mich in Gedanken; aber ich konnte nichts auffinden, was mir tröstlich gewesen wäre. Cäcilie und ich, das Kloster und die Welt, mein Vornehmen und die

Rittergestalt, Alles stritt wider einander, wie der Christ und Mahomed; keins wollte dem andern weichen.

Der Morgen leuchtete schon hell, als ich aufsprang, meine Knappen zum Aufbruch rief, und ohne zu wissen, wohin? mein Roß bestieg.

Wohin? gestrenger Herr? rief einer meiner Knappen, ein alter Preuße und Krieger meines Vaters, der immer um mich gewesen war, von meinem Knabenalter an.

Dahin, wo es stürmt und tobt, wo Waffengeklirr und Kriegsgesang schallten! — rief ich. Singt, Kampfgenossen! setzte ich hinzu — singt das Lied vom Troubadour in Palästina, das er uns sang, als wir den

Kriegstanz mit dem Emir Jalouf bestanden, wie wir die Veste erstiegen hatten und mein Damaszener zerbrach — singt, bis es Tag in mir wird!

Wenn Ihr gemach reiten wollt, sagte Polks, so mag es darum seyn! — aber ists denn Nacht in Euch? — fragte er treuherzig und ritt an meiner Seite — daß unser Kriegsgeheul Euch Licht bringen soll! Wäret Ihr doch, wie ich, in mir ist's immer Tag. Ich thue, was Ihr mich heißt und was der Priester sagt. Große Herren stehen unter Gott, hab ich mir sagen lassen — thut Ihr, wie er's geboten hat, so wird Euch der Sonnenschein nicht fehlen. Wir wollen Euch das Liedel ein ander Mal zur Kurzweil singen; aber an dem schönen Morgen betet ein Ave Maria und macht das heilige Kreuz. Schaut,

dort liegt ein Dorf mit einem Kirchlein, da lasst uns beten und essen.

Die Worte des Knappen gaben dem ersten dämmernden Schein, der von dem Lichte, dessen ich bedurfte, mir in die Seele schien. Wir spornten die Rosse und bald knieten wir vor dem Bilde des leidenden Heilandes und beteten. Hier verließ mich der Zorn, aber eine große Betrübniß blieb mir.

Als Mann und Roß sich durch Speise und Trank gestärkt hatten, zogen wir weiter. Ohne zu wissen, wohin? folgt ich dem Wege nach, der sich durch Felder und Waldungen wand.

Als die Sonne zum Niedergang eilte, hörten wir ein gewaltiges Getöse hinter uns,

und eine Schaar Ritter mit ihren Knappen, waren uns auf den Fersen. Sie hatten aus der Ferne meine Rüstung erkannt, und die trägen Reiter eingeholt. Es waren drei edle Ritter, mit ihren Reisigen, die zum Tournier von dem Baierfürsten geladen waren. Ich erkannte sie, als bewährte Kampfgenossen gegen die Heidenschaaren, und Ritter Ludwig, ein Neffe des Baierfürsten, lud mich in des Oheims Namen zum Tournier ein. Ich nahm's an, um nur einen Ort zu haben, wo ich rasten konnte, und wir zogen mit einander. Ich brach manche Lanze beim Tournier und gewann Sieg und Dank; aber keinen Trost und kein Licht. Ich sahe viel der edlen Frauen und Jungfrauen, hörte rührend süße Minnelieder, aber sie rührten nur Auge und Ohr; die klösterliche Jungfrau allein lebte in meinem Herzen. Man ver=

wunderte sich meines Ernstes und glaubte, daß vielleicht eine schöne Sarazenen Tochter mir die Sinne bezaubert habe.

Vom Baierfürsten gings an den Kaiserhof. Mein Name wurde gefeiert und besungen. Die Huld des Kaisers gab mir große Hoffnungen; das schönste Frauen-Bild, Beatrix von Oestreich, war mir gewogen, und es hing nur von mir ab, den Fürstenstamm, dem ich entsprossen war, zu erneuern und die Schönste der Frauen heimzuführen; aber die, von der Welt vergessene, weinende Jungfrau, die meiner harrete, und das in der unbekannten Wildniß liegende Kloster, das diesen Schatz bewahrte, warfen den Schleier, den sie mir einst geschenkt, über alle dargebotene Herrlichkeiten. Ich dankte dem Kaiser für seine Huld und er war fast betreten, über

den Gleichmuth, mit dem ich sogar die Hand der schönen Fürstentochter abwies. Ich sagte ihm unverholen, daß ich in den geistlichen Stand zurückzutreten gedächte, den ich verlassen hätte, und daß Erdenruhm und Frauenliebe mich nicht mehr zu fesseln vermöchten.

Der Kaiser suchte Alles auf, mich davon zurückzubringen. Selbst Bischof Philipp von Cöln, der sich am Kaiserhofe befand, der einen besondern Ruf der Heiligkeit hatte, aber dennoch vom Kaiser und Beatrix gewonnen war, suchte mein Vorhaben zu vereiteln und mich zu bewegen, eine geheime Unterredung mit Beatrix zu halten. Da ich mich dessen weigerte, setzte der heilige Mann hinzu, daß es mir nach derselben frei stehen sollte, zwischen ihr und dem Kloster zu wählen.

Unerfahren, in den geheimen Gängen der Schlauheit und der Hofhändel, wie ich es war, glaubte ich nichts zu wagen, wenn ich der schönen Frau gegenüber stand oder saß — und um der Plage des Bischofs los zu werden, sagte ich ihm zu.

Es war an einem Abend, wo ein großes Banket, das die schöne Beatrix gab, viele Frauen und Ritter zusammen brachte. Die schöne Beatrix, geschmückt wie eines Königs Braut, und schön wie eine Heilige, voll Liebreiz in Mienen und Worten, verlor sich bald, da Minnegesang und Becherklang der frohsinnigen Gäste am lautesten scholl und nicht lange nachher trat ein Edelknabe zu mir, um mich zu seiner Herrin zu führen.

Wir gingen durch viele Gemächer und

als wir zum letzten kamen, öffnete er's und verließ mich. Ich fand hier den Bischof und Beatrix. Unser Gespräch fing mit gleichgültigen Sachen an. Die edle Frau fragte mich, wie mir das Banket gefallen? und wir wechselten Worte ohne Bedeutung; bald darauf ging der Bischof von dannen und wir blieben allein. Eine gewisse Bangigkeit machte mir das Herz schwer; und ich wusste nicht, was ich reden sollte; Beatrix hub endlich an und sagte:

Ich weiß nicht, edler Ritter, wie ich Euer Schweigen deuten soll. Ihr habt mich bitten lassen, Euch anzuhören, ich hab' es gewährt und Ihr seyd arm an Worten. Sagt, was Ihr wünscht und kann ich's gewähren, so seyd versichert, daß Ihr nicht umsonst bittet.

Ich entgegnete, daß ich Worte von Ihr zu hören gekommen sey und daß des Bischofs Zureden mich allein vermocht hätte, den Edelknaben zu folgen. Ich sähe selbst ein, daß es kühn sey, sie im einsamen Gemache zu besuchen und ich erwarte, daß sie mich strafe, die Sitte so weit — wiewohl unschuldig — verletzt zu haben.

Aber am härtesten werde ich mich selbst strafen, setzte ich hinzu, indem ich Eures holden Anschauens mich beraube, edle Frau.

Bei diesen Worten stand ich auf. Meine Sinne waren im Aufruhr. Beatrix hatte den glänzenden Schmuck abgelegt, den sie beim Banket trug. Ihr Haar war aufgelöst und hing in Locken um Brust und Nacken. Ein dünnes, weißes Gewand deckte die schlan=

ken Glieder. Das schöne Auge, das zuvor von froher Lust glänzte, blickte wehmüthig mich an, und der ganze Liebreiz der Mienen umfloß die Engelsgestalt.

Die böse Lust, welche in mir erwacht war, verfolgte mich, als ich Bethörter schon längst Beatrix verlassen hatte. Ich konnte nicht schlafen, das schöne Weib stand ohne Unterlaß vor mir und das Kloster mit Cäcilien, der Gottesbraut, war verschwunden; doch hielt mich noch mein Gelübde, das ich gethan, nach einem Jahre dorthin zurück zu kehren und bald war es verronnen. Ach, mein Sohn, es giebt keine Qual, die der gleichen kann, wenn man dem Herzensfrieden den Rücken kehrt und die Lasterkette umhängt. Ich habs empfunden.

Der Bischof wusste einen Theil von meinem Geheimniß, warum ich in's Kloster wollte; aber er wusste das Ganze nicht. Schlau hatte er mich ausforschen wollen, aber von mir nichts erfahren, als meine unbedingte Neigung fürs Kloster. Von einem Ritter hatte er gehört, daß ich verlobt gewesen sey, aber er wusste nicht mit wem. Andre hatten behauptet, ich liebe eine Sarazenen Fürstentochter, aber da sie keine Christin werden wolle, ginge ich ins Kloster, um ihr Bild zu bewahren. Er hatte sich nun an meinen Knappen Polks gewandt, der mit kindlicher Einfalt des Herzens, jene hellsehende Klugheit verband, die den Gleißner vom Redlichen unterscheidet, und der Bischof war bei ihm nicht weiter gekommen.

Des folgenden Tages nach dem Banket,

trieb mich die Unruhe hin und her. Ich fühlte, daß ich Beatrix liebe, aber nicht wie Cäcilien. Bei ihrem Besitz, als mein Ehgemahl, hatte ich mir stilles Himmels Glück gedacht; Beatrix konnte ich nicht so betrachten. Sinnenlust bethörte mich; ihre Seele war nicht mein; Cäcilie hielt die meinige fest. — Ich wollte mein Herz erleichtern, ich suchte den Bischof; der Schlaue wusste, daß ich gefangen war und hielt sich verborgen; ich sollte nun um das bitten, was ich verschmähet hatte. Der alte Polks sahe mein Umhertreiben und schüttelte den grauen Kopf; er wusste mehr, als ich; er wollte mich aus dem Traume wecken und wartete nur, daß ich reden sollte. Ich that es nicht, weil ich mich vor dem Apostelsinn des Alten schämte.

Ich sahe den ganzen Tag so wenig die

schöne Beatrix, als den Bischof am Kaiserhofe. In meiner Brust war Sturm, in meiner Seele Finsterniß. Ich hatte mich am Abend bei Beatrix melden lassen, der Edelknabe brachte die Antwort, sie sey krank. Ich lief wie ein Besessener im Gemache umher. Polks, der mich entkleidete, brach endlich das Schweigen und sagte:

Gestrenger Herr, mögt Ihr mir auch zürnen — Ihr kommt mir verwandelt vor! Glaubt mir, das Zauberwerk der Hölle umstrickt Euch. Bittet zu Gott und den Heiligen und denkt an die traurige Jungfrau im Kloster. Traut hier den gefärbten Gesichtern nicht. Die edle Frau ist nicht krank, man will Euch fangen. — Seht — das ist das ganze Geheimniß. Traut Euerm alten Knappen, schwingt Euch aufs Roß, wir reiten von

dannen, nach Paläſtina oder dem Kloſter zu, dort iſt Ruhe für Euch. —

Polks Reden warfen einen Stachel in mein Herz; aber ich ſchwieg. Er fragte hierauf, ob ich davon reiten wolle? Ich befahl ihn zu ſchweigen und betrübt ging er hinaus.

Es war mir, als ob Polks Recht hatte, aber die Gluth meiner Leidenſchaft überbrauſte die Stimme des Beſſern in mir — aber wenn es wahr wäre, dachte ich, wenn der alte Graukopf Recht hätte und Beatrix nicht krank wäre? Mein Zorn erglühete, Morgen wollte ich mir Licht verſchaffen, den Biſchof ſprechen, zur Beatrix gehen und ſie zur Rechenſchaft fordern. Dieſes Vornehmen beruhigte mich, ſo wie die Windſtille vor dem Sturm.

Indem alle feindlichen Kräfte in mir bald stritten, bald ruheten, höre ich auf ein Mal unter dem Fenster, in dessen Bogen ich lehnte, den Klang einer Zitter und bald ertönte der laute Gesang jenes Liedes, das ich zu singen befahl, als ich unmuthig aus Cäciliens Kloster wiederkehrte, und welches ein Troubadour in Palästina mit meinen Schaaren zu der Zitter sang:

Auf, Ritter des Kreuzes! die Feinde sie nahn,
Die Schilde voran! und die Wehre
Gezücket! schon weht durch die Lüfte die Fahn'
Und winkt Euch zu Ruhm und zu Ehre.
Auf, lasst uns die Festen der Heiden zerbrechen,
Und blutig erschlagener Christen Blut rächen!!

Werft ab hier der Sorgen schwer drückende Last,
Des Heimwehs unmännliches Zagen!
Das Leben ist flüchtig, der Tod kommt als Gast
Auf Siegestrophäen getragen!
Triumph ihm! er hat uns die Feinde bezwungen,
Die Vesten zertrümmert, den Siegskranz errungen!

Was röthet des Jordans still gleitende Fluth?
Wer sind die erschlagenen Krieger?
Es röthet den Jordan das heidnische Blut,
Die Leichnam' sind Saaten der Sieger.
Das Kreuz pflanzt auf Zinn! Das Grab sey geweihet!
Dem König des Himmels die Palmen gestreuet!

Was hemmt dort der Ritter den jauchzenden Laut?
Was bleicht ihm die Rosen der Wangen?
Im Kloster harrt seiner die liebende Braut,
Ihn quälet der Sehnsucht Verlangen. —
Auf, siegreiche Ritter! gesprengt sind die Bande!
Auf, lenke das Schifflein zum heimischen Lande!

Was zaudert der Ritter, beim heiligen Laut
Der Warnung? was füllt ihm die Seele?
O weile nicht länger, gedenke der Braut!
Hier walten nur Zauber der Hölle.
Auf, Ritter! entfleuch schnell, dein Roß steht gezäumet.
Weh dem, der die Stunde der Rettung versäumet.

Die bekannten Worte und Töne änderten plötzlich meinen Sinn. Die Kampflust erwachte. Mir kams vor, als sey ich noch in

Palästina, als wandelte ich an des Jordans Ufer und überschauete das Schlachtfeld, und als käme die Gebenedeite mit Cäcilien an der Hand mir entgegen. Der letzte Vers war hinzugesetzt; er war warnend gemeint. Wer konnte ihn gereimt haben? Wer war der Sänger? Die Stimme war mir bekannt; es war nicht Polks Stimme, auch der Andern keine. Jetzt kams mir in den Sinn: so sang der Troubadour, so herzerquickend spielte er die Zitter! — Aber wie kam er hier her? Er verließ meinen Dienst und blieb in Palästina, als ich fortschiffte.

Ich wollte mir Licht verschaffen, aber vorher meine Rüstung ablegen. Ich rief Polks, der im Nebengemach war. Er kam eilig und sagte:

Dachte ichs doch, daß Ihr, edler Ritter, dem guten Geiste folgen würdet! Nein! beim heilgen Georg! Ihr seyd nicht aus der Art geschlagen! Euer Vater war ein großer Fürst und — Gott sey bei uns! — ein Heide, aber er hielt Treue und Glauben. Was er sprach war bedacht und stand da, wie der heilge Tabor, der heut noch steht. — So frisch! — die Wehr um, den Helm aufs Haupt — Wir müssen scharf darauf los reiten, wenn wir aus dem Garne wollen. Mitternacht ist vor der Thür.

Du sprichst im Traum, Polks! sagte ich. Wie stånd es mir an, vom Kaiserhofe zu gehen, ohne Abschied und Dank? War ich nicht lang hier Gast und genoß des Guten viel? den Sänger wollt ich suchen, der mir frischen Muth gebracht hat. —

So kommt! versetzte Polks, ehe er schwindet. Er harrt Eurer.

Ich folgte Polks durch den Garten, durch Feld und Wiesen zu einer Waldecke. Hier fand ich mein Streitroß und meine Leute mit dem Gepäck und dem Ihrigen. Der Troubadour trat hinterm Baum hervor. Bruder, rief er, und fiel mir um den Hals. Wie! rief ich, wackerer Sänger, du hier? Sieh, dein Gesang zieht mich dir nach und hat Freud und Leid wieder geweckt. Aber sprich, was führte dich zu mir?

Die Sorge um dich — rief er — steig flugs zu Roß; ich erzähle dir am Abend in der Herberge.

Nimmermehr! rief ich — mein Dank

gebührt dem Kaiser. — Wenn du gehört hast, was dir zu wissen Noth thut, dann hast du die Wahl, kannst zurückkehren oder bleiben. Jetzt bist du unter deinen Treuen, willst du uns traurig machen? sagte der Sänger:

In den letzten Worten des Troubadours drang ein mir bekannter Ton durchs Herz. Es war der Ton meiner Mutter, als sie mit weicher Stimme mich fragte, da ich meinem Vater in dem Kampf folgte:

Und mein Marluf will die liebende Mutter verlassen?

Die Thräne entstürzte meinem Auge. Ignatio! rief ich — nicht deine Worte, der Ton deiner Stimme hat mich besiegt; ich folge dir.

Ich bestieg mein Roß, meine Knappen hoben den gelämten Troubadour auf das Seine und wir zogen still in den Wald hinein.

Es ging den ganzen Tag im Walde fort. Am Abend gelangten wir zu einer Einsiedelei. Der Troubadour war hier bekannt. Die Höhle war groß genug, uns zu fassen, und Polks, der Alles, was mein war, längst geheim in den Wald geschafft, hatte auch für Speise und Trank gesorgt. Die Knappen richteten das Mahl zu. Mich ergriff der Schlaf.

Um Mitternacht weckte mich der Troubadour durch Zitterklang und Lied, und als ich mich am frohen Mahle gelabt, führte er mich in eine Nebenzelle, welche dem Einsiedler im Winter zur Wohnung diente. Wir setzten

uns, bei dem Schein einer Kerze, auf das von Rasen und dürren Blättern erhöhete Lager der Zelle. Der Troubadour schwieg eine Weile, Thränen flossen aus seinen Augen, indem er mich ansah. Er bat mich, den Helm zu lösen; er selbst legte seine Kappe ab, und fragte mich, ob ich ihn nicht erkenne. Ein Schwerthieb über der Stirn und den Backen, hatte eine Narbe gemacht. Er war mir fremd. Jetzt riß er sein Kleid auf und zeigte auf der Brust ein blutrothes Kreuz, womit er geboren war. Ach, mein Sohn, denkt Euch mein Weh und meine Freude, und mein Erstaunen, als ich meinen ältesten Bruder in dem Sänger erkannte. Wir weinten Beide laut, und lange lagen wir eins an des andern Brust, indem alle jene blutigen Zeiten des armen Vaterhauses, wie des Vaterlandes, vor unsern Augen standen. Als

wir uns des jammervollen Leids und der Freude gesättigt, that ich tausend Fragen an meinen Bruder, wo die Mutter geblieben, was aus seiner Braut Roßhilde geworden, wie er nach dem heiligen Lande gekommen, und warum er mir, dem Jüngern, so lange gedient, ohne sich zu erkennen zu geben? da erzählte er, was folgt:

Als du, mein trauter Marluf — noch als ein zarter Knabe gefangen, in Feindes Hände fielst und die Ältern den Liebling verloren hatten, da wurde die Mutter bleich und schwach und dem Vater sank der Muth. Sie wollten dich mit allen ihren Schätzen lösen und Christen werden, aber die harten Ritter verlangten einen Preis, den wir nicht zu geben hatten. Die Trübsal, welche der Gott der Christen über uns ergehn ließ, nahm

zu Roßhilde, Rügens schöne Fürstentochter, meine Verlobte, der die Ritter den ergrauten Vater erschlagen hatten, entfloh zu meinen Ältern, sie fiel den Christen in die Hände, und wurde in ein Kloster geschleppt. Bei dieser Kunde entbrannten Wuth und Liebe in mir. Uns blieb kein Ausweg, als mit der Wehr in der Hand, zu fallen, und wir bestandens. Mein Vater fiel vor meinen Augen; ich kämpfte mit dem Grimm eines wilden Thiers, den erschlagenen Vater, den gefangenen Bruder und die Braut zu rächen; ein Schwertstreich übers Gesicht, warf mich zu Boden. Ich blieb für todt liegen; die Pferde zertraten mich.

Als das Schlachtgetümmel sich verloren und die Nacht herauf kam, erwachte ich und gewahrte drei Männer in langen Gewanden,

die unter den Leichnamen wandelten. Ich hielt sie für Geister der Erschlagnen, aber als sie heran kamen, vernahm ich, daß es christliche Klostervåter waren, die frommen Sinnes noch irgend ein Menschenleben retten wollten. Sie kamen zu mir, sahen beim Dämmerschein mein offnes Auge und fragten mich, wer ich sey; aber ich vermochte nicht zu antworten. Das zerhauene Gesicht war aufgeschwollen, die Zunge gelåhmt und erstarrt, nur unvernehmliche Töne konnte ich angeben. Sie legten mich auf eine Bahre und trugen mich einen weiten Weg, zu einem Kloster, wo ich mit vieler Sorge gepflegt ward. Mein Muth war gebrochen mit meiner Stärke; die Pferde hatten mir das Hüftgelenk zertreten, ich war gelähmt, ein Arm war zerbrochen, mein Antlitz entstellt. Die weiche, kinderlose Mutter war in ein Kloster gebracht, das herbe Weh führte

sie ins Grab. Alles, Alles war dahin, gern hätte ich den Tod erfasst, aber Roßhilde lebte noch und meine Liebe. Ich wollte zu ihr, sie nur anschauen, noch einmal von ihr hören: Woldau, ich liebe dich! — Dann sagte ich zu den Vätern, dann will ich leben und Euch gehorchen:

Konrad von Recken, der mildeste Christ, den ich je gesehen habe und der mich sonderlich pflegte, gewährte das, was ich bat. Er zog selbst mit mir zu Roßhildens Kloster. Mein Erbtheil war der Mutter weiches Herz, ach! wie floß es voll Liebe über, als ich die Holdselige sah, die noch schöner war, als ich sie je gesehen hatte. Sie kannte mich nicht; aber als ich meinen Namen nannte, da bedeckte sie die schönen Augen hartherzig, ohne Thränen mit beiden Händen, hieß mich gehen,

sprach unverständliche Worte, und wollte mir nicht sagen: Woldau, ich liebe dich! Mein krüppelhafter Körper und mein blödes, zerhauenes Gesicht, erregten ihr Abscheu gegen mich, doch ihre Zunge sprach es nicht aus. Da erstarb meine letzte Lebenslust. Auf meine Kücke gelehnt, sprach ich, leb wohl, Roßhilde! Du hast den wohlgestalteten Woldau geliebt; aber du hast sein Herz nicht gekannt. Es ist besser gestaltet, als ich einst war. Du hast es gebrochen; aber ich weiß nun, daß auf dieser Erde nichts mehr mein ist.

Ganz tiefsinnig verließ ich das Kloster. Mein Gefährte, der gute Vater, wollte mich trösten; ich hörte nicht, was er sagte. In diesem Starrsinn blieb ich einige Tage. Ich sah immer Roßhilden vor mir, wie sie sich die Augen bedeckte und von mir abwandte. Der

heilige Mann ließ seinen Muth nicht sinken, mich aufzurichten; er sprach von meiner Mutter, er wusste, wie sehr ich sie geliebt hatte. Seine Rede fand Grund, ich wollte zu ihrem Grabe; er zog mit mir, sprach nun von der Mutterliebe, von dem Gott der Christen, der über alle Götter sitzt, die Welt erschaffen, die Menschen als Vater liebt und dem Christ, Gottes Sohn. Das erquickte mich; ich wollte nun ein Christ werden. Ich wurde in dem Kloster getauft, wo das Grab meiner Mutter war, und ich bekam den Namen Ignatius. Nach der Taufe durfte ich die Ruhestätte meiner Mutter besuchen.

Ich umfasste das Grab, ich begoß es mit Thränen; ich fühlte es, Mutterliebe ist größer, als Frauenliebe; sie hätte den armen Woldau nicht mit Abscheu fortgewiesen. Ich sagte es dem frommen Konrad, meinem Pfleger.

Du hast Recht, mein Sohn, sagte er wiederum. Aber Gottesliebe ist noch mehr, als Mutterliebe, daran halte dich, da nunmehr die traute Mutter im Grabe ruht.

Nun belehrte er mich, daß ich alle die Guten, die ich verloren hätte, wiedersehn würde, und daß ein besseres Vaterland, als die Erde, ein Paradies, unser erwartete, wenn wir Christi und Gottes Gebote thäten.

Da ich des frommen Lehrers Worte leicht auffasste, so unterwies er mich auch in hoch gelehrten Dingen. Ich lernte die Schreibe- und Lesekunst, die Laute und Zitter schlagen, und sang dazu mit heller Stimme, was ich dachte und fühlte. Der Untergang unseres Fürstenhauses, der Mutter Grab, Roßhildens Treuebruch, der verlorne Bruder, erweckten

herzrührende Lieder in mir. Die frommen Väter hörten gern den süßen Gesang des betrübten Woldau, und liebten den, der ihnen des Klosters Langeweile kürzte, und vor ihrem Grabe das Thor der Welt wieder aufthat.

Da ich nicht Mönch war, so ließ ich oft des Klosters Einsam hinter mir und suchte Kunde von dem verlornen Bruder und von Roßhilden. Ach, das treue Herz konnte nicht aufhören für die Falsche zu schlagen. Zehn Jahre waren verronnen, ohne Kunde von ihr und dem Bruder; da ging ich, die Zitter im Arm, vom Gesang mich nährend, zu Roßhildens Kloster. Weit war der Zug und ungebahnt der Weg; aber dem ergötzenden Sänger geleiteten Freund und Feind; ich gelangte endlich ans Ziel, ach! und fand — Roßhildens Grab. Schon lange barg es sie, des starken

Rutholds Schwester, der bei ihrem Raube fiel. Ach! hier vernahm ich, daß ihr Herz gebrochen war, ob meiner Erscheinung. Sie war eine Gottgeweihete, als ich kam. Es war nicht Abscheu, was sie zeigte, es war das bange Weh ihres Lebens. Zerrissen hatte das erzwungene Gelübde der Jugendliebe Band, und sie hieß mich gehen, mein Leid nicht zu mehren. Das Bild meines Jammers war ihr geblieben, die Worte meines Irrthums zerrissen ihre Brust, der Tod nahete ihr langsam, sie konnte den kranken Woldau, der ihrer Jugend Liebe besaß, nicht pflegen; er meinte, sie verachte ihn, weil er nicht die Schönheit besserer Tage mehr hatte und sie hing doch nur an ihm, ihr Gedanke war er. —

So erzählte mir eine heilige Klosterfrau, und führte mich zu Roßhildens Grabe.

Ach! welch ein Weh? ich sollte nur die Gräber meiner Trauten umfassen; aber sie selbst nicht. Wie flossen da meine Thränen! Wie wanden sich meine Arme um den begrasten Hügel, der meine Liebe barg!

Jammernd, auf meine Krücke gestützt, verließ ich Roßhildens Grab und das Kloster. In der Nacht verirrte ich mich in der Haide. Meine Seele war betrübt. Ich setzte mich auf einen Hügel unter dunkeln Tannen; die Sterne des Himmels strahlten hindurch; ich hob das Gesicht zu den Wohnungen Gottes. Dort musste Roßhilde seyn, dort würde ich sie wiedersehn — dieser Gedanke allein schon machte mich froh, ein Christ zu seyn. Ich nahm meine Laute und sang:

Wiedersehen werd' ich dich, Roßhilde,
Wenn das Licht durchbricht die Erdennacht!
Freundlich nahst du dann im Jugendbilde,
Sanft bedeckt von deines Bruders Schilde,
Der um dich fiel in der blut'gen Schlacht.

Sieh, umringt von Weh und Nacht und Grauen,
Irr' ich einsam, trübe, ohne Freund.
Sag, vermagst du von den Sternenauen
Auf der Haide dürres Land zu schauen,
Wo um dich der arme Sänger weint?

Nimmer wird dein Blick sich wieder heben
Deinem Woldau, der umsonst dich ruft.
Weh und Liebe hast du mir gegeben,
Hast bezahlt mit deinem süßen Leben
Meinen Irrthum in der Todten Gruft.

Wer bist du, Sänger, in einsamer Nacht? rief eine wohlklingende Männerstimme, meinen Gesang unterbrechend. Ich fuhr zusammen, drei Reiter standen mit ihren Rossen vor mir.

Ich komme aus dem Kloster, versetzte ich und bin verirrt; ich wollte hier den Morgen erharren.

Die Nachtluft zieht scharf, sagte der Eine, komm besteig das Roß, das der Knappe führt.

Ich möchte Euch Mühe machen, edler Herr, versetzte ich, ich bin ein lahmer Mann, und kann ohne Hülfe kein Roß besteigen. Lasst mich, bis der Morgen grauet.

Daß Euch die Wölfe fressen! sagte er. Es wäre, beim heilgen Georg! Schande für einen Rittersmann, den Sänger in tiefer Nacht in der Irre zu verlassen!

Er sprang vom Pferde, half mir aufsitzen und wir trabten fürbaß. Mit anbrechendem Morgen kamen wir an einen Berg, auf den ein großes Gebäude lag, in welchem der Großmeister wohnte. Der edle Ritter, der mich

geleitet hatte, hieß Franz von Recklingen. Er übergab mich dem Großmeister, der mich freundlich pflegen ließ und dem ich mich endlich kund gab. Von ihm hörte ich, daß du, mein Warluf, lebtest, den Ritter-Orden für eine schöne Jungfrau entsagt und eine Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande unternommen hattest. O wie groß war meine Freude nach meiner Betrübniß über Roßhildens Tod! ich hatte noch einen Bruder, dein Name wurde ruhmvoll genannt. Ich wollte dir nach, dir dienen, um dich seyn und mich dir nicht eher kund geben, als an deinem Vermählungstage. Ich sagte dem Großmeister mein Anliegen; er widerrieth es mir; ich aber beharrte darauf. Da ließ er mir endlich ein Pilgergewand und freies Geleit bis ans Meer geben und ich schiffte hinüber. Nach vielen Gefahren traf ich dich im Heer, bei Damaskus. O, nie vergeß ich des Augen-

blicks, da ich dich zuerst sah, noch weniger jenes, da ich zum ersten Mal vor dir sang, und du den Helm abnahmst und dir den Schweiß, vom erglüheten Antlitz abwischtest. Dein Blick war der Blick des Vaters, wenn er heimkehrte aus der Schlacht, so fürstlich war seine Stellung, so war seine Stimme, wenn er gebot, ernst und sanft. Denkst du noch der rinnenden Thräne, die meinen Gesang unterbrach? —

O Woldau, rief ich — und sank in seine Arme. Wohl denke ich der Thräne, und liebte dich von dem Augenblick an, doch warum, du Grausamer, entdecktest du dich dem Bruder nicht?

Dann hätte ich dir nicht dienen können, versetzte Ignazio. Als Sänger war ich frei, im Lager umher zu gehen. Die Fürsten und

Ritter liebten den Sänger Ignazio, vor mir wurde nichts geheim gehalten und mir ward kund, wer dir hold, wer dein Feind war.

Dem treuen Polks entdeckt ich mich; durch ihn erfuhr ich, was du im Sinn hattest. Ich leitete nun dein Unternehmen auf die Veste; ich warb dir Anhänger drin; ich befeuerte den Muth deiner Krieger durch meinen Gesang. Als du das heilige Land verließest, begab ich mich in das zweite Schiff, das abfuhr, und kam auf Sichtingens Burg, als du schon nach dem Kloster eiltest. Hier hörte ich, was dich betroffen hatte und Berthold hielt mich, ihn den bösen Muth mit Gesang zu vertreiben. Du würdest wieder dort einkehren, sagte er. Ich blieb einige Monden dort, und härmte mich ob deines Unfalls, als die Kunde einlief, du seyst am Kaiserhofe. Berthold vermochte

mich nun nicht länger zu halten, ich wanderte fort und Polks war hoch erfreuet, mich wieder zu sehen; auch war es Zeit, daß ich kam. Polks merkte, man hatte was Geheimes mit dir vor, aber er wusste nicht was. Ich sann nach, was zu thun war, und ich hatt's gefunden. Ich kleidete mich als Pilger und ging zum Bischof Philipp, dem ich ein Mährlein erzählte von meinen Wanderungen im Morgenland, worin ich auch des Bonifazius von Preußen gedachte, der zwar tapfer und mächtig, mir aber immer abhold gewesen, und dem ich mich nicht kund zu geben gesonnen sey. Der Bischof mochte in mir zu finden glauben, was er suchte, einen, der die Geheimnisse Andrer ausspürt und sie feil hat. Er ermahnte mich sorglich, geheim zu bleiben in seiner Behausung, ihm Alles zu beichten, was ich von dir wüsste, und von deinem treuen Knappen zu erforschen,

was du begonnen und wer das Frauenbild sey, dem du angehangen.

Ich berichtete ihm nun, daß eines Sultans schöne Tochter dich durch Zauberei verstrickt, von deinem Glauben habe abwenden wollen. Du aber habest fest widerstanden und der Frauenliebe entsagend, wollest du dich Gott und dem Kloster weihen.

Der Bischof wunderte sich deiner Beharrlichkeit, und ich erhielt nun nach und nach sein ganzes Vertrauen. Er meinte, auf deinen festen Muth könnte man sicher bauen, und ich vernahm, daß man den deutschen Rittern die Eroberung von Preußen mißgönne; daß du der Mann seyst, es mit den Waffen wieder zu erobern, deines Vaters Fürstenthum zu erneuern und das ganze Land dem Reich zu

unterwerfen. Die Liebe der schönen Beatrix und die Zusage auf ihrer Hand, sollte das Seil werden, an dem man dich festhalten wollte.

Wenn das ernstlich gemeint war, dachte ich, so möchte ich wohl selbst die Hand bieten, ihn ohne Beatrix dahin zu vermögen; denn gern hätte ich meinen Warluf als Fürst der Preußen herrschen gesehen; aber es kam mir vor, als steckte etwas dahinter; ich wollte Grund haben und sagte:

Hochwürdiger Bischof, es kann doch nimmer Eure ernstliche Meinung seyn, den stolzen Fürstensohn wieder in seiner Väter Erbe einzusetzen — denn wahrlich, furchtbar ist er mit den Waffen in der Hand. —

Mein frommer Sohn, beruhige dich ob deinen Feind! entgegnete der Bischof, das ist unsre Meinung nicht. Nimmer wird ihm die Hand der Beatrix zu Theil, die er verschmähet hat. Sie ist des Hasses noch voller, wie du, sie will ihn bloß bethören; und von ihren Reizen erfüllt, soll er uns nur den Arm leihen, den wir zu unserm Vorhaben brauchen; dann mag er getrost ins Kloster wandern und der heidnischen Braut gedenken.

Ich stellte mich zufrieden, aber im Herzen fühlte ich den Abscheu gegen dieses Höllengewebe. Ich überlegte mit Polks, was zu thun war und wir sahen wohl ein, daß wir vorsichtig und ohne dein Zuthun auf deine Rettung bedacht seyn müßten; denn du wärst nicht gewichen, bei der Kunde von diesem finstern Thun und dir wäre der Untergang bereitet. — Polks

ließ nun geheim, bei Nacht, dein Gepäck von deinen treuen Leuten in den Wald schaffen. Schon den Abend, wo Beatrix ein Banket gab, wollten wir dich fortziehen; aber da wir wussten, daß es um deinetwillen veranstaltet war, so konnten wir nichts schaffen. Bei deiner Rückkehr, merkte Polks, daß etwas in dir vorging und der Bischof vertrauete mir am folgenden Tage, daß du allein bei Beatrix gewesen, daß er als ein verborgner Zuschauer wohl an dir gemerkt, wie gewaltig die Reize der edeln Frau auf dich gewirkt, daß du schon verlangt habest, ihn zu sprechen; daß man dich aber drei Tage wolle harren lassen, ehe man dir Zutritt vergönnte, weil man guten Grund zu hoffen habe, bei einer zweiten oder dritten Zusammenkunft Alles von dir zu erhalten, was man wünsche. Bis dahin sey die schöne Beatrix in ihren Gemächern eingeschlos-

sen und krank für dich. Jetzt war keine Zeit mehr zu säumen; mit einbrechender Nacht war Alles bereitet. Die Antwort, welche dir der Edelknabe von Beatrix brachte, mehrte deines Herzens Unruhe und Weh, und jetzt war's Zeit, unser Werk zu beginnen, die Rettungsstunde hatte geschlagen. Meine dir wohlbekannte Stimme weckte dich; das Rettungswerk gelang und Gott und sein guter Engel sey gepriesen.

Neuntes Kapitel.

Freude, Verwunderung, Abscheu und Zorn fühlte mein Herz, doch die Freude blieb mir, und Brust an Brust gedrückt, weinten wir und knieten dann nieder, Gott und allen Heiligen zu danken, die uns wieder zusammen führten. Wir blieben in dieser Waldung einige Tage, um ruhig zu überlegen, was zu thun sey. Noch eine Woche und mein Prüfungsjahr war vorüber.

Ich war nun nicht allein mehr um Cäciliens willen, sondern auch aus Unlust an der Welt, aus eigenem Verlangen bewogen, das Kloster zur ewigen Wohnung zu erwählen, um den treuen Bruder wieder zu dienen und

seiner traurigen Wallfahrttage mit Liebe zu vergelten.

Außer Polks, den ich nicht lassen konnte, und dessen graues Haupt sich nach Ruhe sehnte, hatte ich nur noch sechs Leute in meinem Gefolge, die mir treu ergeben waren; aber ich wollte von der Welt vergessen seyn, der Bischof sollte meinen Aufenthalt nicht erfahren, und Polks meinte, da sich alle nach Ruhe sehnten, so sollte ich sie beschenken und sie könnten in der Gegend der beiden Klöster sich anbauen. Das gefiel mir wohl und ich that, wie mir Polks gerathen hatte. Wir langten gegen Abend, am Jahrstage meines ersten Besuchs im Kloster, vor dem Walde an. Hier rasteten wir die Nacht, am Morgen sprach ich mit meinen Leuten, sagte ihnen meine Absicht, verbot ihnen, zu sagen, wer

ich sey und theilte reichlich von meinen Schätzen unter ihnen aus. Sie weinten und jammerten, auch mir brach schier das Herz, meine getreuen Waffengefährten zu verlassen — ach! diese Scheidung war das letzte Band, das mich von der Welt losriß. Wir setzten uns nun in Zug nach dem Kloster, wohin mich die traurigen Reisigen begleiteten, das Gepäck führend.

Der ehrwürdige Prälat Ambrosius empfing uns liebreich, tröstete die betrübten Diener und gab ihnen einen Aufenthalt im Kloster, bis ihnen Wohnungen angewiesen würden. Mein Bruder, der sich den Klostergebräuchen unterwerfen wollte, wurde als Kostgänger aufgenommen, Polks desgleichen. Ehe mir vergönnt wurde, Cäcilien zu sehen, musste ich dem Prälaten Alles genau erzählen, wie es mir er-

gangen, und ich gestand ihm mit kindlicher Aufrichtigkeit, was mir begegnet war, was ich empfunden und gedacht, wie Bruderliebe und Dienertreue die Schlingen der Arglist zerrissen und mich gerettet hatten. Der Prälat hörte mit Erstaunen zu und sagte:

„Wird denn die verblendete Geistlichkeit nimmer aufhören, den Pharisäer zu spielen und Christum zu kreuzigen! — Ja, glaube mir, mein Sohn, setzte er hinzu, die Geistlichkeit gräbt sich eine tiefe Grube, in der sie einst versinken wird. List und Betrug sind Kinder der Hölle. Wenn sie an das Licht treten, d. h. wenn sie offenbar werden, so ist es aus mit ihnen. Wenn nicht hin und wieder noch eine reine Flamme loderte, die Gottes Geist entzündet hat, wie würde es um die Christenheit stehen? Der große Haufe unter ihnen

begreift nicht, daß das Gottesreich, das sie auf Erden bauen sollen, nicht von dieser Welt ist.

Nach einigen Tagen, die der Ruhe und dem Nachdenken geweihet wurden, führte Ambrosius meinen Bruder, — der Cäcilien zu sehen wünschte — und mich nach dem Nonnenkloster. Wir gingen zur Äbtissin, welche, wie Cäcilie, schon von unserer Ankunft unterrichtet war. Mein Verlangen, die Gottgeweihete zu sehen, war blöde geworden, vor dem Ernst des Ambrosius und vor meinem eignen Herzen. Die fremden Regungen, welche Beatrix mir gegeben, waren noch nicht verschwunden. Ich fürchtete, die noch schönere Cäcilie, die meiner Seele das theuerste Kleinod war, würde dieses Verlangen noch stärken und ich würde so die Beute einer Unruhe werden,

die mich verzehrte. — Cäcilie erschien endlich und ich eilte ihr entgegen. Sie reichte mir die Hand, welche ich an meine Lippen presste, und knieend küsste ich den Saum ihres Gewandes. Mein Bruder verhüllte sein Gesicht und weinte laut. So hatte er Roßhilden gesehen. Cäcilie gab ihm ihr Bild zurück, ohne es zu wissen. Ich erzählte ihr in wenig Worten des armen Waldau's Geschick. Sie seufzte und hob das schöne Auge zum Himmel. Der Prälat und die Äbtissin hatten uns verlassen. Wir setzten uns. Mein Bruder, sagte Cäcilie zu Woldau, Ihr habt in mir Eure Schwester Roßhilde wiedergefunden; denn mehr konnte Euch doch die Gottgeweihete nicht seyn. Ich will Euch trösten, Ihr sollt zwischen mich und Euern Bruder treten, denn ich fürchte ihn und fürchte mich. Gebts nicht zu, daß wir uns sehen, wie wir es könnten, die Freiheit,

welche man uns lassen wird, ist furchtbar; von ihr hängt Tod oder Leben, Höllenquaal oder Seligkeit ab. Es ist die härteste Prüfung, welche man uns auflegt. —

Theures Fräulein, sagte ich wehmüthig, habt ihr keinen Trost für mich? freundlich redet Ihr mit meinem Bruder, und Euer Auge wendet sich von mir.

Euer Trost, edler Ritter, liegt in Euch und in der Zukunft; verdient ihn, und er wird Euch nicht fehlen, sagte Cäcilie.

Bei diesen Worten wandte sich Cäcilie wieder zu meinem Bruder, und bat ihn, ihr zu sagen, wie er mich aufgefunden, und wer die Roßhilde gewesen? Ignatio erzählte, was Ihr, mein Sohn, bereits wisst. Ambrosius

und die Äbtissin kamen zurück, und führten uns in den Speisesaal.

Mein Herz war in tiefe Betrübniß versunken; Cäcilie hatte absichtlich vermieden, mich anzusehen. Mit meinem Bruder hatte sie freundlich gesprochen, ihn Bruder genannt; mich: edler Ritter. Mein Trost sollte in mir und in der Zukunft liegen — von ihr sollte er nicht kommen; nicht von ihr, um derenwillen ich der Welt entsagte, Ruhm, Ehre und Reichthum aufgab, um nur ihr mehr zu seyn. Mein Muth war gesunken, ich konnte nicht essen, ich blickte wehmüthig zu ihr hin. Mein Auge begegnete dem Ihrigen, Thränen glänzten darin, sie senkte es nieder; ein Seufzer drängte sich aus meiner Brust; doch betrachtete ich sie nicht mehr, aus Furcht vor Ambrosius; allein es war mir, als verlöre ich Cäcilien in diesem Augenblick.

Nach dem Essen führte uns Ambrosius ins Mönchskloster und ging dann allein mit mir in den Garten. Als wir an diese Felsen kamen, setzten wir uns. Das helle Auge auf mich gewandt, sagte er:

Du weißt, was unter uns verabredet war vor einem Jahre. Du kommst zurück; aber nicht mit einem freien Geist, d. h. dich nicht Gott zu weihen, nur Cäcilien nahe zu seyn. Die Versuchung, welche die schöne Beatrix dir bereitet hatte, lebt noch fort in dir, und du kannst Cäcilien, die Gottgeweihete, noch nicht von Cäcilien, der dir verlobten Braut absondern; sprich, ists nicht also?

Statt der Antwort, fiel ich weinend zu des frommen Greises Füßen, benetzte sie mit heißen Thränen, und als ich meiner wieder mächtig

war, gestand ich ihm Alles, und wie Cäcilie mich betrübt hatte, durch ihre Zurückgezogenheit. Ich harrte lange seiner Antwort, endlich hieß er mich aufstehen und setzen, und er begann also:

Warum musste doch so nahe an deinem Ziel, die Versuchung dein Herz beschleichen und festhalten. Die böse Lust ist ein schädliches Saamenkorn, daß in dem unverwahrten Herzen zum Baume wird, der durch seinen verderblichen Schatten die zarten Pflanzen der Demuth, der Enthaltsamkeit, der Geduld und der Gottesliebe ausrottet; Muth und Glauben verdirbt, und der Seele keine Ruhe und Frieden finden lässt. Das musst du fühlen, mein Sohn. Du bist mit bethörten Sinnen hierher gekommen, mit welchen du nicht in der Welt, nicht im Kloster gedeihen kannst. Es

sind dir zwei Wege offen, die dich zu Gottes Ordnung zurückbringen; den einen zeigt dir die Welt, den andern das Kloster. Folgst du den ersten, so nimm dir eine züchtige Ehefrau, ziehe deine Kinder wohl; sey ein freundlicher Herr deiner Diener und Unterthanen; führe, so lange du kräftig bist, die Waffen für dein neues Vaterland; diene Gott und meide das Böse, so wirst du ein ruhiges Alter haben und selig werden. Der zweite Weg, das Kloster, ist schwieriger. Willst du ein ächter Mönch seyn, d. h. ein Jünger des Herrn, ein Licht für dunkle Seelen, dann musst du deine Begierden tödten, den argen Baum, den böse Lust in dein Herz gepflanzt, ausreißen mit seiner Wurzel; in Cäcilien die Gottgeweihete Schwester sehen und deines hohen Berufs warten, die Jugend erziehen, Kranke pflegen und trösten, und dem Unwissenden

Gottes Willen verkündigen — darüber besprich dich nun mit deinem Geist und mit deinem Gemüth. Welcher von beiden am stärksten zieht, dem folge. Ich gebe dir einen ganzen Monat, dich zu bedenken. Was du erwählst, werde ich gut finden. Denke wohl darüber nach.

In beiden Klöstern habe ich bekannt gemacht, daß du, Ignatio und Cäcilie Geschwister seyd, unter diesem Namen kannst du und dein Bruder, Cäcilien jeden Tag besuchen, wenn es Euch angenehm ist, ohne Euch den Klostergebräuchen zu unterwerfen. Der Garten ist Euch zu Eurer Belustigung offen. Des Gottesdienstes wartet fleißig, Eurent- und des Beispiels wegen. Ihr könnt hier und im andern Kloster speisen; die Äbtissin ist mit mir einverstanden, wir handeln nach

einem Willen. Ihr werdet weder behorcht, noch beobachtet; Euer Gewissen sey Euer Richter, die Engel Eure Zeugen. Sprecht Euch frei aus über Eure Liebe, über Eure Wahl, vielleicht findet Ihr das Rechte und lernt, was das so arg gemißbrauchte Wort, diese so mißkannte göttliche Flamme, die Liebe ist. Und — o wohl Euch, wenn Ihr das fändet, wie ichs gefunden und seit vierzig Jahren empfunden habe!

Mit diesen Worten stand der stattliche Greis auf. Sein frommes, helles Auge leuchtete wie der Morgenstern. Beruhigter ging ich von ihm, erzählte Ignatio, was Ambrosius mir gesagt, und wunderte mich der Freiheit, die ich erhalten. Ich hatte schwere, harte Bußübungen vorausgesehen, hatte nicht gehofft, Cäcilien auch nur einmal zu sehen und

nun diese Freiheit! es däuchte mir wunderbar. Mein Herz war voll Unruhe und Freude. Mein Bruder meinte, daß der Prälat mir keine härtere Bußübung hätte auflegen können, und ermahnte mich, ja auf mich acht zu haben und fleißig zu beten.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich schickte früh Ignatio zu Cäcilien, zu fragen, ob es ihr angenehm sey, mich heute zu sehen. Sie ließ mirs den Nachmittag nach dem Gottesdienst zusagen. Sie sey heitern Angesichts gewesen, sagte Ignatio, und habe ihm beide Hände gereicht. Ach, da schlug mein Herz voll Freude, über dir geliebte Braut; tausendmal drückte ich sie in Gedanken an mein Herz und mit der Liebe süßen Trost im Herzen, ging ich in die Kirche. Der Prälat predigte. Sein Predigt-Text war Christi Ver-

suchung in der Wüste. Was ich hörte, war mir fremd und ich merkte wohl auf. Der arge Feind, der den Christ selbst verführen wollte, kam mir vor als Beatrix und der Bischof; aber wie weit war ich von den göttlichen Sinn ab, den der Heiland zeigte! Ohne Gottes Engel, meinem Bruder, war ich jetzt in ihren Banden verstrickt, ein heilloses Werkzeug blutvollen Thuns: Die Worte, welche der Prälat darüber sagte, hielt ich auf mich gedeutet, weil sie mich angingen; ich war ja der größesten Versuchung noch bloß gegeben; ich fühlte es, Ignatio hatte Recht gesagt, daß er meine Freiheit eine Prüfung nannte. Wenn nun Cäcilie so holdselig war, als mein Bruder sie beschrieben hatte? — Aber jetzt legte der Prälat dar, welche Waffen der heilige Christ brauchte, den Argen zu bekämpfen. Hebe dich weg von mir, Satan! denn es

stehet geschrieben, du sollst Gott anbeten. Jetzt glaubte ich stark zu seyn, denn ich fühlte Gott in mir.

Als ich in meine Wohnung kam, betete ich kräftiglich und ward ruhiger. Der Prälat mochte es merken, daß der Saame des Worts auf ein gutes Land gefallen war und sagte bei Tische: Sichtingen, werdet ihr heute das Schwesterlein besuchen? Ich bejahete es, hoch erröthend. Er lächelte und sagte zu den übrigen Mönchen: Seht da, meine Brüder, den jungen Ritter von Sichtingen, der den Feind so oft ins Angesicht geschauet, er erröthet, wie eine Jungfrau bei dem Namen eines Jünglings. Ihr seht da, die Unschuld vermag auch in der Welt ihren Thron zu bauen, so gut, wie im Kloster.

Den Nachmittag, nach dem Gottesdienst, da ich mit meinem Bruder zu Cäcilien zu gehen gedachte, nahm ihn der Prälat bei der Hand, führte ihn mit sich in den Garten, hieß mich allein zu Cäcilien gehn und sagte:

Du wirst dich doch nicht scheuen, allein zu deiner Schwester zu gehen? Ich habe dich Sichtingen genannt, dies sey fortan dein Name. Ich lege deiner Schwester Lebensruhe in deine Hand, sollte es ihr da an Schutz fehlen? Bist du nicht ein kampfgeübter tapferer Streiter?

Ich fühlte wohl recht gut, was der Prälat sagen wollte; aber ich kannte auch nun die Macht des Feindes, den ich zu bekämpfen hatte. Der Gang nach dem Nonnenkloster gab mir Freude und Weh. Wie

mich Cäcilie aufnehmen würde, allein, ohne Ignatio.

Ich fand sie im Garten, Gottholde war mit ihr. Ich wurde freundlich angesehen und das gab mir Muth. Wir lustwandelten eine Weile, als die Äbtissin ermüdet uns verließ und mein Muth sank.

Lasst uns setzen, mein Bruder, sagte Cäcilie — es ist Euch doch nicht zuwider, daß ich Euch diesen Namen gebe? Es ist mir vergönnt, Euch so zu nennen, und wahrlich, Ritter, ich habe mehr erlangt, als ich hoffte. Zwei Brüder hat mir Gott gegeben. Ja, glaubt mir's, ich war recht arm, ehe Ihr kamet; nur die Hoffnung, daß ihr wiederkommen würdet, gab mir Muth, meine Armuth zu tragen. Die hochwürdige Frau

hat mir gesagt, daß es leicht möglich sey, daß Ihr in die Welt wieder rückwärts kehrtet; wenn das seyn sollte, Ritter, so lasst mir den Bruder Ignatio hier, wollt Ihr mir das versprechen?

Und könnt Ihr glauben, edle Jungfrau, versetzte ich, daß ich einen Aufenthalt suchen würde, den Ihr nicht bewohntet? Kennt Ihr denn Euern Ritter erst seit gestern, daß Ihr mich beargwohnen wollt? War nicht der heilige Ambrosius Ursach, daß ich mich wieder ins Weltgetümmel werfen musste, wo ich beinahe zu Grunde gegangen wäre, wenn mich Gott und seine Heiligen nicht bewahrt hätten? Aber ich merke wohl, Ihr habt Ignatio lieber, als mich; Eure Strenge von gestern hat mich zu Boden geworfen — o Ihr wisst nicht, wie weh Ihr mir gethan habt!

Lasst Euch das nicht wundern, versetzte Cäcilie, ich habe Ursach, es zu seyn. — Ich will Euch das schon ein andermal erzählen, jetzt vermag ich's nicht. — Lasst uns einander nicht weich machen, Ritter, sondern uns unsers Zusammenseyns freuen, wie gute Geschwister. Gott hat ja mehr für uns gethan, als wir hofften. — Erzählt mir lieber, wie es Euch ergangen ist, von dem Tage an, wo Ihr meines Vaters Burg verließet, bis auf den Augenblick, wo Ihr nun glücklich angekommen seyd; auch wie es Ignatio und Roßhilde ergangen; denn ich bekenne Euch, daß mir gestern das Herz zu voll war, von Freude und Weh, um zu merken, was Ignatio erzählte.

Schon war ich in Versuchung, der so heißgeliebten, schönen Jungfrau zu Füßen zu

sinken; denn sie hatte das Auge voll Liebe und Wehmuth auf mich gerichtet; ihre Aufforderung rief mein besseres Vornehmen wieder zurück, und ich sagte:

Schwer, sehr schwer wird es mir, edle Jungfrau, Euch im Angesichte, der Dinge wieder zu gedenken, die ich um Euch zu erringen, vollbracht habe — ich bitte Euch, erlasst mirs, der Tage zu erwähnen, wo nichts meinen Muth aufhalten mochte, wo Euer Schleier auf meinem Helme die Losung war, wo ich Euch Freude, statt Trauer zu bringen gedachte. — Jetzt ist mein Muth mit der falschen Hoffnung gebrochen. —

Und vergesst Ihrs denn, unterbrach Cäcilie, daß Ihr mir Freude, statt Trauer gebracht habt? Hat Eure Gegenwart nicht mein Leben

erhalten? und freuet es Euch nicht, daß Ihr eine Schwester an mir habt, die Euch bis zum Grabe begleitet? Und glaubt Ihr, daß man nur im Schlachtgetümmel des Muths brauche, Ihr bedürft seiner gar sehr im Kloster, ich habs erfahren und erfahre es alle Tage. Ihr werdet doch einer schwachen Jungfrau nicht nachstehen, in dem Augenblick, wo Engel und Heilige ihre Blicke auf Euch gerichtet haben! Im Heidenkriege habt Ihr um die Braut gekämpft, jetzt gilt es um die Himmelskrone und ich streite mit Euch. Darum seyd nicht träge, wähnt auch nicht, als sey Euer Muth gebrochen, das macht Euch der arge Feind weiß; ich kenne Euch besser; es giebt nichts Großes, das ihr nicht erringen, keinen Feind, den Ihr nicht bewältigen, keinen Ruhm, den Ihr nicht verdienen könntet. Beweist mir Eures Muthes Kraft dadurch, daß Ihr meinem

Verlangen willfahret, mir das zu erzählen, was mein Herz begehrt, um Euch noch höher zu achten und es nicht zu bereuen, daß ich Euch mein ganzes Herz hingab. Ich müßte es ja zurückfordern, wenn Ihr feig würdet, und das wäre mein Tod.

Zehntes Kapitel.

Cäciliens Reden hatten mich ermuthigt, bei ihren letzten Worten entglühete meine Seele. Ich sank zu ihren Füßen. O Cäcilie, rief ich, was machst du aus mir! Du hast's ausgesprochen, ich habe Dein Herz, ich Thor! was begehre ich noch? —

Steht auf, Ritter! sagte Cäcilie, oder ich verlasse Euch. —

Ihr ernstes Gesicht, die Bewegung, welche sie machte, brachten mich wieder zu mir selbst. Ich stand auf und setzte mich, ergriff aber ihre Hand und drückte sie an mein Herz, und sagte: Verzeiht, edle Jungfrau, daß eine

Empfindung mich fortriß, die ich vor Euern Ohren nicht mehr nennen darf. — Ach, ich Überglücklicher, vergaß mich — gebietet jetzt über mich, nur nicht, daß ich aufhören soll, Euch zu lieben; denn das vermag ich nicht. —

Ich werde es Euch so wenig, als mir verbieten, fiel Cäcile ein, es ist selbst Christi Gebot, wenn es in seinem Sinne geschieht — aber jetzt erzählet, wie ich's wünsche. —

Sie zog ihre Hand zurück, und ich erzählte ihr Alles, was Ignatio und mich betraf. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als wir schieden. Cäcilie drückte mir die Hand beim Scheiden; sie nannte die Stunden köstlich, die wir in dieser holden Einsamkeit so innig genossen hatten, und ich glaubte mich noch nie so selig, so ruhig gefühlt zu haben.

Die trübe Ansicht des Klosters hatte sich zu einem Freudenpallast umgewandelt; die kalten Mönchsgesichter bekamen holde Engelzüge, und die Bilder der Heiligen lebten vor meinen Augen. Ich erzählte Ignatio mein Glück, der seine Harfe zum frohen Gesange stimmte, und auf Cäciliens Engelsgesicht, Roßhildens Züge wieder fand.

Des folgenden Tages ging ich mit Ignatio zu Cäcilien, wir fanden uns wieder im Garten zusammen, und Cäcilie war noch heiterer, wie gestern. Sie machte uns auf die weise Verfügung des Prälaten und der Äbtissin aufmerksam, die uns eine frohe Zusammenkunft verstatteten, die man nie sonst in Klöstern zu erhalten pflegt. Unsere Dankbarkeit wurde rege, und wir verhießen, uns solcher Vergünstigung werth zu machen. Cäcilie machte

aus uns, was sie wollte; sie lenkte die Unterhaltung. Wir mussten von unsern Ritterzügen, den Gebräuchen unsers Volks erzählen; sie unterhielt uns mit Geschichten heiliger Menschen und Märtyrer, die Alles hingegeben hatten, Gut und Leben und doch glückselig waren im blutigen Tode. Ihre Erzählung hob unsere Herzen, wenn wir an die Himmelsfreuden dachten, welche unserer harrten, nach einer freiwilligen Entsagung. Ignatio freuete sich fast, daß Roßhilde hinüber war, in das Land der Seligen. Gebesserter und getröstet kamen wir jedesmal von Cäcilien zurück. Sie zum Ehgemahl zu haben, schien mir endlich nicht mehr das größte Gut zu seyn, und doch hatte ich sie noch mehr lieb geworden, als sonst. Aber es wurde anders in mir und in meinem Bruder. Wir theilten Cäcilien alle unsere Bekümmernisse, Empfindungen und

Wünsche mit. Sie führte uns auf den rechten Weg, sie wies uns zu Beschäftigungen an; sie rieth, uns unterweisen zu lassen, um die Jugend zu leiten, welches sie im Frauenkloster that. — So verging der Monat, ohne daß ich überlegt hatte, was ich thun sollte. Aber die Wahl war nicht schwer; wie konnte ich Glück finden, wo Cäcilie nicht war? Das Kloster wurde mir die Welt; und als der Tag kam, wo ich dem Ambrosius meines Herzens Wunsch sollte kund thun, da beichtete ich frei heraus, wie's der Muth mir eingab. Ambrosius war mit uns zufrieden, wir wurden aufgenommen und das Probejahr fing an. Ich wurde in allem Wissen der Klöster unterrichtet, und Ignatio, der das Alles inne hatte, half mir, was mir schwer fiel. Aber mit jedem Monat wurde des Werks mehr, an dem ich arbeitete, und Tage vergingen, an

denen ich Cäcilien nicht sah. Doch ging Ignatio jeden Tag hinüber und brachte mir Grüße von der Holdseligen. Bald wurden mir der Tage, sie zu sehen, immer weniger zugezählt. Die Hoffnung, diese verlornen Tage nachzuholen, wenn ich erst unter der Zahl der Klosterbrüder seyn würde, tröstete mich für das Leid, welches ich darüber empfand. Endlich erschien der so sehnlich erwünschte Tag; fröhlich legte ich mein Gelübde ab; aber ich erhielt nicht, was meine Sehnsucht begehrte. Das Werk, welches man mir und Cäcilien übertrug, nahm Zeit und Freude weg. Es war viel, wenn wir uns am Ende von zwei langen Monden sahen. Ich merkte wohl an Cäciliens bleichem Gesicht, daß die Sehnsucht nach dem Freund des Herzens, ihr ein Leid mit mir gab; aber wir schwiegen; ich verbarg mein Weh, sie nicht zu bekümmern,

und sie that ein Gleiches. Unsere Jugend schwand in verborgenem Gram dahin, bis nach sieben Jahren, einer harten Prüfung, der Tod den edlen Ambrosius und die milde Gottholde, fast zu gleicher Zeit, auflöste. Cäcilien und mir wurde das Vikariat der erledigten Würden übertragen, und es war gewiß, daß wir sie erhalten sollten. Das Beste der Klöster, dem wir vorstanden, führte uns jeden Tag zusammen; die lange Trennung hatte unsere stillen Wünsche unterdrückt, doch nicht getödtet. Schüchtern nahten wir einander, doch bald genug stellte der gemüthliche Sänger Ignatio die alte Traulichkeit, welche uns so selig gemacht hatte, wieder her; aber bald wurde es anders. Der freie Zutritt, den ich einmal des Tages zu Cäcilien hatte, genügte mir nicht; ich wollte sie sehen, wenn mir's gut dünkte; es war, als könnte ich nicht mehr seyn ohne

sie; ich wollte mir geheimen Zutritt verschaffen. Cäcilie hatte die Wohnung der Äbtissin bezogen, weil es schon bestimmt war, daß sie diese Würde erhalten sollte. Aus der Wohnung des Prälaten führte ein geheimer Gang zu dem Nonnenkloster, der in der Wohnung der Äbtissin einen Ausgang hatte. Ambrosius hatte mir diesen Gang gezeigt und mir viel Abentheuerliches dabei von einem Ritter erzählt, der diese beiden Klöster gestiftet, hier im Mönchskloster Prälat und sein Gemahl im Nonnenkloster Äbtissin gewesen war. Er hatte diesen Gang bauen lassen, um sein Ehegemahl ungestört im innern Gemach zu besuchen und ungesehen sich wieder weg zu begeben. Die Liebe zu Cäcilien, welche alle meine Sinne bethört hatte, gab mir ein, dieses Wagstück zu bestehen; ich wollte erst den Gang untersuchen, und wählte dazu die Mit-

ternachtstunde, wo Alles schlief. Mit einer Laterne trat ich in den Gang. Kalte Schauer weheten mich an. Ein dumpfer Moderdunst umfing mich; doch schritt ich vorwärts. Ich gelangte endlich an eine schmale Treppe, wo ich den Ausgang vermuthete und indem ich empor leuchte, schwebt ein bleicher Schatten, in nebelartiger Ritterrüstung, die Treppe herab, neben mir vorbei und verschwand. Ich, der nie gebebt hatte, empfand einen Schauer, der bis in das Mark meiner Gebeine drang. Ich vermochte im Anfang nicht den Fuß zu heben; doch ermuthigte ich mich nach und nach, stieg die Treppe hinauf, fand eine Fallthür, die ich aufhob und in einen schmalen Gang zwischen zwei Mauern gerieth, an deren einem Ende ich eine Thür gewahrte, die ich fest verschlossen fand. Ich ging zwischen den Mauern zurück und fand an

der einen Seite eine Vertiefung, hinter einem niedrigen Vorgemäuer, über welches man leicht hinsteigen konnte. Ich überstieg es, und fand bald eine Thür, die sich öffnen ließ. Aber wie groß war meine Verwunderung, als ich in Cäciliens Wohngemach trat. Es war still und verlassen, doch erinnerte mich Alles an die Holdselige.

Gewand und Schleier lagen schön geordnet in einem zierlichen Korbe. Vor ihrem Ruhesessel stand ein Tisch mit einem Kruzifix, und das Leben der heiligen Magdalena lag aufgeschlagen da; sie hatte es gelesen, ehe sie zur Ruhe gegangen war.

Ich setzte mich, zündete eine Wachskerze an, die auf dem Tische stand und löschte meine Laterne aus. Das Leben der Büßen-

den stand vor mir; ich war zwar mit keiner sündlichen Absicht gekommen, aber was ich vor hatte, war doch nicht rein, denn es durfte nicht ans Licht. Ich schämte mich des Vornehmens, die fromme Jungfrau, die nicht die Meinige werden durfte, geheim zu beschleichen. Das Bild des Allerheiligsten stand vor mir — hier hatte Cäcilie gebetet. Ich betete recht kräftig und wurde ruhig. Bedachter, als ich gekommen war, kehrte ich wieder zurück. Dieses Mal begegnete mir nichts.

Als ich am andern Tage zu Cäcilien kam, fand ich sie nachdenklich. Mir bangte, daß sie erfahren, was ich die Nacht unternommen, und der Muth gebrach mir, darnach zu fragen.

Sie blickte mich an, sagte, daß ich blaß aussähe und wollte etwas Fremdes, das dem Schrecken oder der Bangigkeit gleich sähe, auf meinem Gesichte finden. Ich war des Willens, Alles zu beichten, als sie mir zuvorkam, und sagte:

Sollte Euch, mein theurer Bonifazius, etwas Ähnliches diese Nacht begegnet seyn, als mir, daß ihr so bleich und verstört aussehet? Hört nur zu, was sich diese Nacht mit mir begeben hat: Als Ihr gestern hinweggegangen waret, dachte ich über das nach, was wir mit einander besprochen hatten und ich freute mich, daß wir so in Liebe gemeinsam wirken und leben könnten. Am meisten aber freuete ich mich, daß unsere Erhebung es so leicht machte, uns alle Tage zu sehen und ich verlor mich so sehr in dieser Freude, daß ich

darüber der Pflichten meines Standes nicht gedachte. Die Abendandacht, die mich sonst immer dem Zeitlichen entnimmt und in die Gemeinschaft der Heiligen führt, wollte mich nicht besuchen. Mein Herz hing an Eurem Bilde und es wurde mir bange. Ich las eine Bußübung, aber die Unruhe blieb. Da dachte ich an das, was die ehrwürdige Mutter Gottholde mir gesagt, bei jeder Versuchung ein frommes Bild aufzustellen zur Beschauung und zur Nachfolge. Ich stellte das des gekreuzigten Heilands vor mir auf den Tisch und las das Leben der heiligen Magdalena. Diese Bildnisse erweckten den frommen Unschuldssinn wieder in mir, ich weinte reuig, und wundersam beruhigt und selig in mir, ging ich schlafen. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, als ich sehr deutlich und hell träumte. Ich saß, so war mir's, in meinem

Gemach, vor mir stand das Bild vom Christ und ich las das Geschichtlein der heilgen Magdalena. Auf einmal that sich eine geheime Thür in der Wand meines Gemaches auf und ein Rittersmann, in voller Rüstung, trat herein. Ich dachte, Ihr wäret es und wurde froh; aber als ich sein Angesicht schauete, erkannte ich das Gesicht des Hugo von Wülflingen, der so ritterlich kämpfte, bei dem Tournier, das mein Vater gab, wenn Ihr Euch dessen noch erinnert, wo Ihr und Graf Hugo den Dank erhieltet. —

Was sollt ich ihn nicht kennen, fiel ich ein, wir wurden Freunde und oft hab ich seiner gedacht, aber er muß schier ein zehn Jahr älter seyn, als ich, auch war er schon vermählt.

Ganz Recht, sagte Cäcilie — nun diesem edlen Hugo gleich an Augen, Gebehrden und Gestalt und Alter war dieser Rittersmann. Er grüßte gar ehrerbietig. Ich stand auf, seinen Gruß erwiedernd, nannte ihn beim Namen und ragte, was er begehrte, und er sprach:

Edle Jungfrau, da es vorhanden ist, daß Ihr die Obrin dieses Jungfraun-Klosters werden sollt und Bonifazius, dem Ihr hold seyd, so will ich Euch in den verborgenen Gang leiten, dessen Ihr noch nicht kundig wurdet. Es ist ein saures, mir aufgegebenes Werk, ihn jeder Oberin beim Antritt ihrer Würde kund zu thun. Von dem Gebrauch, den Ihr davon macht, hängt mein Wohl und Weh ab. Haltet Euch nicht für stark genug, der Versuchung, die er giebt, zu widerstehen. Ich

möchte Euch wohl guten Rath geben, aber das ist mir nicht vergönnt; doch scheint Ihr mir edel genug, mich zu verstehen.

Er öffnete die geheime Thür, durch welche er gekommen war, nahm mich bei der Hand und führte mich durch einen schmalen Gang zwischen zwei Mauern, und erhob alsdann eine Fallthür. Wir stiegen eine schmale Stiege hinab, in einen gewölbten, engen Gang, der ganz erleuchtet war. An beiden Seiten der Wände standen bleiche Gestalten von Prälaten, Mönchen, Äbtissinnen und Nonnen, welche schwer seufzend brennende Wachskerzen in den dürren Händen hielten. Mir stiegen die Haare zu Berge vor Graus, und der Modergeruch erstickte mich fast. Wir gelangten endlich wieder zu einer Stiege; eine Fallthür gleich der ersten, ging auf;

derselbe Gang, zwischen Mauern eine verborgene Thür, führte in ein großes, mir fremdes Gemach. Wir gingen hindurch und kamen in ein Schlafgemach; es war das Eure, Ritter, Ihr schlieft auf Eurem Bette und ich erschrak. Schnell wandte ich um und flohe ins Gemach, der Rittersmann hielt mich auf. Führt mich zurück, Ritter! rief ich, doch nicht wieder durch das bleiche Heer; denn ich fühle ein tödtlich Grauen. Sagt mir, wer sind diese? Sie waren vordem die Obern dieser Klöster. Jeder, der der Versuchung, zu welcher dieser Gang führt, sich hingab, muß mit der Schaar, die er, als Vorbild verführte, hier den Unkundigen ein warnend Licht vorhalten. — Sey demüthig, hab Acht auf dein Herz. Einer der Wülflinge wird Euch einst ein Retter, den Bösen ein Richter kommen. Diese entweiheten

Örter werden dann wüste liegen und ich, ihr Erbauer, erlöst werden.

Hier schwand der Ritter und ich erwachte. Mit dem Tage stand ich auf, ich suchte nach der verborgenen Thür und fand sie, wie den Gang, die Fallthür und die Stiege, weiter hat das Grauen mich nichts suchen lassen.

O Bonifazius, der Traumritter ist ein warnender Engel, die Versuchung ist stark, lasst uns ihr nicht hingeben; lasst uns Gott und der heiligen Jungfrau ein Opfer bringen, und die hohe Würde nicht annehmen, die man uns zugedacht hat. Noch sind wir unschuldig; bedenkt, wie weh dem Herzen nach einem unheiligen Gedanken wird. Ein böses Thun wäre eine Hölle.

Cäciliens Worte, ihr Traum, meine nächtliche Wallfahrt, der Schattenritter, den ich sahe, bewegten stark mein Gemüth. Ich erzählte Cäcilien Alles, was ich gethan, gesehen und von Ambrosius gehört hatte.

Wir beschlossen nun einträchtiglich, der angebotenen Ehre zu entsagen, und in den Stand der Untergebenen zurück zu gehen. Cäcilie war so erfreut über mein Bereitseyn, Gott zu gehorsamen, daß sie mich zu ihrem Beichtvater erkor und mir gestand, daß sie aufhöre mich zu fürchten.

Wir thaten unsere Entsagung kund; ich betrat den Gang nicht wieder. Nach drei Monden kamen die jetzige Äbtissin, Anna von Tordenz und der Prälat Hillarius hier an. Da wir ein großes Ansehn im Kloster

genossen und sie wohl wussten, das wir ihrer Würde entsagt hatten, auch Geschwister waren, so wurde unser Umgang nicht eingeschränkt und ich habe die Freiheit, wie Ignatio, unsere Schwester jeden Tag zu besuchen. — Morgen, Ritter, werdet Ihr zur Äbtissin gehen. Sie wird nichts sparen, Euch in ihre Schlingen zu ziehen. Ich habe wohl nicht nöthig, Euch dafür zu warnen, wenn Ihr sie ganz kennen werdet, und schlau, wie sie ist, wird sie Euch erst nach und nach mit ihren Netzen umgarnen wollen. Morgen Abend kommt wieder in die Grotte, ich werde Euch Anna's und Hillarius Geschichte erzählen und zuletzt von dem reden, was ihr hier sucht. Bleibet fest in dem, wie Ihr Euch angekündigt habt, gerecht bei den Gerechten, verkehrt bei den Verkehrten. Euer Herz sey ein fest verschlossenes Gefäß, das keinem Un-

geweiheten den Zugang offen lässt. Der edeln Cäcilie sagt, daß Ihr von mir in Allem unterrichtet würdet. Dem Prälaten und der Äbtissin antwortet klüglich und forscht fleißig nach dem, was sie von Euch wollen. Cäcilie, Ignatio und ich werden von ihnen, als einfältige, fromme und als heilige Gegenstände, — betrachtet, die von dem Unwesen, das hier getrieben wird, nichts wissen. Das macht unsere Sicherheit, doch seufzen wir mit der hier verwahrten Jugend geheim nach Erlösung. Möchte sie nicht fern mehr seyn!

Bei diesen Worten stand Bonifazius auf und führte seinen erstaunten Gast zur Ruhe.

Elftes Kapitel.

Ritter Adelbert, der den ganzen Tag geschlafen, und noch voll war von dem, was er gehört hatte, suchte vergebens sich einen freien Ausweg in den labyrintischen Gängen der Schicksale von Cäcilien, Bonifazius und Ignatio, dem Sänger, zu bahnen. Sein ganzes voriges Leben schien ihm die sanfte Wiege eines vom Glück verzärtelten Weichlings zu seyn, gegen des Lebens Dornenlager seiner neuen Freunde. Wie viele trübe Stunden hatte er seinem Vater, eines Kindes, eines Traumbilds wegen gemacht! Er schämte sich fast dessen, aber wenn er dann wieder bedachte, daß er denn auch wohl hier nicht unnütz seyn würde und daß Alles hätte so kommen

müssen, um hier — er wusste nicht wie, — als ein Retter edler Menschen zu erscheinen, so kam ihm seine Liebe zu Aurelien doch auch nicht mehr so phantastisch vor.

Am andern Morgen rüstete er sich, der Äbtissin seinen Besuch zu machen. Im prächtigsten Anzuge, den er nur am Kaiserhofe zu tragen pflegte, ging er von dem Prälaten begleitet, nach dem Nonnenkloster, besuchte erst Cäcilien, der er vertraute, was Bonifazius ihm empfohlen hatte. Sie freuete sich über Alles, was er ihr mittheilte und gab ihm ein, was er antworten sollte, wenn die Rede auf ihn selbst, als Adelbert von Wülflingen, käme.

Die Äbtissin empfing ihn mit Vorwürfen über seine lange Abwesenheit, und mißbilligte

sehr die Strenge seiner Bußübungen. Er würde dadurch bei Andern, setzte sie hinzu, den Verdacht erwecken, er habe schwere Sünden begangen, da doch seine Vergehungen nur in einer leichten, jugendlichen Aufwallung bestanden hätten. Der Ritter versetzte, ihm sey gelehrt worden, daß man sich vor den kleinsten Sünden hüten müsse, um keine großen zu begehen, und das beste Mittel, sie zu vermeiden, sey, sich selbst dafür zu bestrafen. Er aber habe eine zweifache Sünde begangen und er werde nicht eher ablassen, strenge gegen sich zu seyn, bis er sein Gelübde gelöst und das reuige Herz beruhigt habe.

Die Äbtissin fand nicht für gut, den Gegenstand dieser Unterhaltung weiter zu berühren, da sie die Unruhe des Prälaten bemerkte und den Seufzer hörte, der seiner ge-

pressten Brust entfuhr. Sie wollte nun das Gespräch auf Bonifazius, Cäciliens vorgeblichen Bruder, lenken; aber der Prälat, der einmal von des Jünglings Frömmigkeit ergriffen war und sich dabei selbst an seine eigne, fleckenlose, fromme Jugend erinnerte, ehe er Anna's Verführungskünsten unterlag, fragte den Jüngling, wer ihn in seinen Knabenjahren unterwiesen, und ihm ein so schönes Beispiel von Frömmigkeit gegeben hätte? Der Ritter nannte seinen Vater, Mutter und den frommen Burgpriester.

So gebe Gott, daß Ihr in dem beharren möget, was sie Euch gelehrt haben, sagte der Prälat. Bittet aber Gott und die Heiligen alle Tage, daß sie Euch vor der Versuchung zum Bösen bewahren; denn das Menschenherz ist schwach.

Bei diesen Worten verließ er das Gemach und ließ Anna hocherröthend mit dem Ritter allein. Sie sammelte sich indessen bald, und knüpfte das Gespräch da wieder an, wo der Prälat es unterbrochen hatte. Sie fragte den Ritter, wie ihn Bonifazius, sein Ohm, gefallen habe. Der Ritter versetzte, daß er mit seiner Leitung zufrieden sey, aber kein entscheidendes Urtheil über ihn zu fällen wage, da er, wie die hochwürdige Frau selbst wisse, wenig mittheilend sey.

Ich finde Euer Urtheil sehr richtig, entgegnete die Äbtissin. Ich bin schier funfzehn Jahr hier, aber noch ist mir der fromme Mann ein Räthsel. Sein Wirken und Schaffen ist gränzenlos, wie das Eurer verehrten Muhme. Der Prälat und ich haben Beiden ihre Bürde, die sie sich aufgelegt, leicht machen wollen,

um sie — näher in unsere Gemeinschaft zu bringen, aber sie weigerten sich dessen. Wohl verdienen sie sich den Himmel, aber für uns sind sie todt.

Der Prälat kam jetzt zurück und Anna fragte nun den Ritter, ob er den jungen Grafen Adelbert von Wülflingen kenne, der sich als einen, gegen die Geistlichkeit so erbitterten, Feind zeige? Der Ritter versetzte, daß er ihn sehr wohl kenne, doch nicht, als Feind der Geistlichkeit, sondern nur ihrer Anmaßungen. Auf die Frage, wo er sich wohl jetzt aufhalten möge, erwiederte er, so viel er wisse, sey er am Kaiserhofe mit seinem Freund, dem Ritter von Brennungen. Bei Nennung dieses Namens, verlor Anna ihre ganze Fassung. Auch der Prälat schien betroffen, aber der Ritter, dem dies nicht ent-

ging, that, als bemerkte er nichts, und fuhr fort, von dem Wohlgefallen zu reden, mit welchem der Kaiser ihn aufgenommen, und daß, wie er gehört, ihm des Kaisers Tochter, Adelheid von Zähringen, hold sey, und er noch des Kaisers Eidam, mit Land und Leuten beliehen, werden würde.

Anna's Lippen entfärbten sich. Was Ihr sagt! rief der erstaunte Prälat. Davon vernahm ich noch keine Kunde! aber wenn dem so ist, wie Ihr sagt, so wird der Brennungen, der ein geschworner Feind der Geistlichkeit ist, mit dem Kaiser und dem Wülflinger im Bunde, gar mächtig werden und Christi Heerde schlagen und zerstreuen. Ihr seyd ein Schwanebecker, edler Ritter, könnt Ihr's dulden, daß sie einen solchen Bund schließen, wird er sich nicht gegen

Euch wenden, wenn er die schwächere Heerde verschlungen?

Habt Euch darüber nicht in Sorgen, Hochwürdiger Herr, so lange mein gutes Schwert noch hält. Wo ich bin, darf der Wülflinger mit seiner Sippschaft nicht erscheinen. Er ist ein Mann des Todes, wenn er mir nahe kommt. Das Schwert des Wülflingers, den Ihr meint, macht Luftstreiche gegen meins, sagte Adelbert.

Heiliger Sohn der Kirche! rief Anna, die sich wieder erholt hatte, Euer Eifer ist wahrhaft göttlich. Ja, Ihr habt es ausgesprochen, was wir auf dem Herzen hatten. Diese beiden Verhassten müssen fallen, wenn das Werk der Kirche gedeihen soll. Ach möchte es nur bald geschehen, und Euch Euer un=

glückliches Gelübde nicht auf so lange Zeit binden. Nehmt doch das Anerbieten des Prälaten an, und lasst Euch davon lossprechen —

Hochwürdige Frau, unterbrach sie der Ritter, wenn ich das leichtfertig zurück nehmen könnte, was ich Gott gelobt habe, welches Vertrauen möchtet Ihr wohl auf das Wort setzen, daß ich Euch gebe, binnen weniger, als drei Monden, Euch den Wülflinger, sammt Brennungen, darzustellen. Wenn Ihr Euch die Bahn zum Himmel fein glatt und eben macht, so lasst mich die meinige nach eigner Weise brechen. Ich halte, was ich Euch versprach, lasst mich dagegen gewähren und mein Gelübde lösen, oder ich lasse den Wülflinger mit Brennungen fahren und gehe in ein andres Kloster.

Der Prälat und Anna lenkten ein und die gegenseitigen Bedingungen wurden geschlossen. Der Äbtissin war es noch angenehmer, die bezeichneten Schlachtopfer in ihrer Gewalt zu haben. Hier im Kloster, sagte sie, kann man sie ohne Aufsehen auf die Seite schaffen, in der Welt würde ihr Tod Rache erregen.

Bei allen Heiligen, hochwürdige Frau! rief Adelbert, vor innerm Grimm laut auflachend, mich freuet der Einfall, den ich hatte, Euch die beiden Recken ins Kloster zu fördern, damit Ihr ihnen die Augen zudrücken könnt. Gewiß, Schade ists ums junge Blut; ich hätte sie auf Hieb und Stich gefordert, aber milder ist, wahrlich! der Tod von sanfter Frauenhand.

Graf von Schwanebeck, sagte Anna, mit angenommener Würde, Eure Rede sey Spott oder Scherz, so mögt Ihr doch glauben, daß ich nicht um eigenes Begehrens Willen den Tod dieser Ritter verlange. Sie sind Feinde der heiligen Kirche, und es ist rühmlich, sie zu vertilgen. — Oder sollte Euch das Wort leid seyn, daß Ihr uns gegeben habt?

Wie kommt Ihr darauf? hochwürdige Frau, versetzte der Ritter, Euer Wille wird für mich ein Gesetz. Ich stelle Euch den Wülflinger und Brennungen vor Augen. —

Das Glöcklein zur Speisestunde erklang, und nach dem Mittagsessen unterhielt sich der Ritter mit Cäcilien im Garten. Er theilte ihr Alles mit, was vorgefallen war und die

edle Jungfrau erstarrte vor dem Rachedurst der Äbtissin. Sie bat Adelbert, ja vorsichtig in seinen Reden gegen Anna zu seyn, welches er auch versprach. Sie unterhielten sich nun über die Art und Weise, wie der Ritter hier als Retter auftreten sollte. Daß er der buhlerischen und mordsüchtigen Anna ein Richter seyn würde, war ausgemacht, aber wie sollte sich das Übrige lösen?

Als sie in dieser Unterredung vertieft, durch eine Allee gingen, bemerkte Adelbert eine Nonne, welche einsam unter einem Felsen saß und in trüben Gedanken versenkt schien. Sie fiel dem Ritter auf, und er fragte Cäcilien, wer sie sey?

Sie wurde auch das Opfer von Annens Laster, versetzte sie. Die Arme würde das

Licht nicht mehr schauen, wenn Anna sie wieder erkannte. Aber sie lebt hier unter den armen Schwestern und wird von den Stolzen nicht beachtet.

Der Ritter wollte eben nach ihrem Namen fragen, als der Prälat und Anna erschienen. Die einsame Nonne verlor sich in den Felsen. Anna ladete den Ritter aufs freundlichste ein, sie bald wieder zu besuchen, er versprach's und ging mit dem Prälaten in sein Kloster zurück.

Am Abend, da Alles zur Ruhe war, ging er mit Bonifazius zu der bekannten Grotte und theilte ihm mit, was wir bereits wissen. Es wunderte ihn nicht, was der Ritter sagte. So lohnt der Versucher seine Anhänger! sagte er. O Anna, wenn du

es wüßtest, daß das Maaß deiner Frevelthaten, die du mit einem heiligen Gewande deckst, schon so überfüllt ist — und du willst es noch überfließen lassen, — wie würdest du erbeben vor dem Abgrunde, an dessen Rande du stehst, wenn deine Augen nicht geblendet wären! Aber es ist Zeit, fuhr er fort, Euch, mein Sohn, die Geschichte dieser Bösen zu erzählen und Euch zu zeigen, wie sie aus einer Sünde in die andre fiel, und nun ohne Reue und Buße auf Verbrechen sinnt.

Anna von Torbenz ist die Tochter eines armen Edelmanns aus Sachsen. Ihre Mutter starb, als die Tochter kaum vier Jahr alt war, und der Vater, der kaum so viel besaß, daß er sich nähren konnte, ging bei den Rittern umher schmausen, und das arme Kind erwuchs in Unwissenheit und Unarten,

bis in ihr zehntes Jahr. Da nahm sich eines reichen Ritters wohlthätige Hausfrau des Mägdleins an und brachte sie in ein Kloster, wo sie wohl gehalten und gut unterwiesen wurde. Allein der Zwang des Klosterlebens stand dem, an Ungebundenheit gewohntem Kinde keineswegs an, und sie verführte durch leichtsinnige Reden und böses Beispiel, ihre Mitschwestern. Nach harter Zucht sah sie wohl ein, daß sie anders werden müsse, wenn sie nicht die Gunst der Rittersfrau verlieren wollte. Sie setzte sich's nun vor, klüglicher zu Werke zu gehn, aber dem Zwingkloster zu entfliehen, so bald sie groß wäre. Sie wusste, daß sie schön war, auch klüger, wenn sie sich mit Andern verglich. In der Welt hatte sie von Rittern erzählen hören, die schöne Fräulein entführt, und sich mit ihnen vermählt hatten; daß sich ein solcher

Ritter auch für sie finden würde, schien ihr gar möglich. Diese Phantasien trösteten sie für die Folge, und da sie dergleichen immer im Sinn trug, so wirkte auch die gute Unterweisung, die man ihr gab, nicht auf ihr Gemüth; es blieb, wie es war, oder verschlimmerte sich noch — denn um der Zucht zu entgehen, fing sie an zu gleißen und zu heucheln.

Die herzgute, aber mit der Welt unbekannte Oberin der Kinderzucht dieses Klosters, freuete sich sonderlich über die Besserung des Mägdleins, die aber nur Blendwerk war; und da es in dem Menschen liegt, dasjenige, was er selbst geschaffen oder umgestaltet hat, herzinniglich zu lieben, so wurde auch die schöne Anna bald der Liebling der frommen Schwester Erdmuthe, die Kleine, welche Klug-

heit, aber noch mehr List besaß, merkte bald die Vorliebe der Nonne für sie und gewann sie sich immer mehr durch Schmeichelei und Liebkosungen. Sie ergötzte die Gutmühige durch lügenhafte Geschichtlein, die sie für Wahrheit ausgab, und als der Nonne es selbst klar wurde, daß Anna in ihrem dreizehnten Jahre eine vollkommene Lügnerin war, so meinte sie, es würde sich geben, wenn sie vernünftiger würde.

Als Anna funfzehn Jahr alt war, kam ihr keine von den Jungfrauen, die mit ihr erzogen wurden, an Schönheit gleich. Alle Fremden, welche das Kloster besuchten, verwunderten sich ihrer, und der Ruf davon drang weit und breit umher.

Ein reicher und schöner junger Ritter,

von Brennungen genannt, war mit der anmuthsvollen Tochter, der Gräfin von Rothwyl — die Witwe war — verlobt. Diese edle Jungfrau wurde auch in Anna's Kloster erzogen. Der junge Ritter hörte von Anna's Schönheit, aber es ging wie ein Schall an seinem Ohr hin, denn er liebte seine Braut, Armgart von Rothwyl, mit aller Glut der Jugend, und konnte kaum den Tag erharren, wo er sie heimführen sollte. Armgart sollte mit dem achtzehnten Jahre vermählt werden, und sie war erst siebzehn. Der Ritter erhielt die Vergünstigung, seine Braut von Zeit zu Zeit zu besuchen, und sich im Sprachzimmer, im Beiseyn einer Nonne, mit ihr zu besprechen. Die sanfte Armgart, welche von dem ganzen Kloster geliebt wurde, brachte zuweilen eine oder die andre von ihren Gespielen mit, und unter anmuthigen Plaudern verging der

muntern Jugend die Zeit. Anna, welche die Schönheit des Ritters preisen hörte, von Armgart aber nicht mitgenommen wurde, konnte das Verlangen, ihn zu sehen, nicht unterdrücken. Aber wie sollte sie dazu kommen? Die hohe Geburt der Armgarte, ihre Reichthümer, ihr musterhaftes Betragen, hatten Anna längst zur Ehrfurcht gegen sie gezwungen, aber in ihrem Gemüth fühlte sie bittern Neid gegen dieselbe.

Wer wüsste, ob ich den Ritter nicht für mich erwürbe, dachte Anna in ihrem Herzen. Wenn er mich nur erst sieht, dann soll Armgart sein Herz nicht lange behalten.

Die List scheuet kein Mittel, um zum Zweck zu kommen. Sie sah wohl ein, daß sie Armgart erst gewinnen müsse, ehe sie daran

denken konnte, den Ritter zu sehen und zu sprechen. Sie kam ihr in Allem, was sie wünschte, zuvor; pflegte ihre Blumen, fütterte ihre Tauben, brachte ihr jeden Morgen Blumen, schmeichelte ihr, sagte, wie sehr sie ihr zugethan wäre, daß sie nur wünsche, unter ihren Frauen aufgenommen zu werden, wenn sie sich vermähle, und dergl. Armgart, die nichts Arges dachte, erröthete, das liebevolle, anmuthige Mägdlein so schlecht beachtet zu haben.

Ihr weiches Gemüth schloß sich vertraulich gegen Anna auf und versprach, sie mit sich zu nehmen, wenn sie vermählt würde, nicht als Dienerin, sondern als eine liebe Gefreundete. — Anna fiel ihr zu Füßen und dankte mit tausend Thränen; was sie verhoffte, geschah. Armgart nahm sie mit,

als Ritter Brennungen wiederkam; sie sah den stattlichen Mann und ein sündhaftes Verlangen füllte ihr Geist und Herz; doch Ritter Arnulphs Auge und Gedanken von der Lieblichen voll, die nun bald sein Ehegemahl werden sollte, deuchten ihm Alle diejenigen, welche um sie waren, leere Schatten, ohne Bedeutung. Anna, die mit wilder Phantasie, ohne Scheu und Zwang, sich der ersten Versuchung hingab, welche der Anblick des schöngebildeten Ritters in ihr aufregte, fühlte zornvoll, daß der Ritter sie nicht ansahe. Ihr versteckter Haß gegen Armgart stieg bis zur Wuth, und hätte sie sich nicht so lange in der Verstellung versucht, so wäre der verborgene Groll an's Licht gekommen. Die Nonne, welche Armgart zu ihrem Rittter geführt, hatte aber doch auf Anna's Gesicht des Herzens finsteres Wirken

bemerkt und fragte, als der Ritter fort war, was ihr widerfahren sey? Anna sprach von Schwindel, der sie befallen; erschreckte, daß sie beachtet war und setzte sich's vor, ein ander Mal vorsichtiger zu seyn.

Zwölftes Kapitel.

Der Ritter kam und ging, ohne Anna zu beachten. Die Zeit eilte von dannen; Armgartens Vermählung sollte nach zwei Monden seyn und bald wollte die Gräfin von Rothwyl die Tochter abholen. Anna, welche über die Achtlosigkeit des Ritters auf ihre Schönheit erzürnt und von der grausamsten Pein gemartet ward, war ganz verändert. Sie nahm an den Spielen ihrer Gefährtinnen keinen Theil mehr und weinte, wenn sie gefragt wurde. Dem Priester, dem sie beichtete, gestand sie endlich, die junge Armgart habe versprochen, sie mit sich zu nehmen, aber sie fürchte, daß sie das gegebene Wort nicht halten würde, und sie müßte

sterben, wenn sie sie verließe, denn sie liebe die holde Armgart gar zu sehr. Der Priester vertrauete der Äbtissin Anna's Reden und da Armgart solches hörte, suchte sie Anna auf, und schwur ihr mit tausend süßen Worten, sich niemals von ihr zu trennen und diese wurde getröstet.

Ritter Arnulph wollte nun seinen letzten Besuch im Kloster machen. Armgart mit Anna an der Hand, trat vor ihm und sagte:

Mein edler Ritter, ich stelle Euch in dieser Jungfrau, Anna von Tordenz, meine Freundin und künftige Gesellschafterin vor. Ich hoffe, daß Ihr sie also ehren und daß Euch meine Wahl gefallen werde.

Der Ritter fasste Anna zum ersten Mal ins Auge und ein Grauen, wie vor einem Unglück, überfiel ihn. Zugleich fühlte er einen Unwillen gegen Armgart. Er schauete Anna düster an, ohne ein Wort zu sagen.

Ritter, was schauet ihr so düster? gefällt Euch meine Wahl nicht? fragte Armgart.

Davon ist hier die Rede nicht, entgegnete der Ritter; aber schier muß mich's wundern, edle Jungfrau, daß Ihr schon darauf gesonnen habt, Euch die Zeit zu kürzen und mir dadurch beweiset, daß Euch meine Gesellschaft nicht genügt.

Die edle Armgart wollte auf das harte Wort, das sie nicht verdiente, antworten, als Anna mit einem Schrei zu Boden sank; der

Ritter hob sie auf und hielt sie in seinen Armen, indeß die Nonne Hülfe holte. Er beschauete das schöne, erbleichte Angesicht, die weißen gerundeten Arme, die ganze holde Gestalt und es reuete ihn das harte Wort, das er gesprochen.

Die Nonnen trugen Anna fort und Armgart erzählte dem Ritter, wie es gekommen, daß sie Anna versprochen, sie mitzunehmen; wenn es ihm aber mißfällig sey, so wolle sie dieselbe auf eine andere Art versorgen.

Der Ritter, welcher Reue fühlte, die arme Jungfrau gekränkt zu haben, und Armgarts Gutmüthigkeit erkannte, willigte in ihr Vornehmen ein, Anna mitzunehmen.

Die Gräfin von Rothwyl fühlte eben ein solches Grauen, als Ritter von Brennungen erfahren hatte, da sie Anna zum ersten Mal sahe. Sie vertrauete der Tochter ihre Furcht und rieth ihr, sie in einen sichern Aufenthalt zu schicken und sie selbst wolle sie versorgen. Allein die edle Armgarte, die nichts Arges dachte, und der Liebe ihres künftigen Eheherrn gewiß war, vermochte nicht die arme Jungfrau von sich zu weisen. Um der Mutter Sorge zu verbannen, erzählte sie von Anna's Thun und Anhänglichkeit. Die Gräfin verlor dadurch etwas von ihrer Furcht, aber ganz ruhig ward sie nicht.

Die Zurüstungen zu der Vermählungsfeier begannen mit Pracht. Brennungs Ältern und eine große Zahl der Gäste stellten sich ein. Die Freude war allgemein, und Arnulph, der

mit Liebe die holdselige Braut an sein Herz drückte, war der Glücklichste unter den Glücklichen.

Anna, welche das Wiedersehn des schönen Brautpaars aus ihrem Gemache belauschte, sann Unheil brütend. Sie sah wohl ein, daß sie, so lange man auf der Burg Rothwyl raste, sie nichts an dem Werke, daß sie vor hatte, ausrichten könnte. Sie wusste, daß ihr die Gräfin nicht hold war. Ein Edelknabe derselben, den sie schon überlistet hatte, hinterbrachte ihr alle Worte der Familie, wie auch, daß sie ihn zu ihrem Aufseher bestellt habe. Anna, welche einsah, wie nützlich dieser junge Fant ihr werden könnte, sagte ihm ihr Herz zu, um das er flehete.

Armgart verlangte, daß Anna in den

Reihen der edeln Jungfrauen mit erscheinen sollte; die Gräfin verweigerte es. Der junge Ritter vermochte, von Armgarts Bitten bewogen, die Mutter zur Einwilligung zu stimmen. Anna, welche durch den Edelknaben schon Alles wusste, hatte sich fest vorgenommen, nicht dabei zu seyn, um durch eine gleißnerische Zurückgezogenheit sowohl die Gräfin, als den Ritter zu gewinnen. Sie weigerte sich daher standhaft der angebotenen Ehre, und sagte, daß sie für Armgartens und des Ritters Glück im Stillen beten wolle und mehr Freude dabei haben würde, das Fest von ferne zu beschauen, als es mit zu theilen. Auch erlaube ihr das Andenken an ihres Vaters Armuth nicht, in den Reihen der edeln und reichen Jungfrauen zu stehen. Diese demüthigen Reden gewannen ihr die Gunst der Gräfin und die Werthschätzung des Ritters.

Nach der Hochzeitfeier, welche drei Wochen gedauert hatte, führte der glückliche Arnulph sein junges Ehegemahl heim. Der Edelknabe, dieser erste Buhler der Anna, wollte schier verzweifeln ob der Abreise seiner Geliebten. Er wollte mit ihr ziehen, sich dem Ritter zu Füßen werfen, sein Knappe werden. — Anna erschreckt durch die herzbrechende Traurigkeit des armen Buben, versprach ihre Freundin Armgart zu bereden, ihn im Dienst zu nehmen und ihn nachkommen zu lassen. Sie war im Herzen nicht des Willens, das Wort zu halten, sie wollte ihn nur los seyn und es gelang ihr. Leichtgläubig und unerfahren ist die Liebe, sie kennt das Mißtrauen nicht. Der Knabe war voll Muth und Freude und Anna zog mit Armgart.

Auf des Ritters Burg fingen neue Feste

an, seinem jungen Gemahl zu Ehren. Armgart und ihr Eheherr verlangten, daß Anna diese Feste öffentlich mit beiwohnen sollte. Die Schlaue stellte sich, als gäbe sie nur auf Befehl ihrer jungen Gebieterin nach.

Der gut gewählte Anzug vermehrte ihre Schönheit noch; sie überstrahlte alle edeln Jungfrauen; alle Ritter schaueten sie liebetrunken an; es gab keinen darunter, der sie nicht gern begehrt hätte; aber das geringe Geschlecht, aus dem sie stammte, ihre Armuth verscheuchte alle und sie lernte einsehen, daß es nicht so leicht war, die Ehefrau eines ebenbürtigen Ritters zu werden, wie sie gedacht hatte. Die Feste nahmen ein Ende, ohne eine Bewerbung um sie. Den Ritter Arnulph von Brennungen hatte sie — der Liebe zu seiner holden Ehfrau unbeschadet — durch ihre gleiß-

nerische Sanftmuth und Bescheidenheit gewonnen. Es ging ihm nahe, wenn er sie oft allein und betrübt im Garten oder im Lustwalde umher gehen sahe, oder ihre klagende und schöne Stimme zu dem Spiel der Zitter hörte. Oft deuchte es ihm, als wenn ihre Blicke ihn fragen wollten, ob er ihre Klagen nicht errathen könne? Er sann viel darüber nach. Noch hatte er nicht mit ihr allein gesprochen, sie nur mit Armgart in der Nähe gesehen. Gern hätte er sie zufrieden wissen und versorgen mögen. Arnulph hatte einen Freund seines Alters, der sein Kampfgenoß war. Der Vater desselben hatte in einer unglücklichen Fehde fast alle seine Besitzungen verloren und sein Leben dazu. Dem Sohn war nichts, als eine Burg geblieben. Dieser hatte Anna gesehen und seinen Freund gestanden, daß er die Jungfrau sich zur Gattin erwählen würde,

wenn sie Glücksgüter hätte. Arnulph, der edelmüthig dachte, glaubte, daß er mit Hülfe der Armgart und der Gräfin von Rothwyl Anna so ausstatten könnte, daß sie sein Freund annehmlich fände.

Voll von diesen Gedanken ging er an einen Nachmittag, da seine Mutter und Armgart eines benachbarten Ritters krankes Ehegemahl besuchten, ins Freie.

Der Ritter war froh gestimmt, die arme Jungfrau in Gedanken schon versorgt zu sehen, aber er hätte zuvor gern erst wissen mögen, ob Ritter Bernhard ihr auch gefiele. Er dachte, sie wäre im Garten, aber sie war nicht da. Eine Thür aus demselben führte in eine waldige, felsigte Gegend. Gleich am Eingange derselben war eine schöne trockne Grotte, mit

zierlichen Bänken und einem steinernen Tische. Ritter Arnulph saß hier oft mit Armgart, wenn sie von einem Lustgange im Walde zurückkamen. — Er hörte jetzt von dorther Gesang und ging den Tönen nach. Da man der Grotte sich ungesehn nahen konnte, so ging er dorthin und blieb stehen, bis das Lied geendet war, denn er vernahm nun, daß es Anna's Stimme war. Sie sang noch Folgendes:

Ich verließ für dich die stille Zelle,
Trat nur dir vertrauend in die Welt.
Mitleid hofft von dir die arme Waise,
Von der Liebe Sonnenlicht erhellt.

Du hörst meiner Seufzer leise Sprache,
Doch du kennst der Liebe Töne nicht. —
Siehst den halb verloschnen Blick des Auges,
Der umsonst mit dir von Liebe spricht.

Siehest du des Frühlings holde Blüthe?
Ach bald welket sie und sinkt hinab.
Ungeliebt von dir erlischt mein Auge,
Und mein liebend Herz umhüllt ein Grab.

Der Gesang war geendet und sein Inhalt klang noch in des Ritters Herzen wieder; doch dachte er nicht daran, daß er damit gemeint seyn könne. Er trat nun in die Grotte, um Anna zu fragen, wie ihr Ritter Bernhard gefalle.

Bei seinem Anblick that Anna einen Schrei und ließ die Zitter fallen, als sey sie in ihrer Einsamkeit aufgeschreckt. Sie hatte aber am Eingange des Gehölzes gesessen und den Ritter erblickt, als er aus dem Gartenpförtlein trat; war dann schnell in die Grotte gegangen und hatte obiges Liedlein angestimmt, welches sie noch vor ihrem Eintritt ins Kloster von einem Trubadour gelernt hatte.

Ich bin verrathen! rief sie und wollte fliehen. Der Ritter umfasste sie mit einem

Arm, um sie fest zu halten, und nöthigte sie, sich neben ihn auf die Bank zu setzen. Als sie sich erholt hatte, fragte er sie, warum sie fort wollte; er habe sie aufgesucht, um ihr etwas zu sagen, was ihr Glück beträfe.

Anna that, als ob sie noch in großer Angst sey und sagte, wie in heftiger Bewegung:

Edler Ritter, ich bitte, sagt mir, ob Ihr diesen Augenblick erst gekommen, oder schon länger hier seyd.

Der Ritter gestand ihr unverholen, daß er ihren Gesang gehört, und recht inniges Mitleid mit ihr gefühlt. — Er erfuhr nun zu seiner großen Verwunderung, daß er damit gemeint, daß er von Anna geliebt sey,

daß sie sein Bild im Herzen getragen, seit sie ihn zum ersten Mal gesehen; daß ihre Ohnmacht bei seinen harten Worten im Kloster, die Wirkung ihrer großen Liebe zu ihm gewesen sey, und daß sie entweder von seiner Hand sterben, oder ihn auf ewig fliehen müſſte.

Der unglückliche Ritter, überlistet von Anna's Thränen, von ihren Armen umschlungen, von arger Versuchung berauscht, von der Schönheit der Zauberin umstrickt, fiel in die Schlingen der Falschen, und es war um seine Ruhe, um sein und seiner sanften Armgart Lebensglück gethan. Sie verabredeten nun ihre Zusammenkünfte, um sich allen Augen zu entziehen.

Sie schieden erst, da die Sonne sich

zum Untergange neigte und des Ritters Herz war getheilt zwischen Armgart und Anna. Sie blieb noch zurück, da der Ritter ging, um keinen Verdacht zu geben. Als er in die Burg kam, trat ihm seine junge Hausfrau mit offnen Armen, mit dem holdseligen Blick der Unschuld entgegen. Sie fragte, wo er gewesen? sie hatte ihn schon im Garten gesucht. Ach, der Arme! er glaubte der Donner des Himmels müsse ihn zerschmettern, als er sich in seines Weibes Armen fand. Bis dahin hatte er nichts gedacht, nichts empfunden, was er der lieblichen Frau nicht vertrauet hätte, und gewiß würde sie bald seine schwere Schuld erfahren haben, wenn nicht der arge Geist der dunkeln Stunde seines Falles, ihn schon umgarnt hätte in demselben Augenblick.

Ein Eilbote aus Rothwyl langte an, ehe Armgart, verwundert über das verwirrte Wesen ihres Eheherrn, ihn befragen konnte.

Der Bote brachte böse Nachricht. Der Edelknabe der Gräfin, der von ihr als eine Waise aus edlem Geschlecht erzogen, und ihn als einen Sohn werth gehalten, hatte sich vom Thurm gestürzt. Sie war vor Leid und Schreck darüber krank geworden; glaube, sie werde sterben und wollte ihre Tochter und den alten Ritter Brennungen noch einmal sehen und sprechen.

Die trostlose Armgart wollte noch in der Nacht fort; man hatte Mühe, sie aufzuhalten, als der alte Ritter ihr versprach, mit dem Tage aufzubrechen.

Während dieses vorging und der Bote noch erzählte, schlich Anna ungesehen in die Burg, um sich in ihr Gemach zu begeben. Sie horchte und hörte mit Graus und Entsetzen, das traurige Ende des von ihr verführten Edelknaben. Sie eilte die Stiege hinauf und legte sich zu Bette, um nicht noch einmal die ganz entsetzliche Geschichte zu hören. Noch mehr aber fürchtete sie sich, daß Armgart verlangen würde, sie zu begleiten. Wie sollte sie den Schauder ertragen, die Stelle zu sehen, wo der Unglückliche, als ein Opfer ihres Betrugs und ihrer List gefallen war? Die Reue quälte sie, aber noch mehr die Furcht, daß ihr böses Thun entdeckt sey. Sie wollte sich krank stellen, um Armgart nicht zu geleiten. Das ward ihr leicht, denn die Unglückspost hatte sie so erschreckt, daß sie fieberkrank war.

Da Armgart vernahm, daß Anna krank sey, ging sie zu ihr, erzählte ihr die grausende Geschichte und wollte nun bei ihr wachen und sie pflegen, bis zu ihrer Abreise. Weder des Ritters, noch Anna's Bitten, vermochten die edle Frau davon abzubringen, die Freundin zu pflegen, so lange sie in der Burg sey.

Als der Tag dämmerte, empfahl sie Anna's Gesundheit ihrem Ehegemahl, der der Sicherheit der Burg wegen zurückblieb — und ihrer Schwiegermutter und zog dann fort, von ihrem Schwiegervater und einer Menge Reisigen begleitet. Der junge Ritter geleitete sie mehrere Meilen weit, und kehrte dann tief betrübt und nachdenkend nach der Burg zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Die böse Begierde, welche Anna in die schuldlose, ruhige Brust des Ritters geworfen, konnte leicht wieder zeestreuet werden, wenn Armgart auf der Burg blieb oder der Ritter sie nach Rothwyl führte; aber alles musste sich vereinigen, um den Unglücklichen in seinem Falle bis nahe vor seinem Untergang zu erhalten. Er war seiner Armgart noch von ganzer Seele ergeben, aber das Böse hatte schon die Herzlichkeit zerstört, mit der er an sie dachte, mit ihr sprach Er hatte schon die harmlose Ruhe nicht mehr, welche die rechtmäßige Liebe giebt. Was Anna ihm gegeben, war ein süßes Gift, das ihn trunken, aberwitzig machte und aus seinem Gewissen eine Hölle schuf.

So lange die junge Ritterfrau in Rothwyl war, hatte Anna alle ihre Schönheit, List, Kunstfertigkeit und böse Lust aufgeboten, den jungen Arnulph so zu umgarnen, daß er selbst in vernünftigen Augenblicken fühlte, er könne sich nicht mehr losreißen. Es blieb Anna nichts mehr bei ihm zu bekämpfen übrig, als seine Reue zu beschwichtigen, ihm Armgart verhasst zu machen und ihn von ihr abzuziehen; sie sah aber bald ein, daß sie dieses noch nicht unternehmen dürfe.

Arnulph und Anna lebten drei Wochen in einem glücklichen Taumel, der Anna über die schreckliche Begebenheit mit dem Edelknaben sicher machte, weil keine weitere Kunde von Rothwyl darüber eingelaufen war; als auf einmal der alte Ritter Brennungen, ohne Armgart, heimkehrte.

Er berief sogleich seine Ehefrau und seinen Sohn, und sagte, daß er von der Gräfin von Rothwyl gesandt sey, Anna von Tordenz von der Burg zu entfernen, und sie in ihr Kloster zurückzusenden. Sie würde ihre Tochter nicht eher wieder die Burg Brennungen bewohnen lassen, bis Anna nicht mehr dort sey. — Er erzählte nun, daß der unglückliche Edelknabe vor seinem gewaltsamen Tode dem Burgpriester Folgendes gebeichtet habe: Anna von Tordenz habe ihn durch Blicke, süßen Gesang und liebliche Worte angelockt, ihr alle Worte, die seine Gebieterin gesprochen, zu verrathen; habe ihm Liebe zugesagt, ihm auch Gunst erzeigt und verheißen, ihn in Armgarts Dienste zu bringen, und wenn er ein Ritter seyn würde, sein Ehegemahl zu werden. Sie habe ihm den verheißnen Boten nicht gesendet, ihn viel-

mehr treulos verlassen, und er fühle nun bittere Reue, daß er für die Falsche seine Gebieterin verrathen, böse Lust gepflegt und Gottes Gebot übertreten habe. Er könne keine Ruhe finden, sey des Lebens satt und ledig und fühle immer die Versuchung, sich von der Welt zu bringen.

Der Burgpriester hate ihn ernstlich ermahnt, seiner Gebieterin alles zu gestehen, kräftiglich zu beten und durch Büßungen seine schwere Schuld zu tilgen. Still und düster hatte er den Priester verlassen, und kurz nachher erscholl das Geschrei, der Edelknabe läge zerschmettert am Fuße des Thurms. — Die Gräfin sey noch ganz trostlos über den Knaben, den sie mit so viel Sorgfalt erzogen und der ihr sonst so dankbar gesinnt war. Anfangs hatte sie wollen Anna dem Gericht

übergeben, aber die Thränen und Bitten der Armgart hätten endlich ihr strenges Vornehmen dahin gemildert, daß Anna auf Zeitlebens in ein Kloster gesperrt werden sollte. Er habe versprochen und sey deswegen gesandt, dies ins Werk zu richten; und ohne die Antwort seiner erstaunten Hausfrau, noch des ganz bebenden Arnulph abzuwarten, berief er eine der Frauen, Anna zu holen.

Die plötzliche Ankunft des alten Ritters von Brennungen, hatte Anna's böses Gewissen schon in Furcht und Schrecken gesetzt; die Sendung desselben erschütterte vollends ihren Muth und sie erschien mit bleichem Angesicht, als eine Verbrecherin. Der Ritter sagte ihr, was er schon erzählt hatte, und kündigte ihr auf Morgen ihre Abreise ins Kloster an. Während der alte Ritter von

Brennungen, Anna ihr Verbrechen mit allen Umständen vorhielt und ihr die bestimmte Strafe ankündigte, warf sie verstohlen einen Blick auf Arnulph, der mit gesenktem Auge, mit Todesblässe im Gesicht dastand, dieser Anblick ermuthigte sie; sie bauete ihre Rettung darauf.

Sie leugnete die Wahrheit von der Aussage des Edelknaben. Der Bube, sagte sie, sey ihr immer nachgegangen, sie aber habe ihn nie beachtet. Daß er darüber wahnwitzig geworden und sich entleibt, thue ihr leid, aber die Schuld davon werde und könne sie nicht auf sich nehmen. Sie wolle die Burg zwar räumen, aber sich nicht einsperren lassen. Sie würde in ein Kloster oder anders wohin gehen, aber dazu erbitte sie sich noch acht Tage auf der Burg zu bleiben, um ihren

Aufenthalt zu wählen. — Der alte Ritter und seine Hausfrau waren schier betreten, ob der gewaltigen Rede und der Vater forderte den Sohn, der jetzt sein Antlitz wieder erhob, auf, die Sache zu entscheiden. Er war der Meinung, ihr die verlangte Frist zu bewilligen und ihr die Freiheit zu gewähren, sich selbst ihren Aufenthalt zu erwählen, da die Verbrechen, deren man sie beschuldige, doch nicht erwiesen wären.

Die Ältern gaben den Reden des Sohns Beifall, nur war der alte Vater betreten, ob seines gegebenen Worts, den Tag nach Anna's Abreise sogleich nach Rothwyl zurückzukehren und die junge Rittersfrau wieder heim zu geleiten.

Anna war ruhig in ihr Gemach zurück-

gekehrt und freuete sich, so gut aus diesem bösen Handel gekommen zu seyn, indeß der Ritter und die betrogenen Alten noch überlegten, wie die Sache beizulegen sey. Der Sohn versprach endlich dem Vater, Anna's Entfernung von der Burg zu übernehmen, sobald er nach Rothwyl ziehe, und nie solle Armgart sie wiedersehen. Der alte Brennungen war es zufrieden und Arnulph bereitete sich, mit dem frühen Tage zu seinem Freunde Bernhard zu reiten, und sich mit ihm über Anna's Entfernung zu besprechen.

Des Ritters verbotne Neigung zu Anna hatte durch die schreckliche Nachricht von dem Edelknaben, einen gewaltigen Stoß erlitten. Er war fast überzeugt, daß Anna die Schuldige sey, da sie auch ihn durch tausend verführerische Lockungen mit ihren verderblichen

Netzen umstrickt, ihm den Herzensfrieden entnommen und sogar die edle Armgart hatte verdächtig machen wollen. Er freuete sich fast, daß sie die Burg räumen musste und kaum grauete der Morgen, so saß er schon zu Roß und nahm den Weg zu des Freundes Burg.

Indeß der Ritter auf seinem Wege der holden Armgart gedachte und es nicht begreifen konnte, wie es möglich gewesen, ihr die gelobte Treue zu brechen; erfuhr Anna mit Schrecken, daß der Ritter von dannen gezogen sey, man wüsste nicht wohin und daß er erst den dritten Tag wiederkehre. Sie konnte wohl mit Recht glauben, daß seine Reise um ihrentwillen gethan würde, aber daß er nicht sie zu sehen verlangt, bevor er geschieden sey, gab ihr die Furcht, daß er der Nachricht von

dem Edelknaben glaube, und dieser Gedanken wurde ihre Hölle.

Am Abend des dritten Tages kam der Ritter zurück und erfuhr, Anna sey krank. Die Mutter sagte ihm, daß sie beständig weine und nicht zu trösten sey; sie habe ihr das Herz weich gemacht und er möchte doch zu ihr hinauf gehen, denn sie habe gesagt, sie würde sterben, aber sie müsse bevor den Ritter Arnulph sprechen. Der Ritter seufzte schwer auf, und ging zu ihr. Er hatte seinen Freund vermocht, sie in seiner Burg so lange aufzunehmen, bis er irgend einen anständigen Aufenthalt für sie gefunden habe. Wohl hatte er selbst der Burgen viele und eine sonderlich verborgene vor Andern, im Bamberger Lande, allein bei des Vaters Leben durfte er's nicht wagen, sie dort zu bergen.

Ihr dies zu sagen und sie zugleich fort zu senden, hatte er auf morgen beschlossen, als er auf der Mutter Geheiß noch am Abend zu ihr ging. Anna hatte sich auf Alles vorbereitet und ehe eine Stunde verging, hatte die Schuldbewusste sich heuchelnd in des Ritters Herz wieder eingedrängt; er geleitete sie des folgenden Tages selbst nach der Burg seines Freundes, dem er eine beträchtliche Summe für ihren Unterhalt gab, und versprach, sie oft zu besuchen und sie einst, wenn er Herr seiner Güter seyn würde, nach dem Bamberger Lande zu führen und dort bei ihr zu weilen.

Armgart kam bald darauf mit dem alten Ritter von Brennungen zurück, und fragte ihren Eheherrn mit Theilnahme nach Anna's Aufenthalt. Der Ritter sagte ihr, sie habe

sich in ein weit entlegenes Kloster begeben, weil sie untröstlich sey, daß man ihr einer so schweren Schuld habe zeihen wollen, von der sie sich indessen durch die heiligsten Betheurungen gereinigt habe. Armgart versetzte, daß niemand geneigter sey, zu wünschen, als sie, daß Anna sich von diesem Verdachte möchte reinigen können; allein eine unverwerfliche Zeugin, des Burgvoigts Ehefrau, eine fromme und redliche Seele, habe verborgen Anna's Beginnen mit dem Edelknaben gesehen und sie für eine arge Buhlerin erkannt. Sie habe dem Knaben gewarnt, aber ihn nicht verrathen wollen.

Der Ritter erglühete bei diesen Worten, wandte sich schnell von Armgart und stieg, kämpfend mit sich selbst, zu Roß. Er fühlte, es sey aus mit ihm. Seinem holden Ehe=

weibe hatte er die Treue gebrochen für eine Buhlerin. Wie sollte er wieder mit sich selbst einig werden? Ach, er fühlte es, nie, nie würde er das. Sollte er die Falsche verlassen, sie in ein Kloster sperren, der edeln Armgart seinen Treubruch gestehen und um ihre Verzeihung bitten? Ja, das deuchte ihm das Beste! Aber erst sollte die Böse gestraft werden und dieses stracks, ehe die bekümmerte Armgart ihn mit Fragen quäle. Einen Wandersmann, den er begegnete, sandte er mit dem Bescheid an Armgart, sie sollte seiner vor des dritten Tags nicht harren, er reite zu einem Freund, der seiner bedürfe.

Armgart hatte des Ritters Unruhe und Veränderung bemerkt, und glaubte nun den Grund zu kennen. Seine Bekümmerniß um den Freund war Schuld daran. Aber warum

ihr das verborgen? Hatte er ihr sonst nicht Alles gesagt? Kannte er ihr Herz nicht, das zu jeder Hülfe bereit war, das sich an Werken der Liebe und Barmherzigkeit erfreuete? Sie konnte nicht ergründen, was er ihr verbarg; doch stillte sie das bewegte Herz durch die Hoffnung seiner Wiederkehr, wo er ihr Alles klar machen würde.

Arnulph fühlte seinen Zorn schon wanken, als ihm die schöne Anna mit offnen Armen entgegen flog; jedoch erließ er ihr nicht, was er ihr anzukündigen gekommen war, sich von ihr loszusagen, sie in ein Kloster zu bringen und mit reuigem Herzen zu der hartbeleidigten Armgart zurückzukehren. Anna, welche wusste, woher dieser harte Schlag, der ihr ganzes Hoffen vernichten sollte, kam, stand nun nicht länger an, ihren

Haß und Groll gegen Armgart zu offenbaren. Alles, was böser Leumund nur hervorbringen kann, brauchte ihr giftiger Mund, Arnulphs Herz von der edlen Armgart abzuziehen. — Sie liebt Euch nicht, sagte sie unter andern unwahren Lästerungen, Ihr waret nicht ihre Wahl; sie gab Euch ihre Hand, weil es die Mutter wollte. Und hab' ichs nicht mit Augen gesehen, beim Tournier auf der Burg Brennungen, wie sie dem Grafen von Eberstein, der Euch verhasst ist, mit freundlichen Blicken folgte und entgegen kam, wenn er aus und einging? Meint Ihr denn nicht, daß sie es weiß, wie ich Euch liebe und daß sie nun meine Unschuld zu beflecken sucht, um mich von Euch abzuziehen? Mag die falsche Armgart immer Eure Hausfrau bleiben, mir gehört Eure Liebe und Euch die meinige. Seht, das ist mein Ruhm, und

ich verlange keinen andern. Nein, Ihr könnt mich nicht verlassen; ich werde Euch einen Erben schenken, erkennt darin den Willen des Himmels, daß ich für Euch erkoren bin.

Diese letzten Worte erstickten oder dämpften in des Ritters Herzen die laute Stimme, die für Armgarts edle Liebe sprach, und der letzte Fallstrick war über ihn geworfen. Sie sahen ein, daß Anna, die nur eine Tagereise von der Burg Brennungen entfernt war, in die Länge hier nicht verborgen bleiben konnte. Sie sollte nach dem Bamberger Lande, auf die Burg, welche Arnulph dort hatte; durch Ritter Bernhard, der für eine große Summe Geldes mit in ihren Bunde trat, dorthin geschafft werden und unter dem Namen einer Rittersfrau, deren Ehegemahl im gelobten Lande gefallen sey, dort wohnen. Ritter

Arnulph wollte dann einen Theil des Jahrs bei ihr, unter dem Vorwande, seine Güter hier zu verwalten, zubringen. Dieses beschlossen, kehrte Arnulph mit leichterem Herzen zurück, als er gekommen war. Was ihm Anna's Leumund von Armgart gesagt, minderte seine Reue, obwohl er bei ruhigem Sinne keine Ursache fand, es für Wahrheit zu halten; aber er betrog sich gern selbst, weil ihn die Versuchung in Banden fest hielt, die zu lockend für ihn waren, als daß er sie kräftig hätte zerreißen sollen.

Ich will über alle den Gram und die Betrübniß hinweggehen, welche die traurige Armgart empfand, da ihr Eheherr immer finsterer und kälter wurde und ihr endlich ankündigte, daß er drei Monate auf seinen Besitzungen im Bamberger Lande zubringen

würde; doch noch war sie glücklich, denn ihr ahnte es wahrlich nicht, daß sie sein Herz und seine Liebe verloren, sie glaubte vielmehr, daß ihm vielleicht eine Fehde oder dergleichen bevorstände, das er ihr verberge, um sie nicht zu erschrecken. Er unternahm endlich seinen Zug, blieb vier Monat dort und Anna gebar bei seiner Anwesenheit ihm eine Tochter, die sogleich starb. Dieses Ereigniß betrübte ihn sehr tief; denn Anna hatte ihn schon so weit gebracht, daß Armgart nach ihrer Mutter Tode — der nicht fern mehr war, auf die eine oder die andere Art gedrungen werden solle, in ein Kloster zu gehen. Arnulph wollte keine Kosten scheuen, seine Ehe mit ihr aufzulösen und sich mit Anna zu verbinden. — Der Tod des Kindleins, — den er als eine Strafe des Himmels, für die, an seiner Ehefrau begangene Untreue hielt —

änderte seinen Entschluß und Anna's Bitten und Thränen vermochten, ihn nicht wieder zu fassen. Dazu kam noch eine Sendung von der Burg Brennungen, daß die Gräfin Rothwyl verblichen und sein Vater sehr krank darnieder liege. Die junge Rittersfrau, sagte der Bote, gleiche einem Schatten, und wenn er nicht bald käme, so würde Vater und Gemahl begraben.

Jetzt ergriff die Reue mächtig des Ritters Herz, ohne auf Anna's Bitten zu achten, folgte er dem Boten, und fand, wie es ihm berichtet war. Der alte Vater hatte erfahren, daß Anna einige Monde auf Ritter Bernhards Burg gerastet hatte; sie war nicht mehr dort und er vermuthete, daß sie auf der Bamberger Burg hause. Er erinnerte sich an das Beben und Erbleichen seines Sohns,

da er von Rothwyl wiederkehrte und Anna anklagte; es wurde ihm klar, daß die Böse ihm den Sohn bestrickt. Sein Gram darüber und daß Arnulph nicht wiederkehre, hatten seine schwachen Kräfte verzehrt. Der Sohn hörte nur noch des Vaters Vorwurf, den der Tod ihm nicht einmal zu enden vergönnte. Dieser Fall schärfte des Ritters Reue bis zur Verzweiflung; er hoffte von Gott keine Vegebung. Starr und ohne Thränen saß er bei der Leiche; Armgart, die selbst Trost bedurfte, wurde noch sein Engel; sie rettete ihn durch Liebe und freundlichen Zuspruch. Sie wusste noch nichts von seinem Treubruch; sie fühlte bloß, daß sie der Ritter nicht mehr liebe. Daß Anna ihr sein Herz geraubt, kam nicht in ihre arglose Seele. Die, meinte sie, lebe im Kloster. Der alte Vater hatte ihr diesen Gram erspart.

Vierzehntes Kapitel.

Da sich an Armgarts Frömmigkeit und Liebe des Ritters starres Herz allmählig wieder aufgerichtet und ermuthigt hatte, so zog er nach Rothwyl, Armgarts Erbtheil in Besitz zu nehmen. Anna, welche auf Arnulphs Burg im Bamberger Lande, als eines stattlichen Ritters Witwe lebte, stellte in seiner Abwesenheit Feste und Gastereien an. Sie hielt eine zahlreiche Dienerschaft. Ihre Schönheit und Klugheit lockten manche Ritterfamilie und endlich sogar den Bischof von Bamberg an und sie verschwendete große Summen. Da sie ahnte, daß die Reue früh oder spät, ihr doch endlich den Ritter, den sie bethört, entreißen würde, und sie keine Möglichkeit sah,

Armgart aus dem Wege zu räumen, so suchte sie sich einen Ausweg zu bahnen und hoffte, daß unter denen, die sie besuchten, sich irgend ein Andrer finden würde, ihr zum Glück zu verhelfen. Sie hatte gleich nach des Ritters Abfahrt, einen geheimen Kundschafter nach der Burg Brennungen, als Pilger vermummt, gehn lassen, der ihr Kunde von Allem, was dort vorging, sandte. Er selbst sollte in der Umgegend bleiben, die Burg oft besuchen und wo es möglich war, thätig seyn. Wolker — hieß er — war ein Schalk, wie Anna. Aus einem entlaufenen Klosterbruder ward er ein Räuber, hierauf ein Kundschafter, ein Giftmischer — kurz für Geld war sein Kopf, seine Hand, sein Gewissen feil. Zum Glück für die Arglosigkeit, war er mit einem widrigen Gesicht gestempelt und in seinen Gebehrden sah man den Bösewicht. Der-

halben war er nirgends wohlgelitten, und der Burgvoigt auf Brennungen, wo er mit Gewalt sich eindrängen wollte, sandte ihm die Hunde nach. Anna erfuhr durch ihn, daß der alte Ritter verblichen, Arnulph nach Rothwyl gezogen, Armgart aber blaß und kränklich sey.

Anna, welche wusste, daß Arnulph seiner Ehfrau Erbtheil in Rothwyl empfing, sandte ihm dorthin einen Boten und ließ eine namhafte Summe fordern. Um kein Aufsehen zu erregen, gab ers hin, auch wollte er ihr einen Schadenersatz für sein Ausbleiben geben. Als er heimkehrte, erfreuete ihn Armgart mit einem jungen Knaben. Seine Freude über die Geburt dieses schönen Kindes, ließ ihn sein Leid und seine Reue vergessen, und es war ihm, als fange er ein

neues Leben an. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Die schnöde Lust, wozu ihn Anna verführt, sank vor dem reineren Blick seiner Armgart und vor dem süßen Knaben, in ihre unreinen Tiefen zurück, und seine ganze Liebe erwachte wieder für Armgart. Diese Schwergekränkte und Betrübte, blühete an des Gatten reuigem Herzen wieder auf, der ihr nun seine Schuld beichtete und ihre Verzeihung erhielt; doch verschwieg ihr Arnulph, welche Summen ihm Anna schon gekostet, um sie nicht noch mehr zu betrüben. Da er des festen Willens war, diesen sündhaften Umgang zu entsagen, auch das Gerücht umherlief, daß der Kaiser einen Heereszug nach Italien vor hatte, zu dem er sich bereit halten musste, so schickte er seinen treusten Knappen, der um das Geheimniß wusste und ihn oft gewarnt hatte, an Anna, mit dem

Bericht, daß er nicht wieder nach dem Bamberger Lande zurückkehren könne, noch werde. Er würde dem Heere des Kaisers folgen und seinem Ehegemahl die erneuerte Treue halten. Anna wurde von ihm ermahnt, sich in ein Kloster zu begeben, um ihre Sünde abzubüßen, ihn verleitet zu haben; er erböte sich, das dazu nöthige Geld zu geben.

Kaum war der Bote abgesandt, als der Befehl des Kaisers zum schnellen Aufbruch der Ritter, auf der Burg Brennungen anlangte. Arnulph, der bei seiner wiedererlangten Gemüthsfreiheit sich an alle Auftritte, die er mit Anna gehabt, erinnerte und nicht begreifen konnte, wie die Schändliche ihn so weit hatte verblenden können, daß er sogar in eine Scheidung von Armgart gewilligt hatte, fürchtete nicht ohne Grund, daß ihr böser Sinn

sich zu rächen suchen würde. Er ließ daher zur Sicherheit seines Weibes und Knaben, einen alten deutschen Ritter, der des Kampfs müde und ihm befreundet war, mit mehreren Reisigen zurück, und befahl, keinen fremden Pilger, er sey auch, wer er sey, den Aufenthalt auf der Burg zu gestatten und dieser Vorsicht verdankten beide ihr Leben. Mit großem Leid verließ er die treue, ach nun so inniggeliebte Armgart und das süße Kindlein, seines Herzens Trost und Freude und begab sich zu des Kaisers Heer. Sein Knappe ereilte ihn erst, da er schon in Italien war. Anna hatte stolz geantwortet, daß sie sich als Gemahl des Ritters Arnulph von Brennungen betrachte und ein Recht nicht aufgeben würde, das er ihr zugesagt habe. Sie ginge nicht ins Kloster und verlange seine im Bamberger Lande liegenden Besitzungen als ihr Eigenthum, womit

der Bischof von Bamberg, mit dem sie schon deswegen Rückſprache genommen, sie belehnen würde. Sie verlange außerdem noch eine bestimmte Summe zu ihrem alljährlichen Unterhalt. — Wenn er hierein nicht willige, auch nicht zu ihr zurückzukommen gedächte, so würde sie öffentlich bekannt machen, daß er sie, als eine Tochter aus edelm Geschlecht, durch das Versprechen, sie zu seinem Ehegemahl zu machen, verführt und sie würde nicht ruhen, bis der Bannfluch über ihn ausgesprochen würde. Ein Schreiben des Bischofs, das ihm der Knappe übergab, enthielt ohngefähr dasselbe. Der unglückliche Ritter sahe sich durch die Kabale der schändlichen Anna, wie sein Gemahl und sein Kind an den Rand des Verderbens gebracht. — Wo sollte er Recht und Gerechtigkeit gegen die ruchlose Lügnerin finden? Alle Zeugen, welche ihre erste Frevelthat mit

dem Edelknaben beurkunden konnten, ruheten im Grabe. Der Kaiser, der bereits den Papst, mithin die ganze Geistlichkeit wider sich hatte, konnte ihm nicht helfen; auch schämte er sich gar sehr seiner Thorheit und hätte lieber Alles hingegeben, wenn nicht Weib und Kind seinen Willen festhielten. Er fragte nun weiter den Knappen, wie es dort zugegangen und dieser berichtete ihm, daß Anna ihn, wie mit Bedacht, acht Tage dort aufgehalten. Jeder Tag sey ein Fest gewesen und sie habe es gar kein Hehl gehalten, daß der Bischof ihr Buhler sey.

Arnulph seufzte schwer, ob der Größe seines Vergehens und dessen Folgen. Er hatte seit dem Tode seines Vaters aufgehört, Anna zu lieben, jetzt musste er sie verabscheuen. Sie heischte dringende Antwort, wie auch der Bischof. Jetzt galt es nachzudenken; und

nachdem er seine Einkünfte und den Werth seiner Besitzungen berechnete, fand er, daß die alljährliche Ausbezahlung der von Anna verlangten Summe, binnen acht Jahren ihm nicht so viel übrig ließe, wovon er und seine Familie leben könnte. Seine Hoffnung war, daß die Zeit viel ändern könnte und er versprach, was er nicht umgehen konnte. Die Acht, welche er fürchten musste, war noch verderblicher, als das Verlangte.

Erst nach sechs Jahren kam der Kaiser mit seinem Heer nach Deutschland zurück. Armgart mit dem kleinen Moritz, Arnulphs Söhnlein an der Hand, eilte mit Freudenruf dem geliebten Ehgemahl entgegen, dem das Herz fast brach, als er die Geliebten sah. Ach, sie wussten nicht, wie es um den Armen stand, daß nun bald alle ihre schönen Besitzungen

von einer Buhlerin verschlungen waren. Er konnte sich des Söhnleins nicht freuen, der schön wie ein Engel zu dem tief betrübten Vater aufsahe und die rinnende Thräne aufküssen wollte, die des Vaters Wange netzte.

Armgart erzählte nun ihrem Eheherrn, welche Gefahren sie bestanden, wie man einmal Feuer habe an die Burg angelegt. Ein andermal habe ein Pilger schon ihr Söhnlein im Arm gehabt und habe es rauben wollen, aber die Reisigen hatten den Dieb nachgesetzt, da habe ers hingeworfen und sey entsprungen. Wieder einmal sey ein Mönch gekommen, der habe ihm Zuckerbrot gegeben, allein da dem Kinde immer gesagt worden, von keinem etwas zu essen, als was sie ihm gebe, so habe ers gebracht, sie habe es dem Hunde hingeworfen und dieser sey gleich gestorben.

O Anna! rief der Ritter, ohne zu bedenken, was er sagte, wohnt denn die ganze Hölle in dir! — Ach, sagte Armgart weinend, ich habe die Unglückliche nicht nennen wollen, allein ich dachte wohl, daß es von ihr kam. Schaue nicht so düster, mein Trauter! bin ich nicht Ursach, daß die Falsche zu uns kam, vor welcher dir grauete und hab ich dich nicht wieder, und dieses Söhnlein, das mich so reich macht?

Des Ritters Herz wallte über bei diesen Worten des Trostes und er legte nun die schwere Bürde seines Grams in Armgarts Brust und vertraute ihr sein ganzes Leid. Mit zarter Frauenliebe wusste die Holzselige alle Wege zu ebnen, ihn aufzurichten und ihn zu beruhigen. Sie rieth ihm, diese schmachvolle Zahlung nicht mehr zu leisten, lieber

den Bannfluch unverdient zu tragen, und als Pilger, vereint mit ihr, nach dem gelobten Lande zu wandern.

Es war nun die Jahrszeit, daß mein Bruder Ignatio seinen gewöhnlichen Streifzug durchs Land machte, um manches Herz und Ohr mit seinen Liedern zu erfreuen und Christi Lehre in guten Seelen heiliger zu erwecken. Das nennt er sein alljährlich heilig Werk. Er nimmt dabei immer einen andern Landstrich vor. Dies Mal trieb ihn der Geist nach Sachsenland, und er kam eines Abends zu der Burg Brennungen. Der Burgvoigt wies ihn ab; aber er fühlt, er müsse da singen, und verspricht zu gehen, wenn er gesungen hat. Auf dem Söller steht ein Ritter, sein Knäblein im Arm, sein holdes Ehweib neben ihm. Er ruft dem Burgvoigt zu, dem Sänger gewähren zu lassen, und dieser singt:

Die Strahlen der Sonne vergolden
Den Wald und das Feld.
Bald schimmern die Sterne, die holden,
Am himmlischen Zelt.

Was weilst du, o Ritter! so traurig
Im öden Gestein?
Was fährt dir so kalt und so schaurig
Durch Seel' und Gebein?

Sind's Sünden? sind's Geister der Todten,
Die schreckend dir nahn?
O laß die unglücklichen Boten
Die Hölle empfahn!

Blick auf zu den freundlichen Sternen!
Das Dunkel zerreißt.
Dort winkt's aus unendlichen Fernen
Dem menschlichen Geist.

Und sollten dich Feinde umtoben?
Und wärst du verbannt?
O, blicke ermuthigt nach oben,
Dort strahlet dein Land.

Dort ruhet der Pilger, der Müde!
Dort wohnet die Lust!
Dort füllet ein seliger Friede
Die glückliche Brust!

Der Ritter und sein Gemahl geboten dem Schloßvoigt, den Sänger hinauf in's Gemach zu führen. Arnulph und Armgart empfingen Ignatio, labten ihn mit Speise und Trank, fragten ihn, woher er sey? wie er heiße? und ob er sie kenne, oder von ihnen gehört? Er verneinte es und sagte, daß ihn ein besonderer Geistesdrang auf die Burg geführt, und ihm gleichsam das Lied, so er gesungen, eingegeben habe. Die beiden Eheleute sahen sich verwundert an, und baten ihn, ein Paar Tage dort zu weilen. Ignatio sagte es zu, weil ihm das schöne Ehepaar gefiel, und sonderlich das holde Knäblein, das wie ein Engel zwischen beiden wallete. Nach zwei Tagen war Ignatio dort wie einheimisch; die Herzen öffneten sich traulich; die feine Sitte, welche Ignatio zeigte, belehrte sie, daß er ein Andrer wäre, als er schien. Er fand keinen

Grund, sich dem edlen Paare länger zu verbergen und sagte ihnen sein Geschlecht an und den Ort, wo er mit dem Bruder sey. Nun hatten auch Arnulph und Armgart kein Geheimniß mehr vor Ignatio. Sie vertraueten ihm Alles, was sie kümmerte, und daß sie jeden Tag den Bannbrief erwarteten, ohne zu wissen, wohin sie mit dem Knäblein sollten. Arnulph hatte Anna mit festem Sinn, alle fernere Unterstützung verweigert, dem Bischof geschrieben, daß er sie für eine Buhlerin erkläre, die sich ein grausames Vergnügen daraus mache, einen Mann, den sie mit List und Lügen bethört, sammt seiner Familie zu Grunde zu richten. Er bäte weder um Schonung, noch um Gnade; er, der Bischof, möchte nach seinem Gewissen handeln und bedenken, daß, wenn er die Unschuldigen verdamme, auch einen Richter über sich habe.

Dieses Schreiben war gerade an den Bischof geschickt, ohne einen Bericht an Anna.

Ritter Arnulph und Armgart sahen bald ein, daß der Sänger ihnen als ein Engel gesandt worden war. Er, als ein, in allen Wissen, geübter Mann, sagte ihnen, daß ihr Gut und Leben, sammt dem Knäblein, in der größesten Gefahr schwebten, da bei dem jetzigen Laufe der Dinge, die Geistlichkeit sich gar viel heraus nehmen dürfe, und die böse Anna nicht laß werden würde, sie so unglücklich zu machen, als sie könnte. Vor allen Dingen müsse der Knabe in Sicherheit gebracht werden. Er kenne einen tapfern, frommen Grafen im Baierlande, der fünf noch junge Söhne habe; dahin wolle er den Knaben bringen, wo er Alles erlernen könne, was einem tapfern und ebenbürtigen Ritter fromme. Der Graf soll

ihn für seinen Sohn halten lassen, und erst im Jünglingsalter sollte er unter seinem wahren Namen hervortreten. Ferner wolle er den Grafen dahin vermögen, die Burg Brennungen für das Kind zu kaufen, damit er einst ein Eigenthum habe; dieses aber solle er erst erfahren, wenn er mündig sey. Das Geld zu diesem Ankauf wolle er schon Voraus von des Bruders Schätzen versprechen. Sey das Kind in Sicherheit, so würde er wiederkehren, ihre Abreise zu befördern.

Die unglücklichen Ältern befolgten den Rath des Sängers, weil er in ihrer Noth der Beste war. Mit tausend heißen Thränen gaben sie das geliebte Kind in die Hände des liebreichen Freundes. Arnulphs treuer Knappe geleitete ihn und hielt den Knaben in einen Mantel gehüllt, vor sich auf dem Rosse.

Bei nächtlicher Stille zogen sie unbemerkt davon; und der edle Baiergraf empfing das Knäblein mit väterlicher Milde und gelobte zu thun, wie's der Sänger ihm empfahl.

Als Ignatio wieder zu der Burg Brennungen kam, fand er Jammer und Herzleid. Ritter Arnulph, hieß es, sey im Walde erschlagen. Er war, als Pilger verkleidet, ausgegangen, und hatte versuchen wollen, die Ritter zu ermuthigen, gegen den ungerechten Bann sich, mit ihm im Bunde, aufzulehnen. Seine Leute hatten ihn, bei nächtlicher Weile, im Walde begraben. Sein Gesicht war so zerschnitten gewesen, daß man nichts hatte erkennen können, nur die hohe Gestalt allein hatte ihnen ihren Herrn erkennen lassen.

Armgart starr und bleich, wie eine Bild=

säule, hatte sich im Grabgewölbe, mit einer ihrer treuen Frauen verborgen. Sie sank ohnmächtig in Ignatio's Arme. Als sie sich erholt hatte, sprach er ihr Trost zu und ließ sie gleich in eines Pilgers Gewand kleiden, die treue Frau und den Knappen desgleichen. Das Gewölbe hatte einen Ausgang in den Garten. Mit der Nacht wurden die beiden Rosse, mit welchen Ignatio und der Knappe zurückgekehrt waren und die vor der Burg bei einem Landmann gelassen, hinausgeführt und sie entkamen so durch das Pförtlein des Gartens. Auf der Burg herrschte großes Getümmel. Der Bischof von M. hatte sie, nach Erscheinung des Bannbriefs, eingenommen und gab den Gästen ein köstliches Banket. Das Burggesinde hatte ausgesagt, die edle Frau irre mit dem Knaben in dem Walde umher, seit ihr Eheherr erschlagen sey; eine ihrer

Frauen geleite sie; sie sagten nach, wie sie's von einem Landmann gehört hatten, der sie wollte gesehen haben. Der Bischof hatte sich nicht beeilt, sie suchen zu lassen. Erst zwei Tage nach ihrer wirklichen Flucht mit Ignatio schickte er aus, die Unglückliche aufzusuchen, um sie in ein Kloster zu sperren.

Ignatio, der des Landes kundig war, leitete seinen Pilgerzug mit großer Klugheit. Sie zogen nur die Nacht und rasteten am Tage in einer Waldung. Am dritten Tage langten sie im nahen Nonnenkloster an — und nachdem Cäcilie, welche damals die Oberin des Klosters war — die jammervolle Geschichte der edlen Ritterfrau vernommen, empfing sie dieselbe mit aller Herzlichkeit einer liebreichen Schwester.

Funfzehntes Kapitel.

Der Baiergraf hatte Ignatio sein gegebnes Wort treulich gehalten, die Burg von dem Bischof von M. erstanden, und war damit beliehen worden. Ich sandte ihm das Geld dafür und wir erhielten eine frohe Kunde von dem holden Knaben — den er väterlich bewahrte. Es war die erste Freude, welche Ritter Brennungens traurige Witwe wieder empfand. Cäcilie, welche, außer Ignatio und mir — allein das Geheimniß der edeln Armgart besaß, wollte sie ihrem Range gemäß behandeln; aber sie bat dringend, daß man sie unter die ärmere Klasse stellen, damit sie nicht beachtet würde. Auch sey sie arm — denn in der Verwirrung, worin sie war vor

ihrer Flucht, hatte sie die kleine Truhe mit ihrem Schmuck, den sie auch im Todtengewölbe versteckt, zurück gelassen — dann auch wünsche sie, ungestört mit Gott zu leben, um für das Gedeihen ihres Kindes und für die Seelenruhe des geliebten Eheherrn zu beten.

Walter, Arnulphs Knappe, der die edle Frau geleitet hatte, konnte nicht glauben, daß sein Herr ermordet sey. Er konnte im Kloster vor dem Gedanken nicht rasten und bat seine Gebieterin, um die Vergünstigung, ihn aufzusuchen. Sie gab sie, empfahl ihm aber zugleich, ihr Daseyn nicht zu verrathen. Er kam nach neun Monden zurück, ohne seines Herrn Spur zu finden. Der treue Diener hatte nichts unversucht gelassen, er war sogar nach dem Bamberger Lande gegangen und hatte ihn auf der Burg, wo Anna rastete, gesucht.

Hier hatte er Vieles erfahren, was uns ganz neu war.

Anna hatte, wie schon gesagt, mit dem Bischof einen sehr vertrauten Umgang gepflegt und sich nicht geschämt, es zu bekennen. Dieser hatte immer bei ihr geschwelgt und war daher mit Anna sehr bestürzt, als er Arnulphs Schreiben erhielt, daß sie nichts mehr empfangen könne. Anna hatte aus Wuth und Eigennutz auf den Bannbrief bestanden, weil sie geglaubt, Brennungens Besitzungen Alle zu erhalten. Sie war genöthigt — da sie sich betrogen sah in ihrer Hoffnung — die Besitzungen, welche sie inne hatte, zu verkaufen und zu ihrer höchlichen Verwundrung, rieth ihr der Bischof, in ein Kloster zu gehen. Dies war ein Schreckenswort für die Leichtsinnige — allein da sie bei wiederholtem Nach-

denken weiter keinen Ausweg sah, so bat sie den Bischof, ihr in irgend einem Kloster die Würde einer Äbtissin zu verschaffen. Dieser versprach es, wenn sie ihn dafür ihre Besitzungen überlassen wollte, Anna sagte es zu unter einer Bedingung:

Der Bischof hatte einen Neffen, geistlichen Standes, von sehr schöner Gestalt, von liebreichem und einnehmendem Wesen — dies war unser Prälat Hillarius — aber von einer Frömmigkeit, die Jungen und Alten zum Muster diente. Anna hatte ihn einige Mal mit dem Bischof auf der Burg gesehen und ihre Blicke auf ihn geworfen; aber der junge Mann, erfüllt von der Würde seines Standes und der Heiligkeit seiner Pflichten, zog Gottes Werk den Lüsten der Welt vor und sein argloses Herz kannte die Fallstricke der Versuchung nicht.

Seitdem Anna die eigennützigen Absichten des Bischofs erkannt hatte, gewährte sie ihm keine Gunst mehr und gab keine Feste. Sie kleidete sich in Trauer und gab vor, es reue ihr, an Arnulph und den Seinigen Rache geübt zu haben. Sie sey gewillet, hinfort ein heiliges Leben zu führen und Gott durch Reue und Buße zu versöhnen. Der Bischof spottete der Heuchlerin und ging einst zu ihr mit seinem Neffen, dem er mehr Erfahrung in der Heiligungs-Kunde zutrauete, als sich selbst, um von diesem zu vernehmen, wie es um Anna's Frömmigkeit stehe. Anna, die des schlauen Bischofs Absicht merkte, täuschte ihn und den Neffen so vollkommen, daß Letzterer sie für eine ächt büßende Magdalena hielt und dem Oheime versicherte, daß er bei seiner vielfachen Erfahrung noch kein so nach Heil und Gnade dürstendes Herz gesehen, und daß er

einen starken Beruf fühle, das Werk der Heiligung an ihr zu vollenden.

Der Bischof verwunderte sich und gab ungern die reizende Anna auf. Aber diese schönen Besitzungen deuchten ihm doch noch anmuthiger und er überließ dem Neffen das Bekehrungsgeschäft. Dieser brachte mehrere Stunden mit ihr zu des Tages, und wurde je mehr und mehr von der schönen Sünderin umstrickt. Er liebte sie, ohne es zu wissen, doch sein Wille sündigte nicht; auch hütete sich Anna wohl, ihre wahre Absicht kund zu thun. Sie wollte mit der Unerfahrenheit des jungen Mannes sich die klösterliche Langeweile vertreiben. Sie legte dem Bischof die Bedingung vor, daß, wenn er ihr die Würde einer Äbtissin verleihe, sie seinen Neffen zum Beichtvater verlange. Der Bischof wähnte

seinen Neffen zu erniedrigen, wenn er ihr dieses zusagte. Er fragte, ob es ihr genüge, seinen Neffen so zu setzen, daß sie alle Tage seines Zuspruchs sich erfreuen könne, ohne gerade ihr Beichtvater zu seyn? Sie war es zufrieden und da Cäcilie und ich, unsere, uns schon zuerkannte Würde freiwillig niederlegten, so wurden sie Anna und Hillarius ertheilt. Diese Nachricht brachte uns der Knappe.

Ich fühlte große Reue, daß wir dieser lastervollen Anna durch eine freiwillige Entsagung den Platz geräumt hatten. Armgart war ganz trostlos und bangte, erkannt zu werden; Cäcilie allein hatte guten Muth. Sie meinte, unsere Absicht behielte gleichen Werth in Gottes Augen, wenn auch Anna hier Oberin würde, dann könne das ächte

Gold erst in uns bewährt werden. Armgart solle nicht zagen. Bei der ersten Darstellung würde sie die arme Schwester Beate — diesen Namen hatte Armgart angenommen — schon so stellen, daß sie Anna nicht ins Auge fallen solle und da sie nicht mit der Äbtissin speise, so würde sie übrigens nicht von ihr beachtet werden. Allein Armgart wurde nicht eher beruhigt, bis Cäcilie versprach, sie im Dienst der Kinder zu gebrauchen und in ihrem Gemache als eine ihr dienende Nonne mitschlafen zu lassen.

Anna und Hillarius kamen mit großem Gepränge. Der Bischof von P. führte sie ein, und die Feierlichkeiten waren eher einem Feste am Fürstenhofe, als einer Klosterfeier ähnlich. Auch gefiel das dem Bischof nicht, der ein frommer und heiliger Mann war; er

ermahnte Beide kräftiglich, diesem eitlen Weltsinn zu entsagen, und sich fein ehrbar und sittlich nach den Klostergebräuchen zu richten. Er verwunderte sich Cäciliens und meiner, daß wir diese Würde abgelehnt, und empfahl uns der Anna und dem Hillarius als ihrer Vorbilder.

Armgart, die zwar bleich, aber doch noch schön und jung war, zitterte, bei der Vorstellung, erkannt zu werden; glücklich für sie, griff sie ein Zahnübel an, das Gesicht schwoll auf, und mit halb verdecktem Angesicht trat sie in die Reihe der dienenden Schwestern. Anna, die jeder Nonne ein Paar Worte sagte, nach ihrem Namen und Geschlecht fragte, wandte sich an Cäcilien, statt an Armgart, da sie meinte, das Sprechen werde ihr schwer, wegen des geschwollenrn Mundes. Cäcilie

sagte, sie nenne sich Beate Märtin, sey die Tochter des Klostervoigts der Burg Sichtingen und ihre Dienerin. Anna fragte nicht weiter; aber Armgart schwankte vor großer Bewegung, bei der Nähe ihrer Verderberin. Sie musste fortgeführt werden; man schrieb diese Ohnmacht dem großen Schmerz zu, den sie erlitt und Anna gedachte ihrer nicht weiter.

Wir dankten Gott und allen Heiligen, daß diese Stunde der Angst vorüber war, und sahen hier klar, wie Gott uns oft ein Übel sendet, um uns vor einem größern zu bewahren. Auch erkannte Armgart das mit dankbarer Demuth. Sie bleibt immer beim Dienst der Kinder — die Anna nur ein Mal besuchte — in Cäciliens Wohnung eingeschlossen, und geht in den Garten, wenn die Äbtissin nach der Mittagstafel schläft. Sie speist mit

den jüngern Kindern, die noch nicht im Refektorium essen, und Anna, der die Pflichten ihrer Würde fremd sind, hat ihr Gesicht noch nicht geschauet. Auch würde sie sie jetzt nicht wieder erkennen; dennoch scheuet Armgart die Nähe dieser Bösen. Armgarts stiller Gram ist jetzt eine heilige Gottergebenheit geworden; doch kann sie den geliebten Arnulph nicht vergessen. Ach, die Liebe, diese himmlische Flamme, verlischt nie in einer schönen Seele.

Ignatio, der ihr Lehrer, Freund und Tröster ist, hat ihren Sohn, der bei dem Baiergrafen von Passau erzogen wurde, alljährlich besucht, und ihr immer die beste Kunde gebracht. Der Graf führte ihn mit dem sechzehnten Jahre an den Hof des Baier-Herzogs, unter dem Namen von Brennungen, Ignatio hat ihn von dem, was ich besitze,

unterhalten, und er weiß nicht anders, als daß er eine arme Waise ist. Man hat ihm nicht gesagt, daß seine Mutter noch lebt und er wird sie dann erst sehen, wenn er zum Besitz seiner Burg gelangt. Als er zwanzig Jahr alt war, hat ihm Ignatio die Geschichte seiner unglücklichen Ältern erzählt, er hat Ströme von Thränen vergossen und es gelobt, der Anna von Tordenz ein Richter zu werden. Aber Ignatio hat ihm verschwiegen, wo sie sich aufhält. Seitdem haben wir nur Kunde von ihm, durch das Gerücht, daß er sich ritterlich im Kampf und sittlich im Frieden gehalten, und des Vaters Tapferkeit und Edelmuth mit der holden Mutter milden Sinn in sich vereinigt.

Das ist wahr! ehrwürdiger Bonifazius! rief Adelbert, auch ist er ein Freund ohne Gleichen.

Ihr kenntet ihn? diesen Brennungen?, fragte Bonifazius verwundert.

Er ist mein erster und einziger Freund; er ist mit hier, ist der schöne Jüngling, der unter der Verkleidung eines Knappen, mir, dem Freund, seine Dienste weiht; ist derselbe, der mit mir und dem Edelknaben allen Bußübungen sich unterworfen hat, die ich angelobte.

O wunderbare Wege Gottes, rief Bonifazius, welcher menschliche Geist kann wohl müde werden, euch zu bewundern! Ja, ich merke es, der Augenblick ist nahe, wo die strafbare Anna den Kelch ihrer Missethaten leeren soll! Möchte er ihrer Seele ein Heilskelch werden und sie nicht verloren gehen.

Ach, wie würde sich Ignatio seines Lieblings freuen, wie würde er sich Eurer erfreuen, mein Sohn, wenn er Euch sähe! Er ist ausgezogen, ehe Ihr kamt, um sein heiliges Werk zu beschicken und kommt nie ohne Segen zurück.

Ich hoffe, daß er unter einem Mond oder zwei zurückkehrt. Wie werdet Ihr Euch dieses Mannes freuen, der ganz Liebe ist! Dieses christlichen Helden mit dem Apostelsinn! Glaubt mirs, mein Sohn, es giebt wenig seines Gleichen. Der Geist von Christi Lieblingsjünger weht in ihm. Doch nun ein Wort über Brennungen; sagt ihm nichts von dem, was Ihr gehört habt von mir; sagt ihm nichts von Anna, bis Ignatio kommt; auch darf er nicht wissen, daß seine Mutter hier lebt und sie darf eben so wenig erfahren,

daß der Sohn ihr nahe ist. Die Zeit drängt uns, aber lasst uns ohne Zorn und Rache, lasst uns würdig, im Sinne Gottes, vollenden.

Noch bleibt mir übrig, Euch zu erzählen, was Anna und Hillarius begonnen, von ihrem Eintritt in dieses Kloster, bis auf den heutigen Tag. — Nachdem die Feierlichkeiten geendet und Anna das einförmige Klosterleben begonnen, erlitten ihr eitler Sinn und ihre zügellosen Lüste gewaltige Noth. Hillarius, der ganz in Liebe zu ihr versunken war, aber den die züchtige Schaam einer frommen Jugend vom unsittlichen Vergehen noch zurück hielt, war das Ziel aller ihrer Wünsche gewesen und sie hatte ihn sich gleichsam zu eigen erkauft, Aber da sie an Arnulph von Brennungen die bittete Erfahrung gemacht, daß die böse Lust ein frommes Gemüth wohl

auf eine Zeitlang verblenden, aber nicht auf immer festhalten mag, so wollte sie den jungen Prälaten so lange mit einer verstellten Frömmigkeit betrügen, bis er selbst von eigener Versuchung bestrickt, sich ihr zu eigen gäbe. Was sie hier im Kloster fand, änderte ihr Vorhaben mit dem Prälaten. — Sie warf ihre Augen auf mich, und ließ unter dem Vorwande, manches mit mir zu bereden, was dem neuen Prälaten noch nicht geläufig war, in der Verwaltung der Klöster, mich zu sich rufen, um mich zu prüfen, wo meine Schwäche wohl anzugreifen sey. Da ich ihre Geschichte durch Armgart kannte, so wurde mirs wahrlich nicht schwer, ihrer List zu begegnen. Kalt, ernst, und einsylbig antwortete ich auf die vorgelegten Fragen, und sagte dann ehrerbietig, daß ich dergleichen Sachen mit dem Prälaten abzumachen habe. Sie zog nun Cäcilien an sich,

überhäufte sie mit Liebkosungen, bat um ihre Schwesterliebe, und fragte, ob ihr Bruder denn immer so ernst und strenge sey. Cäcilie versetzte, sie habe mich immer so gekannt, ich habe nie Neigung zu Welthändeln gefunden, und da ich schon deutscher Ritter gewesen sey, so hätte die Frömmigkeit und die Liebe zu einem heiligen Leben, schon früh in mir gewurzelt. Sie schwieg eine Weile und versetzte nachher, daß sie es gut mit mir im Sinne habe und sie bäte, als Schwester, den Bruder zu vermögen, am Abend zu ihr zu kommen, weil sie ungestört ihm etwas entdecken müsse, was sie auf dem Herzen habe. — Cäcilie meinte, da ich sehr strenge über die Klostergebräuche hielte, sie nicht glaube, daß ihr Bruder, aus irgend einer Ursach, außer Werken der Barmherzigkeit und der Menschenliebe, ein solches Gesetz übertreten werde.

Anna entschuldigte sich mit der Neuheit ihres Standes und beschied mich auf morgen.

Als ich zu ihr kam, führte sie mich in ihr innerstes Gemach, und hub an, von dem Zutrauen, der Freundschaft zu reden, die sie für die holde Cäcilie und für mich gefasst habe; sie hoffe, wir sollten ihr Trost in der Einsamkeit werden und ihr die Welt vergessen lassen. Ich dankte ihr ehrerbietig und sagte ihr die Bereitwilligkeit unserer Dienstleistungen zu. Die Milde, welche ich auf Cäciliens Ermahnung dieses Mal in meinen Worten und ganzen Wesen zeigte, ermuthigte sie und ließ mir merken, daß sie eine ganz sonderliche Neigung für mich gefasst, und mich wie einen Bruder liebe. Ich versetzte, daß sie ein gleiches Gefühl in meinem und Cäciliens Herzen finden würde, wozu wir als Menschen und

als Klosterleute zweifach verbunden wären. Sie meinte hierauf, daß man nicht gegen alle Menschen ein gleiches Gefühl habe, und daß man seiner Neigung oder Abneigung nicht gebieten könne. Ich gab das Erste zu, bestritt aber das Andre und setzte hinzu, daß es für Christen und sonderlich für Klosterleute nöthig sey, seine Neigung zu bestreiten, wenn sie sündlich würde — brach dann schnell ab und bat, mir das zu entdecken, wovon sie mit meiner Schwester gesprochen. Sie schien nachzudenken, legte dann ihre Hand traulich auf die meine, und sagte: Ihr entschlüpft mir wie ein Aal, edler Bonifazius, und doch ists Euer Glück, warum ich Euch berufen habe. —

Wie? fiel ich ein — kennt Ihr, hoch=

würdige Frau, auch das, was mein Glück ausmacht?

Ich müsste mich sehr irren, versetzte sie, wenn diese seelenvollen Augen nicht ein Herz anzeigten, dem das süßeste Gefühl nicht fremd wäre. — Ich fühlte, daß ich erröthete, denn ich dachte an meine Liebe zu Cäcilien — sie schien das nicht zu beachten und fuhr fort: Ich finde in vielen Sachen, daß der neue Prälat der Verwaltung der Klöster nicht genügen kann und wenn Ihr Vertrauen zu mir fasstet, mein theurer Bonifazius, so getraue ich mir, Macht genug zu besitzen, Euch diese Würde verleihen zu lassen, ohne einen andern Dank dafür zu verlangen, als Eure Freundschaft. Sprecht aufrichtig, was sagt Euer Herz dazu?

Es dankt Euch für die gute Meinung, die Ihr von mir gefasst habt. Aber es scheint, als wisst ihr nicht, hochwürdige Frau, daß die Würde, welche ihr mir anbietet, wie diejenige, welche Ihr selbst bekleidet, meiner Schwester Cäcilie und mir schon verliehen war, und daß wir ihr entsagt. Glaubt mir, hochwürdige Frau, ein gottergebenes Herz kennt größere Güter, als diejenigen, welche die Menschen verleihen, und Gottes Geboten gehorsam seyn, ist uns mehr, als weltliche Ehre. Das süße Gefühl; daß Ihr in meinem Herzen durch den Spiegel meiner Augen zu sehen wähntet, ist jene reine Flamme des Himmels, jene Liebe zu Gott und allem Guten, die uns von dem sündlichen Wesen der Welt abzieht, und keusch, gerecht und heilig macht. — Was ferner dem Prälaten Hilarius angeht, so ist er, so weit ich sehe, ein

liebreicher, frommer und verständiger Mann, der gute Lehr' annimmt und dem ich gern mit Rath und That beistehe, wie es auch meine Schwester Cäcilie mit Euch willens ist, wenn Ihr's wünscht. Sie hat Alles inne, was das Frauenkloster betrifft und ihr werdet wohl thun, hochwürdige Frau, Euch an sie zu wenden, da es nicht Klostergebrauch ist, daß ein Mönch die Nonnen besuche, außer die nächsten Blutsverwandten. Dieses Recht aber, meine Schwester Cäcilie täglich zu besuchen, ist mir von dem Bischof noch besonders verliehen worden. Zu Euch zu gehen, steht nur dem Prälaten und Euerm Beichtvater frei. Erlaubt demnach, daß ich mich bescheide, Euch zum Letztenmal allein besucht zu haben; es kann hinführo nur — wenn es seyn müsste — in Gegenwart des Prälaten oder Eures Beichtvaters geschehen.

Anna, die sich in ihrer Hoffnung betrogen sah und in meinen Worten wohl manches finden mochte, was ihrem Gewissen eine Mahnung schien, suchte ihren Mißmuth unter einigen Entschuldigungen und Höflichkeiten zu verbergen und entließ mich. Schwer mocht es ihr werden, ihren Groll nicht auszulassen, aber sie wusste, wir waren des Bischofs Freunde, und unser Ansehn im Kloster, war größer, als das Ihrige. Anna und Hillarius trugen nur den Namen einer Würde, die uns geblieben.

Anna's arger Geist ruhete indessen nicht. Hillarius, der von ihren geheimen Unterhandlungen mit mir nichts erfuhr, entglühete nach und nach in einer strafbaren Neigung für Anna; er hatte einige Erklärungen gethan, welche diese nicht zu verstehen sich stellte, um ihn,

wenn es einst Noth thäte, als den Verführer fest zu halten. Er entdeckte sich seinem Beichtvater, der auch längst gegen eine hübsche Nonne des Klosters Neigung gefühlt und sich nur einmal ihr zu nahen wünschte, aber ohne etwas Böses im Sinne zu haben. Er warnte zwar den Prälaten vor einer sündlichen Lust, gestand ihm aber seinen Wunsch, die Nonne zu sprechen und ihr Beichtiger zu werden. Der Prälat erfüllte sein Verlangen und der Mönch war mit dem stillen Glück zufrieden, die, welche er auf Erden am meisten liebte, zu sehen und zu hören, ohne ein Geständniß zu wagen.

Hillarius fand endlich nirgends Ruhe. Die Versuchung, welcher er weder Arbeit, noch Nachdenken mehr entgegen zu setzen vermochte, machte ihn finster und trübsinnig und

verfolgte ihn überall. Einst fand er die Chronike dieses Klosters und las sie, um sich die schweren Gedanken zu zerstreuen. Er fand unter andern die Beschreibung des unterirdischen Ganges, suchte nach, fand ihn, ging hindurch, kam bis an die Stiege, ging hinauf und fand, wie ich, die Thür in der Vertiefung. Er horchte und hörte Anna's Stimme, die einer Nonne Befehl gab. Er war nun gewiß, daß dieser Gang in Anna's Wohnung führte. Erfreut über diese Entdeckung, kehrte er zurück und dieselbe Nacht war die Nacht seines Falles. Als er aus Anna's Wohnung zurück kam und die Stiege hinauf, in die seinige gehen wollte, begegnete ihm des Ritters Nebelschatten. Die Erscheinung erschreckte ihn und er fühlte, daß er ohne Gefährten diesen Gang nicht wieder thun könnte. Er entdeckte sich seinem Beichtvater und suchte

ihn zu bereden, mit ihm diesen Gang zu wagen, und dieser Unglückliche unterlag der Versuchung, wie die Nonne.

Anna, welcher die Einsamkeit, wozu sie gebracht war, nicht zu ertragen vermochte, auch treuen und verschwiegenen Beistand bedurfte, in dem Zustande, worin sie sich befand, ließ täglich die Nonnen, welche nicht unter die Dienenden gehörten, zu sich einladen, um diejenigen auszuwählen, welche sie gut für ihre Absicht fand. Cäcilie und noch einige Nonnen von Stande, die die Jugend unterwiesen, waren davon ausgeschlossen. Hilarius hielt es, nach ihrer Verabredung, eben so mit den Mönchen, und bald hatten beide eine gleiche Zahl gewonnen, die, vermittelst des Ganges, nächtliche Zusammenkünfte unterhielten, und Hillarius und Anna's verbrecherischen Um-

gang erhielten. Diejenigen, welche von diesem unheiligen Bunde ausgeschlossen waren, hörten die Nächte Lärm und Gepolter, Lachen und Thüraufmachen im Nonnenkloster. Anna, die wohl wusste, was es war, bestärkte die Leichtgläubigen in ihrem Wahn, um sie zu nöthigen, in ihre Zellen zu bleiben, und der Wahrheit nicht auf die Spur zu kommen.

Selbst außer dem Kloster hatten die sündigen Mönche durch Vermummungen Schrecken verbreitet, so daß weit und breit kein Wandrer dem Kloster nahe kam. Cäcilie, die mit Armgart, der Jugend und denen bei ihr angestellten Nonnen, auf einen andern Flügel des Klosters wohnte, vernahm nichts von diesem Getümmel und ich eben so wenig. Nur die Rede vom Geisterspuk kam uns zu Ohren und ich wähnte, daß Hillarius in Anna's Schlingen gefallen

seyn möchte, und daß diese, um sicher zu seyn, wohl den Klosterleuten ein solches Blendwerk vormachten; aber von dem gesammten Bund ahnten wir nichts. In der Folge der Jahre verwunderten wir uns wohl über die Zahl der jungen Kindlein, welche eingebracht und der Barmherzigkeit des Klosters übergeben wurden, aber bei den steten Kriegen, wo Viele Haab und Gut verloren, war zu denken, daß viele Mütter sie nicht nähren konnten.

Mit der Zeit hörte man weniger von diesem Geisterspuk. Die Frevler mochten sich wohl mehr in Acht nehmen, oder die Furchtsamen sich daran gewöhnt haben. Ein tiefes Schweigen deckte das Verbrechen.

Eines Abends — es werden schier drei Jahr seyn — pocht ein Wandrer sehr heftig

an das Klosterthor. Man verwunderte sich dessen — denn so lange der Spuk kund worden war, hatte keiner bei nächtlicher Weile dem Kloster genahet — man öffnet und ein Wandrer tritt ein, der sich für einen welschen Meister ausgiebt und erzählt, daß ihn ein Rittersmann bis vor's Klosterthor geleitet und geboten habe, den Untergang von Sodom und Gomorra zu fertigen. —

Ritter Adelbert unterbrach hier den edlen Bonifazius und erzählte ihm, was er von dem welschen Maler gehört hatte.

Es ist mir lieb, versetzte jener, von Euch zu vernehmen, auf welche Weise der wackere Meister, der hier ein so heilsames Schrecken verbreitete, entkommen ist. Man fand am Morgen alle Thore des Klosters fest verschlos-

sen, aber den Meister nicht. Viele waren der Meinung, es sey der Arge gewesen und habe dem Kloster den Untergang verkündigt. Seine Entweichung mit allen Geräthschaften, erschreckte noch mehr, als seine Ankunft und man wäre am Ende versucht worden, das Ganze für einen bösen Traum zu halten, wenn das von ihm angefangne Konterfey nicht allen vor Augen gewesen wäre. Der Ritter, welcher den Meister bis hierher geleitet hatte, war der Schrecken aller sündigen Mönche. Jeder von ihnen hatte die Nebelgestalt des Ritters gesehen. Alle erstarrten vor ihrer schweren Schuld, und fürchteten des Klosters und ihren nahen Untergang.

Der Beichtvater des Prälaten, von dem ich Euch erzählt, der zuerst vom Hillarius zur Sünde versucht wurde, war vor Anna's

Eintritt in's Kloster, einer der besten und geistreichsten Mönche gewesen. Er hatte mir immer große Zuneigung bewiesen, hatte mich aber gemieden und war mir fremd worden, seit er in dem frevelnden Bunde stand. Das Erscheinen des welschen Meisters, dessen Rede und der plötzlich darauf erfolgte Tod der Nonne, mit der er Umgang gepflegt, führten mir den Geängsteten zu. Er flehete um Trost, beichtete und bekannte mir Alles, was ich Euch von diesem verruchten Bunde erzählt habe. Um Eures züchtigen Gemüths zu schonen, bin ich über die Unbilden und Greuel, die man getrieben, leicht hinweg geglitten. Er bat mich flehend, ihn nicht zu verrathen, denn alle meine Vorstellungen würden nichts über Anna vermögen, sie sey zu verdorben. Hillarius liebe sie auch nicht mehr, nur gegenseitige Furcht und Gewohnheit führe sie zusammen.

Von den Reden des welschen Meisters erschreckt, habe er seitdem jenen verborgnen Gang nicht wieder betreten, und er hoffe, eine heilsame Reue werde auch ihn zurückführen.

Pater Joseph, welcher sich ganz meiner Leitung überließ, erhob sich durch die Kraft der heiligen Religion nach und nach wieder von seiner Schwermuth und führte ein strenges, thätiges und tadelloses Leben. Ohngefähr ein Jahr nach diesem Vorfall, wurde Anna gefährlich krank. Man zweifelte an ihrem Aufkommen. Sie wählte den Bruder Joseph, dessen Rückkehr zum Bessern sie verspottet hatte, zu ihrem Beichtiger. Da sie zu sterben glaubte und die Nähe der Ewigkeit sie schreckte, so beichtete sie ihr früheres Vergehen und klagte, daß sie quälende Träume habe, wo Arnulph von Brennungen blutig und rächend vor ihr

stehe und sie zu erschlagen drohe. Der gebesserte Bruder, der die schrecklichen Wirkungen der Sünde erfahren hatte, rührte ihr Gewissen, ermahnte und beruhigte sie, und sie gelobte Besserung, wenn sie von dieser Krankheit genesen würde. Sie genas und gab ihre geheime Verbindung mit dem Prälaten auf. Sie erfuhr mit Schrecken, daß der Sohn des Arnulph von Brennungen lebe und sie fürchtete in ihm einen Rächer. Die nächtlichen Gräuel hörten auf, ohne was die von ihr Verführten noch still und geheim trieben; und sie, wie der Prälat, vertieften sich bloß in Welthändeln. Die Gerüchte von Euch und dem jungen Moritz von Brennungen, von Eurem Haß gegen die Geistlichkeit und von einer alten Sage, daß einst ein Wülflinger hier erscheinen und daß diese Klöster dann untergehen sollten, drangen zu ihren Ohren und hielten sie in beständiger

Furcht; und durch Anna's rastlosen Eifer für ihre eigne Sicherheit, ist es ihr gelungen, von mehreren Klöstern, Stiftern und Bischöfen die Zustimmung zu erhalten, geheim zweitausend Goldgülden auf Euern und eben so viel auf Brennungens Kopf zu setzen. Ihr sehet, wie nöthig es für Euch ist, klüglich zu handeln und würdig und bedächtig zu reden.

Sechzehntes Kapitel.

Dem Ritter Adelbert war zu Muthe, als sey er in eine neue Welt gekommen. Was er von Bonifazius gehört über die Unbilde des frevelhaften Bundes in diesem Kloster, hatte ihm Abscheu und Entsetzen eingeflößt. Es gab nach seinem Bedünken keine Strafe, die hart genug wäre, die abscheuliche Anna zu züchtigen für die Frevel, welche sie an der Familie seines Freundes begangen hatte. Wie hehr und herrlich standen aber dagegen die hohen Tugendbilder in Cäcilien, Armgart, Bonifazius und Ignatio da! Der Kontrast zeigte ihm hier das Höchste des Menschen in seiner ganzen Göttlichkeit, so wie das Tiefeste in teuflischer Gestalt. Mitten inne stand die Menge, die

weder kalt, noch warm ist, und er sah hier im Kloster gleichsam die Welt im Kleinen.

Während er mit solchen Gedanken auf und abstieg, sich umschaute und verglich, kam sein Freund Brennungen und fragte ihn, ob er Aurelien schon gesehen? Adelbert erschrak fast vor dieser Frage und gestand seinem Freund, daß er, so lange er sich unter der Leitung des edeln Bonifazius befände, kaum daran gedacht habe, was ihn hier her geführt hätte. Er habe hier viel sonderbare Dinge gehört, welche er aber ihm nicht eher, als bis Bonifazius es erlaubte, entdecken dürfe. Moritz fragte, ob der edle Mönch wüßte, wer er sey. Adelbert bejahete es.

Dann ist es gut, sagte dieser, so wird er mir glauben, ich hab' ihn etwas Sonderliches

zu berichten, das er vielleicht einem unwissenden Knappen nicht glauben möchte.

Vertraue es mir, sagte Adelbert, wenn auch du, als mein Knappe, ihn aufsuchtest, würdest du bei den Mönchen Verdacht erregen; denn ich hab bei der Äbtissin und den Prälaten erfahren, wie nöthig die Vorsicht ist.

Wenn dem so ist, sagte Moritz, so habe ich eine schwerere Rolle übernommen, als du, denn mein endloses Geschäft ist die Langeweile. Ich erzähle den Mönchen Mährlein aus der Welt, sie erzählen mir Legenden, wovon Eine noch dummer ist, als die Andre; ich habe wahres Verlangen nach den Bußübungen; ich schaffe doch da fürs andre Leben.

Guter Moritz, sagte Adelbert, die Freund-

schaft soll dirs bezahlen! — Dein wartet ein großer Lohn, denkst du nicht der schönen Adelheid?

Setz hinzu, Adelbert, der holden Kaisertochter! sagte Moritz wehmüthig. Denkst du, daß der arme Brennungen ein Narr soll werden und ein Schattenbild hetzen? Ich habe nichts als mein Schwert. Mein Wohlthäter ist ein armer, aber heiliger Sänger. Nur wenn ich Ignatio sehe, bin ich reich; aber bei Adelheid fühle ich meine Armuth — darum sprich nicht mehr von der lieblichen Kaisertochter, auf daß ich das Weh der Armuth nicht fühle. Sprich lieber von Ignatio, bei dem ich reich bin.

Du sprichst in Räthseln, sagte Adelbert, wo lebt Ignatio? warum bist du reich bei

ihm allein, und arm bei der Kaisertochter? Wo Ignatio lebt, weiß ich nicht, in einem Kloster wohl, oder im Himmel. Ich fühlte mich reich bei ihm, denn er gab mir Alles, um den Himmel zu erwerben. Um Adelheid zu besitzen, müßte ich ein reicher Herr seyn, mit Land und Leuten beliehen, darum fühl ich mich arm bei ihr.

Adelbert war sehr versucht, den armen, so heiß geliebten Freund sein Glück und die Nähe seiner Mutter anzukündigen; aber seines gegebnen Worts eingedenk, schwieg er. Auch Moritz senkte traurig sein Haupt und schwieg.

Adelbert unterbrach zuerst die Stille, und sagte: Wirst du mir das vertrauen, was dir begegnet ist, Moritz? oder beharrst du darauf, mit Bonifazius zu reden?

Ich beharre auf nichts, sagte Brennungen, und kann dirs sowohl vertrauen, als den edeln Mönch. Die Sache ist folgende: Ich ritt gestern, am Nachmittage, hinaus zu unsern Leuten ins Dorf, um zu sehn, ob sie wacker und bereit waren. Ich fand, wie ichs wünschte und reite am Abend zurück. Indem ich aus dem Dickigt, das Pferd am Zügel führend, gegen das Kloster trete, das vom Mond hell beleuchtet wurde, gewahre ich eine Rittergestalt, die hart vor mir geht. Das Pferd bäumt sich und will nicht vorwärts. Ich bleibe halten und schaue den Ritter nach. Ohnfern des westlichen Thurmes, wo das Gemäuer eine Ecke bildet, verschwand er hinter Nesseln und Gesträuch. Jetzt folgte das Pferd wie ein Lamm.

Als der Tag graute, sprang ich vom

Lager auf und ging nach dem Thurme, durchsuche die dichtverwachsene Ecke und finde eine Thür, die nach ein Paar derben Faustschlägen aufsprang. Eine schmale Treppe geleitete hinab. Ich stieg hinunter, aber ein schrecklicher Modergeruch erstickte mich fast, auch war mirs, als hört ich einen bangen Ton und ich rief, aber Alles war still. Ich ging zurück, doch ich wäre schier versucht, die Nacht daran zu wagen, wenns Bonifazius erlaubte.

Adelbert wunderte sich über die Erzählung seines Freundes und sagte ihm, daß er schon mehr von diesem Ritter im Kloster gehört, der sein Wesen in dem unterirdischen Gange treiben und ein Wülflinger, einer seiner Vorfahren, seyn solle. Er wünsche mit ihm zugleich das Abentheuer zu bestehen, allein er möchte zuvor Bonifazius Meinung hören.

Adelbert erzählte seinem ehrwürdigen Freund, was ihm Moritz von Brennungen vertrauet, und dieser hatte nichts dagegen, daß die beiden Jünglinge die unterirdischen Gänge untersuchen sollten, um so mehr, da Brennungen einen klagenden Ton zu hören geglaubt habe. Wer weiß, sagte er, ob nicht ein unglückliches Wesen dort schmachtet, die Anna vielleicht hat einsperren lassen; aber ich werde Euch begleiten.

Als der Abend dämmerte, ging er selbst die Thür zu öffnen, um der reinen Luft Eingang zu verschaffen, und da alles schlief, gingen sie durch ein kleines Pförtchen, das aus dem Garten in den Wald führte, und stiegen dann, jeder mit einer Laterne versehen, in das Gewölbe hinab.

Sie traten in eine gewölbte Halle, wo sie in der Mauer eine eiserne Thür bemerkten, die fest verschlossen war. Bonifazius meinte, sie führe in eine Tiefe, welche wahrscheinlich zu einem Gefängnisse gedient habe. Die Halle theilte sich in zwei gewölbte Gänge.

Sie folgten dem Gang rechter Hand und kamen zu einer Thür, welche nur angelehnt war und aus welcher man wieder zu einem Gang kam, den Bonifazius bald für denselben erkannte, durch den er sich einst in Cäciliens Wohnung begeben hatte. Sie kehrten schnell wieder in den Gang zurück, klopften an die eiserne Thür, und riefen, ob jemand dort sey, erhielten aber keine Antwort. Von hier begaben sie sich in den Gang linker Hand, an dessen Ende sie wiederum eine fest verschlossene Thür fanden. Da sie keine

Werkzeuge bei sich hatten, auch die kalte Moderluft ihnen beschwerlich fiel, so gingen sie eilend hinaus und ließen den Eingang offen, der durch dichte Gesträuche versteckt war.

Adelbert, dessen Kopf mit so vielen fremden Ideen erfüllt war, konnte erst spät einschlafen, und als er endlich die Ruhe fand, gaukelten helle und dunkle Traumbilder vor seiner Phantasie, endlich fing alles an, sich zu ordnen, Mönche und Nonnen, ein zahlloses Heer, wie es schien, kam aus der Ferne. — Der so oft beschriebene Rittersmann führte sie an, und da er Adelbert nahe kam, winkte er ihm. Adelbert schauete ihm ins Angesicht und entdeckte seines geliebten Vaters Züge. Er folgte dem Winkenden, dieser führte ihn in das nämliche Gewölbe, in welchem er mit Moritz und Bonifazius gewesen.

Der Ritter schob einen Stein aus der Mauer, holte einen Schlüssel aus der Öffnung und schloß die eiserne Thür damit auf. Es war ein von Kerzen erhelltes Gemach. Gegen der Thür über, an der Wand, stand eine große steinerne Truhe, mit einer eisernen Platte belegt. Der Ritter erhob die Platte, zog eine Rolle beschriebener Blätter hervor, befahl ihm das zu lesen, was er ihm reichte, was übrigens sich in der Truhe befände, zu Werken der Barmherzigkeit zu verwenden und sich besonders der jungen Kindlein im Kloster anzunehmen. Adelbert gewahrte auf einmal, neben der Truhe, ein Gerippe; ihm schauderte. Der Ritter befahl ihm, dasselbe zu begraben, aber nicht vor dem dritten Monat seines Aufenthalts im Kloster, dieses Gewölbe zu besuchen; empfahl ihm seine Bußübungen fleißig fortzusetzen, des Seelenheils des Stifters dieses Klosters oft

in seinem Gebete zu gedenken und den Unglücklichen schnell mit seinem Freund zu retten, von dem er hören würde.

Adelbert erwachte bei den letzten Worten des Ritters. Er glaubte noch den Schall zu hören; er richtete sich auf und der Tag dämmerte. Er stand auf und ritt mit Moritz zu seinen Leuten und erzählte ihm auf dem Wege seinen Traum. Moritz versetzte, er hielte nichts von Träumen; er hätte oft Vater und Mutter im Traum gesehn und noch in der vergangenen Nacht seine Mutter, als Nonne und seinen Vater als Pilger; sie hätten ihm die Hände gereicht und zu Adelheid geführt; der Kaiser hätte ihn als seinen Eidam geküsst — das Alles, setzte Moritz hinzu, sind Grillen, wie wir sie oft wachend haben. Ich weiß ja, daß ich eine Waise bin, daß ich das holde Fräu=

lein nicht erlange und daß sie ein reicher Graf oder Fürst heimführen wird.

Adelbert lächelte und sagte, daß er hoffe, sein Traum würde mehr Wahrheit enthalten, als er dächte und er wollte ihn, wenn der Traum in Erfüllung ginge, an seinen Unglauben erinnern.

Adelbert fand seine Leute mit Landarbeibeiten beschäftigt und lobte sie darum. Er empfahl ihnen jeden Tag zum Aufbruch bereit zu seyn; er hoffe, es würde sich bald für sie etwas zu thun finden.

Adelbert, Moritz und der Edelknabe lebten nun im Kloster so fort, wie sie es angefangen hatten. Sie hielten ihre Bußübungen und in den Erholungstagen wallfahrtete Adelbert nach

dem Nonnenkloster, Cäcilien zu besuchen und um keinen Verdacht zu erwecken, auch die Äbtissin. Der schöne Ritter machte ihre schlummernden Wünsche wieder rege. Sie suchte ihn bald durch seinen Spott, bald durch Schmeicheleien, bald durch ernstliche Vorstellungen von seinen strengen Grundsätzen abzuleiten; doch er blieb fest; versprach aber, jedes erlaubte Vergnügen zu theilen, wenn seine Bußzeit vorüber wäre.

Siebenzehntes Kapitel.

Cäcilie hatte Armgart durch ihre Erzählungen von Adelbert ein großes Verlangen gegeben, diesen jungen Ritter kennen zu lernen, sowohl seiner großen Eigenschaften wegen, als auch durch ihn bestimmte Nachrichten von ihrem Sohn zu erfahren. Adelbert hatte auch gewünscht, seines Freundes Mutter näher bekannt zu seyn und Beide fanden bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Cäcilien im Garten, weit mehr, als sie gehofft hatten. Armgart konnte sich nicht müde sehen, an dem schönen und edlen Ritter, der ihr das Bild ihres so lange entbehrten, einzigen Sohnes darstellte, und der Ritter glaubte in Armgart die eigne herrliche Mutter, die sein Knabenalter geleitet, wieder zu sehen. Er erzählte ihr Alles Gute und

Edle, was er von Moritz wusste, und das von trunkner Lust überwallende Mutterherz ergoß sich in Freudenthränen. Der Ritter lernte bei ihr recht die Größe der Mutterliebe kennen, und nahm sichs im Herzen vor, die Seinige noch mehr zu ehren, als er schon zuvor gethan.

Übrigens brachte er täglich mehrere Stunden in der Gesellschaft des edlen Bonifazius zu und befestigte sich durch seine weisen Lehren, wie durch dessen edles Beispiel, in den tugendhaften Grundsätzen, die er für sein Leben gefasst hatte. Er fühlte, daß er täglich besser wurde, gehässige Vorurtheile ablegte und die christliche Religion ihm in einem ganz andern Lichte erschien, als er sie bis jetzt anzusehen gewohnt gewesen. Sie machte nicht finster und schwermüthig; sie war ein reines, mildes Licht, das den Geist durchdrang und den Ge-

nuß jeder Freude erhöhete, welche sie geheiliget hatte. Hier lernte er auch die edlere Liebe kennen, wenn sie durch Opfer bewährt und im Feuer der Trübsal gereinigt ist. Nie hatte er eine so innige, mächtige und begierdenfreie Liebe gesehen, als diejenige war, welche Cäcilie und Bonifazius beseligte. Kein innrer Vorwurf trübte sie, keine Trennung konnte sie erschüttern, sie stand mit dem Himmel in ewiger Gemeinschaft. Adelbert freuete sich, daß sein Herz für eine solche Liebe Empfänglichkeit hatte, und er nährte mit Entzücken den Glauben, daß Aurelie von Cäcilien erzogen, deren Ebenbild seyn würde. Er sah in Cäcilien das höchste Ideal der weiblichen Würde, mit aller Anmuth und Lieblichkeit ihres Geschlechts verbunden. Es wunderte ihn nicht, daß Bonifazius Ruhm und Glanz um ihrentwillen dahingegeben, um in ihrer Nähe zu leben,

Auch Armgart war ihm ein Wesen höheres Bedeutung. In ihrer Brust hatte die ächte Frauenliebe ihren Thron gebaut. So wie sie den Gatten im Leben geliebt, ihn nie durch einen Vorwurf gekränkt oder betrübt hatte, so fest und unerschütterlich bewahrte sie liebend sein Andenken im Tode noch. Und so hoch hatte der Himmel Cäciliens Tugend beglückt, daß er ihr die Vortrefflichsten unter den Edeln hatte zu Freunden gegeben.

So wenig Augenblicke Adelberten von seinen Bußübungen, den Unterrichtsstunden und den Unterhaltungen mit seinen Freunden auch übrig blieben, die er sein nennen konnte, so trat doch allmählig das Bild der holdseligen Jungfrau, die er hier zu suchen gekommen war, wieder vor seine Seele. Er hätte viel darum gegeben, nur bestimmt zu wissen, ob

sie hier sey. Die ausweichenden Antworten von Bonifazius und Cäcilien, das Hinweisen von Beiden nach einem Ziel, welches Seelenruhe und stete Aufmerksamkeit auf sich selbst erforderten, ließen ihn fast vermuthen, daß Aurelie hier seyn müsse, und der Preis für das Werk werden solle, zu dessen Ausführung er erkoren war; dieser Gedanke hob seine Hoffnung.

In einer Unterredung, welche er mit Bonifazius über den verstorbenen Prälaten Ambrosius und der Äbtissin Gottholde hatte, fragte Adelbert, aus welchem Grunde dieser berühmte und im Orient so gefürchtete Held sich ins Kloster begeben?

Statt der Antwort zog Bonifazius aus einem Schranke eine Schrift hervor und sagte:

Nie hat Ambrosius mit mir über das, was ihm und Gottholde anging, gesprochen. Erst nach seinem Tode und grade an dem Tage, wo Cäcilie und ich das Gelübde thaten, unsere Würden freiwillig nieder zu legen, um der gefährlichen Versuchung zu entgehen, fand ich in einer tief betrübten Stunde diese Schrift von Ambrosius Hand, welche, wie Ihr seht, die Aufschrift trägt:

Für meine lieben Kinder, Bonifazius und Cäcilie, von ihrem Vater Ambrosius.

Erst, wenn ich und Gottholde nicht mehr leben, werdet Ihr, geliebte Kinder, erfahren, wer wir auf dieser Erde gewesen sind und welchen Kampf es uns gekostet hat, zum Reiche Gottes geschickt zu werden. Auch Ihr habt bis jetzt der Erden Trübsal viel erfahren, habt ritterlich gestritten, rühmlicher, als Gott-

holde und ich; aber der härteste Kampf bleibt Euch, wenn die Versuchung einer völligen Freiheit Euch in die Schranken fordert. Wohl Euch, wenn Ihr den Sieg erringet! Möge das Lebensgeschichtlein Eurer, zum ewigen Vater gegangenen Freunde, Euch ein weiser Führer werden auf Euerm Prüfungswege, das wünschen Gottholde und Ambrosius, und Gott erhöre uns! Amen.

Ich, Ambrosius von Riesenwald genannt, stamme von einem großen deutschen Fürstengeschlecht, dessen Namen ich nicht nennen will, um auf Erden, selbst im Tode, verborgen zu bleiben. — Als der jüngere Sohn des Fürstenhauses ward ich zum geistlichen Stande gewiesen. Mein Bruder war geschickter zum Pfaffenwesen, er war träg und liebte die Ruhe. Ich war ein feuriger Knabe und dem

Stillsitzen nicht geneigt. Mein hochfahrender Geist wollte höher hinauf, als zum Bischof. Meine Begierde nach Ruhm und Thaten, wollte sich selbst Bahn machen. Mein Ohm, der Bischof von Mainz, nahm mich in die Lehre; das Latein wollte mir nicht in den Sinn; ich ward finster und mißmüthig, und da man sah, daß ich durchaus zum Pfaffen kein Geschick hatte, so ließ man mir meinen Willen, Tempelritter zu werden.

In meinem funfzehnten Jahre ging ich mit den Kreuzfahrern nach dem gelobten Lande, und wurde in den Orden aufgenommen. Die Proben von Muth und Verstand, von Ausdauer und Unerschrockenheit, von gewaltiger Körperstärke und Selbstbeherrschung, die ich in meiner Lehrzeit gab, machten mir des Ruhms viel, und man meinte, der heilige Georg wäre leibhaftig wieder aufgestanden.

Ich hatte schon zehn Jahre lang das Schwert geführt, manchen Strauß bestanden und viel Abentheuer gehabt, manche Sarazenen-Jungfrau geschützt und zu den Ihrigen gebracht; manches hingeworfene Kindlein zur Taufe befördert, und zum Christenthum manchen Heiden bekehrt. Aber noch hatte keine Schönheit mein Gemüth befangen. Ein Christusritter darf der Liebe nicht pflegen, so hatte ichs angelobt, und ich dachte nicht, daß mir's schwer fallen könnte, den Ruhm gegen ein Weib festzuhalten.

Einst waren wir im Kriege mit einem Sarazenen-Fürsten begriffen; er war ein tapferer Held und hatte den Christen viel Leid zugefügt, uns viele tapfere Leute erschlagen. Als Regent war er mild und gütig, und geliebt und geehrt von seinen Unterthanen. Es

ging die Rede von ihm, daß er, wider den Gebrauch des Morgenlandes, nur ein Ehegemahl habe, die eine Christin gewesen sey. Es lag mir viel daran, diesen gewaltigen Christenfeind zu dämpfen, den noch Keiner hatte beikommen können; es gelang mir, ihn zu besiegen, er wurde im Kampfe erschlagen, und wir erstürmten seine Veste.

Ich hatte meine Schaar daran gewöhnt, menschlich zu seyn; sie durften keinen Wehrlosen tödten. Beim Einzug in die Stadt begab ich mich zum Pallast, der Sultanin Trost und Schutz zu bringen. Ich fand nur Sklaven im Harem, die Herrin mit der Tochter war verschwunden. Es verdroß mich, daß eine Christin sich dem christlichen Sieger verbarg, der sie zu schützen bereit war. Ich sagte das den Sklaven, gebot ihnen, sie zu

suchen, und drohete, den Pallast anzuzünden. wenn sie nicht morgen mit Sonnenaufgang da wären.

Ich ging am Abend hinab in den anmuthigen Garten, der bis an das Meer gränzte, um mich zu erfrischen. Die Rosen dufteten gar erquickend in der kühlen Abendluft, der Mond hing still am Himmel und beleuchtete gar freundlich Land und Meer. Es war so ganz einsam umher, da kamen mir viel der traurigen Gedanken in den Sinn, und der große Sieg machte mir gar keine Freude mehr.

Die unglückliche Sultanin stand mir vor den Augen, die nun jetzt wohl mit der einzigen Tochter, ihrer letzten Hoffnung, vielleicht in einer Wildniß umher irrte und mich und meinen Ruhm verfluchte. Zum ersten Mal gab

mir das wilde Kriegsgetümmel einen Schauder, wenn ich der Schlachtfelder oder der verbrannten Örter gedachte, und es war, als wolle sich etwas in mir regen, das der Reue ähnlich sahe, als eine Frauengestalt hinter einer Rosenhecke hervortrat, dann niederkniete und bittend die Hände erhob. Ich ging, sie zu beschauen, nahe heran, und erkannte beim Mondenschein die alte Sklavin, die ich im Gemache der Sultanin in Thränen gefunden. Sie sagte mir, die Sultanin sey des Willens, sich mit der Tochter unter meinen Schutz zu begeben, wenn ich mein Wort gäbe, sie dahin zu geleiten, wohin sie zu gehen gedächte. Ich gelobte es, und die Fürstin und ihre Tochter, in lange Schleier gehüllt, traten hervor, und ich gelobte von Neuem, was ich der Sklavin versprochen. Die Sultanin nahm das Wort, und sagte, daß sie meine Milde in der Scho-

nung der wehrlosen Bewohner der Stadt erkannt, und sich daher vertrauungsvoll mit der Tochter um so lieber in meine Hände gäbe, da sie vernommen, ich sey ein geistlicher Ritter und würde daher ihren Absichten nicht entgegen seyn.

Ich führte sie in ihre Gemächer zurück, sprach ihnen Trost und Muth ein und ging, die Ruhe zu suchen.

Die Stadt sollte wieder eine Veste und von unsern Schaaren besetzt werden; ich musste länger hier rasten, als ich gedachte, und hatte der müßigen Stunden manche, die ich bei der Sultanin zubrachte. Sie war eine schöne Frau von drei und dreißig Jahren, voll Anmuth und edlen Wesen; aber tief betrübt, beweinte sie untröstlich den Gatten, den sie

verloren, und erzählte mir, daß sie, mit Einwilligung desselben, die Tochter, welche sie ihm geboren, fürs Kloster bestimmt habe, um die Schuld zu sühnen, als Christin mit einem Sarazenen im Ehebunde zu stehen. Ich fand das recht. Sie hatte die Tochter in der Christenlehre auch unterwiesen, und bat mich um einen Geistlichen, der sie vorbereite, um in diesen Tagen die heilige Taufe zu empfangen.

Ich hatte die Tochter seit dem ersten Abend nicht gesehen und nur verschleiert. Ich sollte bei der Taufe gegenwärtig seyn und ihr einen Namen beilegen. Ich nannte den Namen Gottholde, welcher der Mutter wohlgefiel, und wie sie mir am folgenden Tage sagte, auch der Tochter gefalle.

Der Tauftag kam endlich. Ein alter

Tempelritter, der Priester, ich und eine von den Frauen der Sultanin — auch eine Christin — versammelten uns in einen Saal, der in eine christliche Kapelle umgewandelt war. An der Mutterhand trat endlich Gottholde, ohne Schleier, aber herrlich geschmückt, herein. Sechs Sklavinnen folgten ihr, welche auch die heilige Taufe zu empfangen wünschten. Ach, mein Sohn, dieses Anblicks werde ich mich im Himmel noch erinnern. Unschuld und Frömmigkeit, Engel-Schönheit und himmlische Anmuth waren über das holdselige Fürstenkind ausgegossen. Sie schaute nicht auf mich, ihre Seele war zu Gott erhoben. Aber ich war verloren, das fühlte ich; denn sie hatte meine ganze Seele hinweggenommen. Sie kniete mit ihren Gefährtinnen nieder, und als sie ihr Glaubensbekenntniß ablegte, drang der Ton ihrer Stimme, wie ein zuckender

Blitzstrahl, mir durch Ohr und Herz. Kniend empfing sie auch die heilige Taufe.

Diese gottgeheiligte Stunde war mir die Stunde der schwersten Versuchung geworden. Mein Stand wurde mir zur Hölle, und ich wähnte, ich wäre mit Gottholden allein in der Welt. Ich behielt gerade so viel Vernunft, um einzusehen, daß, wenn ich meines Ruhms und meiner Ritterehre vor Gott und Menschen und mir selbst ledig seyn wolle, ich mein gegebnes Wort halten, und mich der gefährlichen Versuchung, die Jungfrau wieder zu sehen, enthalten müsse.

Zwischen der Sultanin und mir war schon wegen des Christennamens eine gewisse herzliche Zutraulichkeit eingetreten. Sie hatte mir ihr Geschlecht angezeigt, von dem sie

stammte. Sie war eine vornehme Griechin, und von ihrem Vater schon als Kind in ein Kloster gebracht, und dem Tage nahe, ihr Gelübde abzulegen, als das Kloster von den Sarazenen überfallen und sie von dem jungen Sarazenen-Prinzen zur Gefangnen gemacht wurde. Seine Milde und Schönheit rührte bald ihr Herz. Sie wurde geheim mit ihm von einem Priester zur Ehe eingesegnet, unter der Bedingung, daß sie seine einzige Liebe bleiben und ihre Religion behalten könne; und er hatte sein Wort gehalten.

Da meine Unruhe zu groß war, ging ich des folgenden Tages nicht zur Sultanin; ich fürchtete, sie möchte merken, was in mir vorginge und mein Ritterwort bemißtrauen. Sie schickte noch am Abend zu mir und als ich kam, fand ich die holdselige Jungfrau bei

ihr. Sie zürnte mir mütterlich, daß ich den ganzen Tag sie und ihr Kind verlassen, und sagte zu Gottholden:

Mein süßes Kind, du hast keinen Bruder. Dein Gott und dein Heiland haben dir einen in dem Ritter geschenkt, erhalte ihn dir, und mache ihn den Aufenthalt bei uns anmuthiger, als deine tief betrübte Mutter es kann. —

Gottholde betrachtete mich und erröthete. Ich möchte, sagte sie endlich, wohl etwas von dem Ritter begehren, wenn Ihr, traute Mutter, es gut heißen wollt — daß er mich ein wenig in seines Landes Sitte unterwiese. Wohl möchte ich wissen, ob man in seinem Lande auch solche Klöster hat, in welche man die Jungfrauen einsperrt, bis sie sterben.

Der Tochter Worte schienen der Mutter wie ein Vorwurf zu klingen und sie fragte mich, giebt es wohl einen schönern Beruf für eine Jungfrau, als sich Gott zu weihen?

Die Antwort darauf erlasst mir, edle Frau, versetzte ich — fast meiner Empfindung nicht mächtig — die möchte Euch ein Priester wohl besser ertheilen, als ich, obwohl ich ein geistlicher Rittter bin. Nach meinem Bedünken sollte ein jeder Mensch sich Gott weihen, in welchem Stande er leben mag.

Wohl mögt Ihr recht haben, edler Ritter, sagte die Mutter nach einigem Nachdenken, und da Gottholde es wünscht, so ersuche ich Euch selbst um die Gefälligkeit, sie in Euren Gebräuchen zu unterweisen; nur fordert nicht, daß auch ich mich daran

ergötzen soll. Meine Betrübniß ist zu tief und mein Verlust zu groß; allein die Jugend fordert Zerstreuung für ihren Gram und ich finde es billig, daß man sie ermuntere.

Ich versprach es, und das Herz voll ungemessener Freude, begab ich mich in mein Gemach. Als ich des andern Tages zur Sultanin kam, fand ich sie allein und in Thränen. Sie gestand mir, daß Gottholdens Worte einen Stachel in ihr Herz gesenkt und es ihr scheine, als habe sie Widerwillen gegen das Kloster. Ich möchte zu ihr gehen und ihres Herzens Gedanken erforschen; sie wolle das einzige Kind nicht unglücklich machen und lieber die härteste Büßung für sie übernehmen. Eine Sklavin führte mich in Gottholdens Wohnung. Sie erröthete wieder, als ich eintrat, winkte der Sklavin zu gehen,

und schien einen Augenblick verlegen, was sie sagen sollte.

Ich sagte ihr, daß ich gekommen, ihr von den Gebräuchen meines Landes zu erzählen, und bat sie, mir zu sagen, wovon sie am liebsten hören möchte.

Da Ihr mein Bruder seyd, versetzte sie, so möchte ich am liebsten von Euch hören und von den geistlichen Rittern. Ich weiß nicht, was ich so recht von Euch denken soll. Sagt mirs, was ist ein geistlicher Ritter?

Ich sagte ihr den Zweck des Ordens, der ihr besser gefiel, als der in den Klöstern eingesperrten Jungfrauen, und ich fragte nun, ob sie Abneigung gegen das Kloster habe?

Seit gestern, versetzte sie, denk ich nicht gern daran. Ihr seyd mein Bruder, und Euch kann ichs ja wohl sagen — seit ich Euch gesehen habe, ist mir das Kloster widerlich. Könnte ich hoffen, daß Ihr mich oft dort besuchtet, so möchte es seyn, aber —

Gottholde, sagte ich leise und mich zu ihr neigend, wäre ich nicht ein geistlicher Ritter, oder hätte der Mutter mein Wort nicht gegeben, dich zum Kloster zu geleiten, o dann wärest du mein. —

Ich bin ja Euer, Ritter, bin ich nicht Eure Schwester? und liebe Euch, ach so innig! sagte sie unschuldig. —

Ich wollte sie in meine Arme fassen,

aber ein guter Engel warnte mich — drei Stunden waren verplaudert, wie Augenblicke. Die Mutter ließ uns rufen. Gottholde erzählte der trauten Mutter, wie schnell ihr die Zeit vergangen, wie sie den neuen Bruder liebe — der Mutter schienen die Augen aufzugehen.

Am Abend ließ sie mich abermals rufen und gestand mir mit Schmerz, welche Entdeckung sie gemacht und warum ich der Tochter solche Worte gesagt? Ich sagte ihr es unverholen, wie es mit meinem Herzen stand. Sie fragte, ob ich vom Ritterorden mich losmachen könnte? und da ich ihr sagte, daß, wenn Gottholde der Preis davon wäre, ich in Kurzem mich davon losmachen würde, so versprach sie mir die Tochter in drei Jahren, unter der Bedingung, sie in einigen

Tagen zum Kloster zu geleiten und bis zu jenem Zeitpunkt beim Orden zu bleiben. — Sie würde alsdann mit uns in ihr Vaterland zurückgehen und dort ein Kloster zu ihrem Aufenthalt wählen.

Sie zeigte mir die verborgenen Schätze an, die ich dort zum Ankauf von Gütern anwenden sollte, und des folgenden Tages wurde ich der glückliche Verlobte der holdesten Jungfrau. Zwei Tage nachher geleitete ich sie in ein sicherliegendes Kloster, wo sie für reichliche Gaben einen bequemen Aufenthalt fanden. Zweimal alljährlich wurde mir vergönnt, die holde Braut zu sehen.

Achtzehntes Kapitel.

Die großen Vortheile, die ich dem Orden verschafft und die noch größern, welche ich mit gedoppelter Kraft errang, verschaffte mir vom Großmeister — dem ich mich entdeckte — die Befreiung vom Orden. Nicht fern mehr war der glückliche Tag, wo ich die Braut heimzuholen gedachte, als Gott es anders beschloß. Gottholdens Mutter starb vor Gram — theils um den trauten Gemahl, theils auch, daß Mutterliebe sie vermocht, ihr Gelübde zu brechen, wegen der Tochter, die sie ihm geweihet. Gotthold sandte mir diese traurige Nachricht mit dem Zusatz, daß sie in ihrem Schmerz Gott gelobt, noch ein Jahr im Kloster zu harren, um die liebe Mutter zu be-

weinen. Meine Liebe schwieg vor der frommen Kindestreue, und ich gab mich dem Kampf wieder hin. Das Jahr verrann, ich ward des Ritterorders ledig. Ich erschien an der Klosterpforte, mir die errungne Braut zu holen. Sie wurde mir verweigert, und des Zornes wüthige Macht erwachte in mir. Um sie stattlich heim zu holen, hatte ich eine starke Schaar von Reisigen mitgebracht; die aber, um die Klosterleute nicht zu erschrecken, in einem Holz hielten und meines Winks gewärtig waren. Ich hatte nur einen Knappen bei mir, verlangte mit drohenden Worten eingelassen zu werden, um mit Gottholden zu reden, oder das Kloster zu sprengen. Die Pförtnerin kam zurück mit der Antwort der Oberin, welche beide Forderungen abschlug und mir vermelden ließ, daß Gottholde morgen ihr Gelübde an Gottes Altar niederlegen würde, und ich sie nicht belästigen möchte.

Diese Antwort führte mich zu rascher That. Ich berief meine Schaar. Wir sprengten Alle, vor Zorn entbrannt, das Thor. Die erschreckten Nonnen bargen sich in ihre Zellen, meine Leute vertrieben sie daraus, und ihr Angst= und Zetergeschrei hallte in den hochgewölbten Klostergängen furchtbar zurück. Ich stürmte ins Gewach der Oberin, welche die ohnmächtige Gottholde in ihren Armen hielt; ich entriß sie ihr und trug sie hinaus, berief meine Leute, die in wilden Toben der Nonnen Angstgeschrei verlachten.

Ich trug die Ohnmächtige in eine Pilgerwohnung, welche ohnfern des Klosters lag, und ließ die Schaar wieder am Gehölz absitzen. Ein Geschrei aus der Ferne, brachte mich zu mir selbst. Ich schauete rückwärts, das Kloster brannte und ein Frauenbild mit

fliegenden Haaren ereilte uns. Es war Gottholdens Amme, die ihrer Herrin folgen wollte. Ich legte Gottholden in ihre Arme, stieg zu Roß, rief meine Schaar und wie sprengten nach dem Kloster zurück. Einige Buben hatten die Nonnen eingesperrt und Feuer angelegt. Wir kamen noch zu rechter Zeit, die Unglücklichen zu retten und das Feuer zu dämpfen. Ich züchtigte die beiden Mordbrenner, ließ sie fesseln und übergab sie den Pilgern, welche sie nach Gaza zu schaffen versprachen.

Gottholde hatte sich indessen erholt und zerfloß in Thränen. Wohl freuete sie sich ihrer Freiheit und meiner Liebe; aber meine Gewaltthat und die Gefahr, welche meiner wartete, gaben ihr ein großes Herzleid und ich erfuhr, daß die Tempelritter, unwillig über

meinen Austritt aus dem Orden, auf mich hielten und wir keinen Augenblick sicher wären. Sie hatten die Oberin vermocht, sie fest zu halten und würden vielleicht noch heute eintreffen, das Kloster zu beschützen. Mein Frevel, gegen die heilige Stätte gottgeweiheter Jungfrauen, würde die Acht über mein Haupt ziehen, und ich so wenig, wie sie, würden des Lebens wahren können.

Zur Reue hatt' ich keine Zeit; rasch zur That zu schreiten nur konnte mir frommen. Ich berief mir den Obersten der Schaar, auf den ich zählen konnte, vertrauete ihm die Anschläge des Ordens und gebot ihm, zum Heer der deutschen Kreuzfahrer zu ziehen, wohin ich ihm gemach mit dem Fräulein folgen würde. Er solle mich unter dem Namen Riesenwald, eines böhmischen Ritters, dort ankündigen. Den

Tempelrittern, wenn er sie träfe, sollt' er die Spitze bieten und sich durchschlagen.

Als die Schaar von dannen zog, hüllten wir uns in Pilgergewande, setzten Gottholde auf ein Roß, luden aufs Andre die Geräthschaften und die Amme. Ich und mein Knappe führten die Thiere und zogen durch unwegsame Gegenden drei Tage lang, bis wir zu einer Klosterherberge gelangten. Reue über meine rasche That und mein Bangen für Gottholde, waren von mir gewichen. Das heiße Verlangen, die liebliche Jungfrau zu besitzen, war mir geblieben. Ein Priester legte unsere Hände zum ewigen Bunde zusammen. Wir rasteten hier drei Tage, welche mir im seligen Wahn wie Augenblicke entwichen. Hier rüstete ich mich und zog nun mit den Meinen zum deutschen Heer. Meine Schaar

war vor mir angekommen. Sie hatten die Tempelritter getroffen, die an Zahl geringer, keinen Angriff gewagt, wohl aber erkunden wollten, wo ich sey. Jene hatten geantwortet; sie kämen vom Hochzeitschmaus aus dem Frauenkloster; ich sey noch dort geblieben mit der Braut; sie selbst sollten eilen, noch eine Schaar zu holen, um den Brautzug herrlich zu machen.

Die Ritter schwiegen und zogen langsam den Weg nach dem Frauenkloster. Jene kamen ohne weitern Kampf, wohin sie wollten. Ich war dem deutschen Heer mit meiner Schaar willkommen. Ich gewann ihnen große Vortheile und wurde hochgeehrt von allen Schaaren. Von Gottholdens großen Schätzen, die ich sicher verwahrt, theilten wir reichlich an Unglückliche aus. Unsere Liebe stieg mit

jedem Tage, und als Gottholde mir den ersten Sohn gebar, hatte ich keinen Wunsch mehr für diese Welt. Es war der lieblichste Knabe, den ich je gesehen, wie noch zwei andere, welche sie in den folgenden vier Jahren mir gab. Wir glaubten in unserem Wahn alle menschliche Glückseligkeit umfasst zu haben und nie hat wohl ein Kämpfer mit größern, und höhern Muthe Siege errungen, um den Preis einer geliebten Hand, als ich um einen zufriednen Blick meines holden Weibes, wenn sie mit den drei schönen Knäblein mich empfing.

Aber so hat es ja der himmlische Vater nicht gewollt; dem von Erdenseligkeit Trunknen steht das Unglück nahe. Nur jenes stille Glück, das von Oben kommt, das Gottes Geist in der Seele des Menschen schafft, dauert ewig, wie das Licht, das er darin entzündet.

Eine schreckliche Krankheit raubte uns die drei geliebten Kindlein an einem Tage. Grade waren es an diesem Tage zwanzig Jahr, daß ich im gelobten Lande war, und sechs, da ich das Kloster erstürmt und Gottholden geraubt.

Ahnungsvoll hatte mir Gottholde schon vor Kurzem angekündigt, daß unser Glück wanken würde. Zu wenig, meinte sie, hätten wir die Frevelthat gebüßt, die ich um ihrentwillen am Kloster begangen, zu sehr habe uns unsre Liebe statt des Himmels genügt. Gott würde Opfer von uns fordern, für so vieles Glück, das wir unwürdig genossen.

Gottholden's Schmerz war still, aber fürchterlich — mit trocknem Auge sah sie die erblichenen Engel vor sich liegen, ohne Klage sie zur Gruft tragen. Meine häufigen Thrä-

nen, mein Jammer war ihr fremd. Das erste Verlangen, das sie zeigte, war, das Land zu verlassen, wo ich so ruhmvoll gewaltet hatte, wo sie geboren war. — Das zweite, sie in ein Kloster zu bringen. Mir war des Lebens Stern in meinen Söhnen und in Gottholdens Schwermuth untergegangen. Der Krieg schien mir ein Spiel zügelloser Knaben zu seyn. Die Entsagung meines Gelübdes, die Entweihung des Klosters waren die Strafgeister meines Gewissens geworden. An Gottholdens Herz hatte ich keinen Theil mehr; wir waren geschieden, ich ihr fremd. In mir allein lebte die Liebe fort zu meiner Quaal; ich konnte nicht von ihr weichen, auch bedurfte sie meiner. Ich trennte mich von meiner Schaar, schiffte mich mit Gottholden und den übrigen Schätzen ein und ging nach Rom.

Ich warf mich dem Papst zu Füßen, gestand ihm mein Vergehen und erhielt die Absolution, aber die Weisung, in ein Kloster zu gehen. Bischof Klemens von P., der auch Tempelritter und mein Freund gewesen, und der grade in Rom sich aufhielt, war der Einzige, der da wusste, wer ich war.

Da er sah, daß ich dem Leid unterlag, mich auf immer von Gottholden zu trennen, so brachte er uns in diese beiden, hier nahe liegenden Klöster und gab mir die Hoffnung, daß, wenn der Prälat und die Äbtissin — welche ziemlich alt waren, einst das Zeitliche segneten, mir und Gottholden diese Würden zu verleihen.

Als ich von Gottholden geschieden und das Thor meines Klosters hinter mir verschlossen war, dünkte mir's, als sänke ich lebendig in ein Grab. Das Leben in Liebe

und Ritterkampf gegen das Geplärr der Mönche und dem Stillleben des Klosters, war mir, wie Himmel und Hölle. Meine Reue über das, was ich gethan, meine Sehnsucht nach Gottholden, der Schmerz über meine verlornen Kindlein, wären eben so viele Stachel für Herz, Gemüth und Gewissen, und gern hätte ich den qualvollsten Tod erlitten, um diesen Zustand zu enden. Der edle Bischof, der mich oft besuchte, wies mir endlich den Weg, den ich nehmen musste, um ruhig zu werden. Ich konnte nicht lesen und nicht schreiben; ich hatt's als Knabe nicht lernen mögen, aus Furcht vor dem geistlichen Stande. Der Bischof ermahnte mich, es jetzt zu thun, um mir die Langeweil zu vertreiben; auch müsst ichs wissen, als Prälat. Ich hatte wenig Lust dazu, aber die Hoffnung, Gottholden dann zu sehen, wenn ich Prälat wäre,

gab mir Lust und Kraft; ach ich Thor wusste nicht, welch ein Glück für Geist und Herz für mich darin lag.

Ich las das Leben Jesu und der heiligen Apostel. Ich las Geschichtlein von dem Leben und Treiben der Menschen. Ich konnte nun ohne Hülfe des Priesters wissen, was mir frommte, und ich fand nun den Weg, den Gottholde schon früher zum Himmel gefunden. Ich wurde ruhiger und meine heftige Liebe milderte sich immer mehr in dem Forschen nach Gottes Willen und nach der göttlichen Weisheit.

Ich war ein ganzes Jahr in dem Kloster und hatte noch nichts von Gottholden gehört. Ich hatt's nicht gewagt, den Prälaten, der täglich im Nonnenkloster war, darnach zu fragen, weil sein tückischer Blick mit wenig Gutes von ihm erwarten ließ. Ich hatte

schon einige Wochen hindurch große Angst empfunden, und eine Nacht, da die Unruhe meines Herzens mich lange wach erhielt, war mirs, als hört ich Gottholdens Stimme, als riefe sie angstvoll meinen Namen.

Sinnlos sprang ich von meinem Lager auf; und ohne zu bedenken, was ich that, eilte ich zu des Prälaten Wohnung, wo ich anpochte. Ein Mönch öffnete und fragte, was ich wollte. Ich verlangte den Prälaten zu sprechen. Er versetzte, er dürfe nicht zu ihm; ich drängte das Mönchlein zurück und ging bis ins Schlafgemach des Prälaten; aber er war nicht da. Der Mönch, der mir gefolgt, ward bleich, wie ein Geist; ich führte ihn gewaltsam mit in meine Zelle. Ich wollte wissen, wo der Prälat sey, was man mit Gottholden vor habe. Ich drohete, daß ich sie alle beim Bischof anklagen wollte, wenn er

nicht die Wahrheit gestände. Der Lärm, den ich erregt, hatte mehr Mönche aufgeweckt; ich sagte, daß ich Gottholdens Stimme gehört und wissen wolle, was man mit ihr vor habe. Der Tag grauete und der Prälat war noch nicht zurück. Ich erfuhr nun, daß ein verborgener Gang nach dem Nonnenkloster führe, und daß der Prälat ihn fleißig wandre. An der Spitze von acht Mönchen, mit Kerzen in den Händen, stieg ich in den Gang hinab. Ohngefähr in der Mitte stieß mein Fuß an etwas, — es war der Prälat, der hier erwürgt lag, denn man fand Spuren davon am Halse. Das Antlitz war blau und aufgeschwollen. Vier Mönche blieben zurück, den Leichnam hinaus zu schaffen, ich eilte mit den Andern vorwärts.

Als wir ins Gemach der Äbtissin traten, sprang eine Nonne von ihrem Ruhebette auf,

um zu entwischen; wir hielten sie an, sie musste uns bis zum Schlafgemach der Äbtissin führen, der ich durch die Nonne entbieten ließ, sich sogleich anzukleiden und vor uns zu erscheinen.

Da der Prälat todt ist, und ich längst vom Bischof zu seinem Nachfolger ernannt bin, sagte ich zu der bebenden Äbtissin, so lade ich Euch, hochwürdige Frau, vor das Gericht dieser würdigen Väter, uns zu sagen, wie es um Schwester Gottholde steht, von der ich seit einem Jahre keine Kunde habe?

Jesus Maria! rief sie, der Prälat ist todt! sagt Ihr? — Fragt die frommen Väter, wenn Ihr mir nicht glaubt. Todt lag er in dem geheimen Gang zu Euch. — Die Mönche bezeugten es — schwankend lehnte sie sich an eine Wand. Die Nonne hielt sie. —

Werft sie aufs Bett! rief ich ungeduldig

der Nonne zu, und gebt Rede und Antwort, ob Gottholde lebt!

Sie nickte bejahend und ich verlangte zu ihr. Die Äbtissin erholte sich, die Nonne sagte, was ich begehre und sie zeigte nach einem Schrein, aus welchem die Nonne drei große Schlüssel, die an einem Ringe hingen, langte, und mir winkte. Die Äbtissin faßte meine Hand und sagte:

Bruder Ambrosius, rechnet mir diese Sünde nicht zu! der Prälat —

Ich machte meine Hand los und ohne Antwort, in furchtbarer Erwartung, folgte ich mit den Mönchen, der auf uns wartenden Nonne. Sie ging eine Stiege hinab zu dem Thurm und schloß die Thür auf. Hier gingen wir wieder eine schmale Stiege hinab, die zu einer Thür führte, durch welche man in einen Gang kam. Am Ende desselben war eine eiserne Thür. Als diese geöffnet ward, hörten wir die Seufzer der unglücklichen Gottholde. Sie saß auf einem feuchten Stein erstarrt von Kälte, kaum konnten die blöde

geweinten Augen das Licht der Kerzen ertragen. — Ich stürzte ihr zu Füßen. Gottholde! mein Leben! rief ich, komm zum Licht! — Bist du ein Engel, sagte sie, der mich vom Leben erlöst? — und sank an mein Herz.

Ich nahm sie in meine Arme und trug sie, die weinenden Augen küssend, aus dem Abgrund in das Gemach der Äbtissin, wo eine andere Nonne sie entkleiden und zu Bett legen musste.

Sie klagte über Schmerz von den Geisselhieben, die sie erhalten. — Ach meine Seele zerfloß in Wehmuth und Gram — aber ich fühlte keinen Zorn mehr gegen die Missethäter, ich hatte ja die Liebliche, sie küsste mir Hände und Gesicht. Meine Freude war groß. — Nachdem sie Nahrung und stärkenden Wein zu sich genommen, schlief sie ein. Ich verwies die Äbtissin in eine Zelle und gab dem Bischof Bericht, was ich erfahren und gethan hatte.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die schauerlichen Klöster im Walde Ein Ritterroman aus d. Zeiten d. Kreuzzü
ge

Bd.: 1. - 408 S.

Quedlinburg 1823

P.o.germ. 2059 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129536-1